

Orfan



John Masfield

Orfan

Die Geschichte einer Rettung

Berechtigte Übersetzung aus dem Englischen
von Friedrich Lindemann

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Der englische Originaltitel lautet
VICTORIOUS TROY
or
THE HURRYING ANGEL

ISBN 978-3-663-00897-2 ISBN 978-3-663-02810-9 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-663-02810-9

Eine Deckansicht der „Hurryng Angel“ und die Skizze des unteren
Teiles eines Segelschiffmastes findet der Leser am Schluß des Buches

Einband und Umschlag von J. E. Schmitz

1937

Alle Rechte vorbehalten

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1937

Es war im Südlichen Pazifik, an einem windigen Spätsommernachmittag — das heißt in jenen Breiten: gegen Ende Februar, 1922. Das Vollschiß „Hurrying Angel“, mit Getreide heimkehrend von Melbourne, arbeitete sich schwer und unter gekürzten Segeln voran. Achteraus und an Steuerbord, im Norden und Osten, war es dunkel und dick, der Himmel über der düsteren Wetterwand fahlgrau, und vor seinem bleichen Glanz jagten windzerfetzte Wolken mit weißen Mähnen und rasch wechselnden, schmutzigen Rauchfahnen. Der Wind frischte ständig unter Regenschauern auf. Die kabbelige See lief höher und höher. Die sinkende Sonne, soweit sie überhaupt an dem verhangenen Himmel vorhanden schien, war nur ein blaßes, blickloses und von einem wässerigen Hof umgebenes Auge. In der Luft lag neben drohender Spannung noch ein unbestimmtes Etwas, das an Leib und Seele zerrte und ihnen eine nervöse Reizbarkeit und ein Gefühl der Angst eingab.

Dick Pomfret, der älteste Offiziersanwärter, der am Ruder stand, hatte dieses Angstgefühl schon öfter als das Vorzeichen eines kommenden Sturmes an sich erfahren. Er erklärte es sich einfach als die Folge des wechselnden Luftdruckes auf die Haut und nahm es als nützliche Warnung hin. Fraglos kam böses Wetter auf, dazu eine gefährliche, schwere und von achtern auflaufende See, die das Schiff hart gieren ließ. Während seines ganzen Rudertörns war es schlechter geworden.

Dick fuhr im dritten Jahre zur See. Er war ein junger Bursche, mittelgroß, einzweiundsiebzig einhalb, kräftig gebaut, fast achtzehn Jahre alt, mit schwarzem Haar, schwarzen Augenbrauen, einem breiten lachenden Mund und einer selbst unter der Sonnenbräune stets hell bleibenden Gesichtsfarbe. Er bewegte die Lippen beim Steuern und verzog sie dann und wann, wenn ein heftiger Ruck des Ruders ihm die Spaten aus der Hand reißen wollte. Seine Augen wanderten hinauf zu den vollstehenden Marssegeln über ihm, dann die Poop entlang, hinüber bis an die Reling, wo der Alte, Kapitän Robin Cobb, an seiner Zigarre sog und hin und wieder einen Blick auf die Segel oder auf den Himmel achteraus warf. Der Steuermann der Wache war mit den Leuten nach vorne gegangen, um den Fockhals etwas steifer zu setzen und zu dergleichen Arbeiten.

Für Dick Pomfret da am Ruder war das Bild um ihn herum nicht neu mehr. Es fuhr fast zwei Jahre schon auf der „Hurryng Angel“ und war jederzeit seine Ruderhörns gegangen, bei gutem und bei schlechtem Wetter. Er hatte das Schiff oft so erlebt, wenn es schwer arbeitend krachte, heulte, ächzte, wenn es vor einer hohen achterlichen See dahinlief, wenn es die Nase tief hineinsteckte, sie dann triefend wieder heraus hob, von neuem voranschob und die See weißgischend an sich entlangstreicheln ließ. Das Schiff gab sein Bestes bei raumem Wind so wie jetzt. Es machte neun Meilen, hatte früher am Tage schon elf und zwölf gelaufen, aber zu Beginn der Steuermannswache um Mittag hatten sie die Segel gekürzt, in jedes der drei Obermarssegel ein Reff eingebunden und den schmalen nachdunklen Streifen des

Großunterbramssegels an geschickten Schoten über der Großobermarsrahe bauchig gesetzt. Die Fock stand noch, aber das Großsegel war weggenommen, um das Schiff handiger zu machen.

Alle Mann waren sich klar darüber, daß sie zuviel Zeug stehen hatten, aber sie verstanden durchaus den Wunsch des Kapitäns, voranzukommen. Nach Wochen, in denen der Passat ausgeblieben und in denen sie nur Flaute oder leichte Luftbewegung angetroffen hatten, war dies der erste richtige und brauchbare Wind. Sie lagen im Weizenrennen, wie die Zeitungen das nannten. Hier war ihre Chance, und der Kapitän mußte sie. Das Schiff hatte viel zuviel Achtersegel stehen, setzte vorne schwer weg und würde ohne die beiden Kreuzmarssegel und ohne das Großbramssegel viel besser im Wasser liegen, aber Dick wußte, der Alte würde sie solange oben lassen, bis eines von ihnen zum Teufel flog.

Jedesmal, wenn das Schiff vorne wegsetzte und kurz bevor das Brechwasser hoch über die Back hereinschlug, hatte Dick den Blick frei über das ganze Oberdeck bis hin zur vollstehenden Fock. Das Schiff bot ein herrliches Bild der Kraft und doch auch der Schönheit, obwohl es, wie alle Schiffe seiner Tage, in den Augen der Welt ein wenig heruntergekommen schien, seitdem Billigkeit das Schlagwort der Zeit geworden war. Als es Anfang der neunziger Jahre in Liverpool gebaut wurde, war es ein schönes Klipperschiff mit gemalten Pforten und dem Anblick einer Königin gewesen, und es hatte seitdem manche gute Reise nach Australien, mit Passagieren und Stückgut, gemacht, ehe es so in den Augen der Welt gesunken.

Gleich vielen anderen war es der Konkurrenz unterlegen. Es gab eben zu viele Schiffe und zu wenig Frachten, zu viele handeltreibende Nationen und zu wenig zu verdienen. Das Schiff gehörte zur Zeit ein paar nüchternen Kaufleuten, die sich selbst für sehr geschäftstüchtig hielten. Die gemalten Pforten waren das erste, was verschwand. Dann wurden die Masten genormt, die Toppen der Reuel- und Steufelstengen gekappt. Das Schiff war, wie die englischen Seeleute es nennen: kahlköpfig, mit doppelten Bramstengen auf jedem Mast und nichts darüber. Gleichzeitig waren die Webeleinen eingespart und geteerte Latten dafür angenäht.

Dick, der die Segelschiffe nicht mehr aus den Tagen ihres Glanzes kannte, wußte nicht, wieviel dem Schiffe von seiner Schönheit genommen. Natürlich war es zur Zeit nicht gerade auf der Höhe. Es befand sich auf Heimreise und war noch nicht wieder in Farbe, der schwarze Rumpf rot von Rost und die mattgelben Masten und Rahen schmutzig und schmierig. Auch die grüngestrichenen Aufbauten, Relings und Boote brauchten Sand, Scheuerlappen und einen neuen Anstrich.

„Dennoch“, dachte Dick, „es hat etwas. Dieser kühne, elegante Sprung gibt ihm fast das Aussehen eines wirklichen Klippers.“

Wenn der Bug sich senkte, hatte Dick das ganze Deck mit einem einzigen Blick vor sich: die lange Poop, das Halbdeck für die Offiziersanwärter, genau achterlich vom Großmast, zu beiden Seiten die Boote auf den Galgen, dann das große Mannschaftslogis, achterlich vom Vormast, darauf in Klampen zwei weitere Boote, der funken-sprühende Kombüfenschornstein, dahinter das kleine Ma-

schinenhaus und dahinter wieder die kurze Back. Dick sah den Steuermann, den alten Mr. Duckswitch, breitbeinig Achterkante der Back stehen und nach oben starren, während seine Wache dabei war, irgendeine Lose durchzuholen. „Armer alter Bursche“, dachte Dick.

Der Kapitän mochte den alten Mr. Duckswitch auf den Tod nicht und ließ sich diese Abneigung deutlich genug anmerken. Nach den Blicken des Kapitäns zu urteilen, schien es Dick, als ob er auch jetzt wieder nur auf die Gelegenheit lauerte, dazwischenzufahren.

„Wilder Teufel“, dachte Dick. „Warum kann er den armen alten Burschen nicht in Ruhe lassen? Der ist doch noch alle Tage ein genau so guter Seemann wie er selbst.“

Indessen lag darin allein schon genügend Anlaß für den Krieg.

Der Kapitän war ein Mann der rohen Gewalt, ungebildet und unverträglich. Er hatte ein rotes Gesicht mit angegrautem Haar und Bart und einem heimtückischen Blick im Auge, wenn er sich ärgerte. Er konnte schneidend bissig, er konnte ein Teufel sein, und selbst wenn er sich einmal nicht ärgerte, war er grob, hochfahrend und den meisten Menschen gegenüber anmaßend, dazu nachtragend. „Alles Quatsch“, pflegte er zu sagen, „dieses ganze ‚Wie wir vergeben unseren Schuldigern!‘ Hat einer das je getan? Antwort! Bohrt ihnen die Nase in den Dreck und dann dreht ihnen den Hals um. Das sage ich!“ Er hatte den ganzen Krieg über auf Wachbooten und Transportern in der Irischen See und im Kanal gefahren und am Ende sogar noch die Gelegenheit erwischt, auf die er gelauert hatte: er versenkte ein U-Boot durch Geschüßfeuer. Nach dem Kriege war er dann

wieder auf Segelschiffen gefahren, aber nicht etwa weil er eine besondere Vorliebe dafür hatte, sondern einfach, weil es der Zufall so ergab.

Die Kriegsjahre waren auch an ihm nicht ohne Spuren vorübergegangen. Um sich in den endlosen Nächten in minenverseuchten Gewässern oder auf Unterseebootwache munter zu halten, hatte er sich das Trinken angewöhnt. Manchmal konnte er tagelang an sich halten und nichts trinken, „damit es ihm nachher um so besser schmeckte“, dann öffnete er gleich eine ganze Batterie von Flaschen und soff sich von Sinnen.

Nach der Art zu urteilen, wie er sich auf jedes Segel versteifte, sagte sich Dick, daß der Kapitän im Augenblick wieder einmal schwer geladen hatte und daß darum er als Rudergänger aufpassen mußte wie ein Schießhund, wenn er nicht eins in den Nacken kriegen wollte. Irgend jemand kriegte bei solchen Gelegenheiten immer, und immer ohne triftigen Grund, eins in den Nacken, was die „Hurryng Angel“ ein weit weniger angenehmes Schiff sein ließ, als sie es sonst wohl hätte sein können.

Ein Windstoß, heftiger als sonst, stäubte dem Kapitän die Funken von der Zigarre. Er drehte sich um, sog und kaute an dem Stummel und beobachtete Dick am Ruder. Irgend etwas, vielleicht die Mundbewegungen des Jungen oder dessen fliegendes Haar, veranlaßten ihn, von der Hüttendeckseling nach achtern zu kommen.

„Was macht das Schiff?“ fragte er.

„Es bockt ein bißchen, Herr Kapitän.“

„Luvgierig?“

„Etwas, Herr Kapitän.“

„Verdammter Bengel, Du kaufst wieder Tabak!“

„Nein, Herr Kapitän.“

„Zur Hölle mit Deinem ‚Nein, Herr Kapitän‘! Ich habe Dich jetzt fünf Minuten lang beobachtet. Wehe, wenn Du runterschluckst! Mach den Mund auf!“

Der Rudersmann öffnete den Mund und zeigte ein prachtvolles Gebiß, aber kein Stück Tabak dazwischen.

„Runtergeschluckt, was? Nein. Was hast Du da im Mund? Krieg es raus. Ich halte solange das Ruder.“

Der Junge holte eine einzige kleine Gewürznelke aus seinem Munde.

„Verdammter Bengel! Wo hast Du die Nelke her? In meiner Pantry geklaut?!“

„Nein, Herr Kapitän. Ich habe dem Steward beim Rosinenauskernen geholfen, und dafür hat er mir ein paar Nelken geschenkt.“

„So?! Und dann hast Du geklaut und geklaut, nur um mich zum Narren zu halten, nur damit ich glauben sollte, Du wärest am Priemen. Ist das so? Fauler Kopp, Du! Warum hast Du nichts auf dem Kopf, wenn Du am Ruder stehst?“

„Meine letzte Mütze ist mir heute nachmittag über Bord geflogen, Herr Kapitän. Ich wollte heute abend nach achtern kommen und mir eine neue kaufen.“

„Du weißt, was da achtern aufkommt?“

„Sawohl, Herr Kapitän.“

„Was denn?“

„Schlechtwetter, Herr Kapitän.“

„Schlechtwetter! Blödsinn! Der erste vernünftige Wind seit Melbourne ist das! Was würdest Du tun, wenn Du hier jetzt Kapitän wärest?“

„Nach dem Barometer sehen, Herr Kapitän.“

„Barometer! Blödsinn!“

„Jawohl, Herr Kapitän.“

„Hast Du was gesagt?“

„Nein, Herr Kapitän.“

„Wenn Du mir hier auf der Nase herumtanzen willst, Bengel?!“

„Nein, Herr Kapitän.“

„Und wenn Du nach dem Barometer gesehen hast, dann wirfst Du wahrscheinlich in Dein Buch gucken und dann alle Mann pfeifen und sagen: ‚Liebe Leute, allem Anschein nach bekommen wir ein bißchen Wind, aber, liebe Leute, laßt mich deswegen nicht im Stich. Wenn wir nach England kommen, dann werden sie uns bei Lloyds auch dafür hochleben lassen.‘ Jawohl! Du und Dein Barometer und Dein Buch! Ich kenne den Bruder, der Dein Buch geschrieben hat. Der verstand auch nicht mehr, nein, noch weniger von der See als meine Tante, und die ist noch Jungfer.“

Der Alte schnob durch die Nase und schob davon.

Während dieses ganzen Gespräches hatte er auf der Windseite gestanden, so daß Dick den warmen Schnapsgeruch gespürt und nun deutlich gemerkt hatte, daß der Kapitän „hinüber“ war. „Er hat gut gefrühstückt“, hieß die stehende Redensart bei der Mannschaft.

Sein Groll auf Dicks Buch war für die Offiziersanwärter schon immer ein Rätsel gewesen. Sie hatten es sich schließlich mit einem allgemeinen Abscheu vor jeglicher geistiger Tätigkeit erklärt. Angefangen hatte es folgendermaßen: eines Tages während der Ausreise war der Kapitän in das Halbdeck gekommen, um nachzu-

schnüffeln, ob die Jungens keine unanständigen Bücher oder Photographien bei sich hätten. „Bei wem ich auch nur ein einziges erwische, dem schlage ich die Seele aus dem Leibe!“ hatte er gedroht, obgleich man ruhig den Fall sehen darf, daß er, wenn er wirklich eines gefunden, es bestimmt nicht zerrissen haben würde. Natürlich hatte er nichts dergleichen gefunden, dafür waren die Jungens viel zu vorsichtig, aber bei seiner Suche hatte er zwischen Dick's Büchern ein Exemplar von Gilbert Topfells „Gefese der Stürme“ entdeckt.

„Sieh mal einer an!“ hatte er geknurr. „Topfells ‚Gefese der Stürme‘! Das verdammteste dümmste Zeug, das je zusammengeschiert worden ist! Ich kannte diesen Topfell, dieses verdammteste dümmste Stück Mist, das je sein Patent gemacht hat! Seht Euch den Blödsinn doch bloß einmal an. Der verstand von Stürmen genau so wenig wie ich vom Tortenbacken. Aber so werden heutzutage Seeleute gemacht, aus Büchern. Ihr hättet mal in meiner Jugend zur See fahren sollen. Damals waren Seeleute noch Männer, kann ich Euch sagen, die ihre Wissenschaft über Stürme von Gott dem Allmächtigen hatten und nicht aus solch elenden Schmöckern. Hast Du überhaupt schon mal einen Sturm mitgemacht, einen richtigen Sturm, einen westindischen Hurrikan?“

„Nein, Herr Raptän“, hatte Dick geantwortet.

„Nein, Herr Raptän“, hatte der ihm nachgemacht. „Aber wenn, jawohl, wenn — dann wärest Du schlankweg erschossen, dann würdest Du nicht erst Seite 30 aufschlagen und nachsehen: aus welcher Richtung kommt denn nun eigentlich der Wind? Nein, dann stündet Ihr

längst mit alle Mann an Deck und versucht, das Schiff und die Masten zu bergen. Geseze der Stürme! Ich möchte Gilbert Toppell nur einmal in einem Orkan bei mir an Bord haben, und wenn er dann noch ein einziges von seinen Gesezen herausfindet, das kann er sich meiner wegen einrahmen lassen“, usw. usw.

Seitdem hatte er immer wieder einmal und in dem gleichen Tone von dem Buche gesprochen. —

Der alte Duckswitch, der Steuermann, kam von vorne zurück.

„Jetzt gibt es Krach“, dachte Dick. „Jetzt wird der Alte ihn wegen irgend etwas anpöbeln.“

Indessen die Zeit war anscheinend noch nicht reif dafür. Der Alte starrte seinen Steuermann mit Verachtung und Widerwillen an, aber sagte kein Wort.

Der Steuermann trat herauf an das Ruder und meinte freundlich: „Na, Pomfret, alter Junge, alle Hände voll zu tun, wie?“

„Jawohl, Steuermann“, antwortete Dick.

„Na, dann halt sie fest. Sie werden bald abgelöst.“

Er beobachtete das Schiff, sah auf den Kompaß, dann auf die Segel, blickte scharf achteraus auf die dunkle Wand in Luv, ging hinüber zum Kapitän, der jetzt am Kreuzwant stand, wies mit dem Daumen über die Schulter und meinte:

„Das sieht da ja ein bißchen mulmig aus, Herr Kapitän.“

„Kommt gar nichts danach, nicht mal ein Hufcher“, antwortete der Alte.

„Das Schiff ist ein bißchen luvgerig, Herr Kapitän.“

„Schadet ihm gar nichts“, sagte der Alte. „Wenn Wind ist, soll man den Rahn laufen lassen.“

Der Steuermann wußte sehr wohl, daß der Alte nahe am Explodieren war, aber er versuchte noch einen Einwand:

„Das Glas ist gefallen, Herr Raptän.“

„Fällt und steigt. Weiter hat das verdammte Dings ja doch nichts zu tun“, gab ihm der Alte zurück.

Der Steuermann wandte sich ab, ging an die Poopreling und rief:

„Zwei Mann an die Logge!“

Die beiden anderen Anwärter von Dicke's Wache, Bill Guller und Christopher Pillows, kamen rasch die Leiter herauf, nahmen Rolle und Stundenglas und warfen neben Dick die Logge.

„Was laufen wir?“ fragte der Kapitän.

„Neun Meilen, Herr Raptän.“

„Sollte mehr sein.“

„Wir haben achterliche Dünung, Herr Raptän“, entgegnete der Steuermann, „und das Schiff ist ein bißchen luvgerig.“

Der Alte gab keine Antwort, sah nur nach Luv, sah hinauf zu den Obersegeln und ging dann in das Kartenhäus, das sich auf der Poop genau achterlich vom Kreuzmast befand. Der Steuermann blieb einen Augenblick neben Dick stehen und beobachtete das Ruder.

„Ein böses Stück Arbeit, was?“

„Sawohl, Steuermann.“ Als Rudergänger hatte er durch das Kajütsoberlicht auch die Uhr im Auge zu behalten und die Zeit anzugeben. „Es ist ein Glas, Steuermann“, meldete er.

„Heda! Ein Glas!“ rief der Steuermann.

Christophers Pillows schlug die Glocke auf der Poop. Die auf der Back antwortete. Darauf hörte Dick, wie Christophers Pillow im Kajütengang den Zweiten Steuermann und weiter im Halbdeck die beiden anderen Anwärter weckte. Irgend jemand purrte mit brüllender Stimme die Wache im Mannschaftslogis.

„Gott sei Dank“, murmelte er, „nur noch zehn Minuten, und ich werde abgelöst.“

Er schwitzte und alle Knochen taten ihm weh von der schweren Arbeit des Rudertörns, und noch schlimmer: er fühlte sich so sonderbar, so zitterig, und wußte nicht recht warum. Er redete sich selber ein, er fühle sich nur nicht gut, aber es sei noch nicht Krankheit, es seien erst die Vorzeichen. Er begann vor sich hin zu sagen: „Wenn sie bloß dieses Achtersegel wegnehmen wollten. Warum muß er das Schiff mit Gewalt kopflastig machen?“ Er leierte es immer wieder vor sich hin. Dabei kam ihm der Gedanke: „Ich habe einen Anfall von Fieber. Natürlich. Das ist es. Das ist mit mir los. Ich bin nur ein bißchen durchgedreht. Ich bin mit bloßem Kopf oben gewesen, als wir die Segel wegnahmen. Es war sehr heiß. Vielleicht habe ich einen Sonnenstich, einen kleinen Sonnenstich. Nicht sehr heftig. Nur eine Schraube ist los. Mein Kopf war bloß. Verdammte, dieser Stoß. Die Segel sind zu groß.“

Irgendwie hatte in der letzten halben Stunde die Luft sich in ihrer Beschaffenheit verändert. Das Bild des Schiffes war deutlicher, war gegenständlicher geworden als je zuvor. Dick vermochte keinen Grund dafür anzugeben. „Es ist ja auch nicht wirklich so“, murmelte er.

Und doch, wenn er wieder hinsah, wußte er bestimmt, daß es dennoch so war. Der riesenhafte, hin und her schwingende, spannungszitternde Bau des Schiffes schien näher gerückt. „Er ist gegenständlicher“, murmelte Dick, „er ist so gewaltig geworden.“

Vielleicht war es nur der seltsame Anblick des Himmels über ihm, der das Schiff so fremdartig wirken ließ. Der Himmel hatte sich jetzt mit einem Dunstschleier überzogen, als ob ein Sandsturm im Anzuge wäre. In der Dunkelheit an Luwseite war die Farbe tiefer als im Zenit, in Lee war sie noch blaß, wenngleich alles ringsherum darin eingetaucht schien, denn unter diesem Himmel hatte auch die See eine andere Farbe angenommen: wie Blut in den Tälern, wie gebrannter Klinker auf den Rämmen. Gegen diesen Himmel und gegen diese See bewegte sich das Schiff mit unheimlich drängender Gewalt.

„Es sieht aus wie geballter Wille“, murmelte Dick, „selbsttisch, entschlossen und rücksichtslos bis zum letzten. Doch ich muß wohl tatsächlich ein bißchen spinnen, daß ich schon anfangs, solches Zeug zu denken.“

Dennoch fuhr er fort, „solches Zeug zu denken“ und vor sich hin zu murmeln, daß die Zeit stehengeblieben, daß sie sich in Ewigkeit verwandelt haben müsse, denn die Minuten zogen sich endlos, obwohl es doch längst schon ein Glas gewesen war. Etwas anderes, das ihm jetzt auffiel, war die ungeheure Größe des Schiffes. Der weite schwingende Sprung seines Rumpfes, wie er sich so vornüberneigte und krachend die Seen beiseite warf, mußte mehr fassen als nur 1475 Tons, wie es auf der Messingplatte des Gangspills eingestanz war.

„Es müßte 14750 Tons heißen, und diese mächtigen Rahen und Masten müssen von Riesen gerichtet und von anderen Riesen getakelt worden sein, die auch diese gewaltigen Spreizlatten zwischen die Hoftaue gefest und diese Segel aus altem Eisen geschnitten haben.“

Kurz danach hörte er sich selber sagen: „Es ist ja überhaupt kein Schiff, ist niemals ein Schiff gewesen. Es ist ein Vogel Roch, ein See-Adler, ein See-Teufel gar, und wir nur die winzigen Triebfedern seiner Willensmaschine oder das Ungeziefer in seinem Gefieder. Gleich wird es sich aufheben aus der See, wird wild zu schreien beginnen und hoch wie zum Aconcagua zu einer Felsklippe hinauffliegen und sich dort niederlassen auf seine Ankerkrallen, die einen Walfisch aus der See zu reißen vermöchten.“

In diesem Augenblick machte Christopher Pillows ihm von der Leeseite der Poop her Zeichen und wollte wissen, ob es nicht bereits acht Glasen sei. Es war eine Minute vor vier. Dick nickte zurück. Rit meldete es dem Steuermann und glaste. Die vier Doppelschläge wurden von der Back wiederholt. Mr. Dudley Mac Lerrinnan, der zweite Steuermann, schwang sich die Leiter zur Poop hinauf, um die Wache von Mr. Duckswitch zu übernehmen. Die „schottische Grüze“, wie die Jungen ihn nannten, war der schwerste und kräftigste Mann an Bord.

Dick beobachtete ihn, wie er seinen großen, schwerfälligen Körper gemächlich über die Poopreling lehnte, um seine Leute beim Antreten zur Musterung zu überwachen. Dick schätzte Dudley Mac als einen anständigen Menschen und ausgezeichneten Seemann. Dieses Mal hörte er sich selber sagen:

„Er ist ja überhaupt kein Mensch, wirklich nicht, ist ein Riese aus alten Zeiten. Es müßte furchtbar sein, wenn er in Raserei verfiel.“

Irgendwie verzögerte sich bei der Backbordwache das Aufrufen der Namen durch Mr. Duckswitch. Dieser Augenblick der Verzögerung aber war mehr, als Dick ertragen konnte.

„Warum fangen sie denn nicht an? Wollen sie mit dem Aufrufen vielleicht noch bis zum Jüngsten Tage warten?“

Er sah die beiden Offiziere nebeneinander stehen und sich offenbar über das Wetter unterhalten. Er beobachtete vor allem den Steuermann, Mr. Duckswitch, einen langsamen, innerlich zermürbten, sanftmütigen, alten Seemann, dessen trauriges Gesicht sehr blaß, versorgt und niedergeschlagen dreinsah, während er kummervoll das Bild um sich her betrachtete. Man erzählte sich von ihm, er habe vor dem Kriege eine kleine Firma besessen, habe sein ganzes Vermögen in einem Rüstendampfer angelegt und dieser Dampfer habe Pech gehabt, während er obendrein ungenügend versichert war. Anfang des Krieges war Duckswitch dann wieder Seemann geworden auf einem Kohlendampfer, der bei schwerem Sturm und Nebel in der Nähe von Lizard aufließ und unterging. Er selbst kam zwar wieder an Land, aber mit einem gebrochenen Oberschenkel, der ihn Zeit seines Lebens lahmen ließ:

„Armer alter Bursche“, dachte Dick. „Er hat keine andere Zukunft vor sich als das Altenheim, und das wird auch nicht mehr allzulange hin sein.“

Die Namen der Steuermannswache wurden aufgerufen. Bei jedem Namen machte Dick sich in Ge-

danken ein Bild des betreffenden Mannes und seine Anmerkungen dazu, etwa so:

Barty Berrow. — „Hier!“ — Ein unterfester, behäbiger, kräftiger Mann, ohne viel Verstand, aber ein guter Seemann.

Will Aylton. — „Hier!“ — Ein ausgezeichnete Seemann, genau so kräftig wie Barty, nur wesentlich geschickter.

Evesbatch (Kruger Evesbatch). — „Hier!“ — Ein gefährlicher Mann, ehemaliger Berufsboger, Gewaltbrecher und Rausschmeißer, stand unter Verdacht des Totschlages.

Staplow (Strumpf-Staplow). — „Hier!“ — Ein guter Seemann, stark, schnell, willig, im Kriege Frontsoldat, behauptete, er würde den Schlamassel nie wieder mitmachen. Manche hielten ihn seiner ganzen Art nach für den unehelichen Sohn eines vornehmen Mannes. Im Halbdeck mußte man von ihm zu erzählen, er sei in der Strumpf-Abteilung eines Konfektionsgeschäftes angestellt gewesen. Daher sein Spitzname „Strumpf“.

Wallers (Nab Wallers). — „Hier!“ — Ein älterer Mann, der sich das Haar gefärbt hatte, ehe er zum Heuerbüro ging, um sich annustern zu lassen. Jetzt war er schneeweiß wie ein Patriarch. Ein anständiger Seemann, mit viel Geschick als Segelmacher, aber eben alt.

Cradley (Nick Cradley). — „Hier!“ — Ein gutmütiger, gefälliger Mann mit einem fröhlichen roten Gesicht, mit blauen Augen und einer sehr kleinen Nase, die aussah, als sei sie ihm einmal durch einen Schlag plattgedrückt worden. Einer der angenehmsten Leute an Bord. Sang und spielte Flöte.

Pencome (Mat oder Harry oder Pent). — „Hier!“ — Ein dunkler, melancholischer, hübscher Mensch, etwa 23, von dem man sich erzählte, er sei wegen einer Liebesgeschichte zu See gegangen.

Diese sieben waren die Wache. Ihnen folgten die Namen der Offiziersanwärter:

Pomfret. — „Am Ruder!“ — Christopher Pillow hatte geantwortet.

Guller (Bill). — „Hier!“ — Ein siebzehnjähriger Bursche, der ausah wie eine ausländische Karikatur des Engländers, mit eckigem, blassem Gesicht, vorstehenden Schneidezähnen und einem großen Mund. Seitdem er von zu Hause fortgegangen, war er größer geworden und mit Armen und Beinen aus seinen Kleidern herausgewachsen. An Land ein ziemliches Rauhbein, war er dennoch ein guter Seemann, dienstefrig und flink, vor allem sehr gewandt im Mast, wenngleich er auch stets allerhand zu knurren hatte. Mit Dick und einigen der anderen Jungen war er zusammen auf dem Schulschiff gewesen.

Pillows (Christopher oder Kit). — „Hier!“ — Ein munter aussehender, doch in Wirklichkeit ein wenig dummerhafter Junge mit hellen blauen Augen und brandrotem Haar. Ein ungemein gutwilliges Geschöpf, das hinnahm, was kam, und tat, was ihm befohlen wurde. Er liebte weder noch haßte er die See. Er war nun einmal da, weil es ihm jemand eingeredet hatte, und er würde solange bleiben, bis ihm jemand anders etwas anderes vorreden würde. Er besaß eine kleine harmlose Begabung, Menschen nachzuahmen, mit der er manchmal heimlich den Alten oder den guten Duckswitch nachmachte. Auch er spielte Flöte, ein Stück aus einem Liede,

von dem er behauptete, es hieße „Seufzend saß ich am Ramin“. Er begann es jedesmal mit großem Selbstvertrauen, mußte es allerdings immer zwischen dem vierzehnten und siebzehnten Ton wieder aufgeben.

Damit war die Liste der Backbordwache zu Ende. Dick hörte, wie der alte Bootsmann, William Purple, sich räusperte, ausspie und mit dem Aufrufen der Steuerbordwache begann. Der alte Purple war ein wüßt aussehender Kaufbold, ein guter Seemann, der aber die schlechteren Mitglieder der Besatzung roh mißhandelte, da die besseren eben auch bessere Seeleute waren als er. In seiner Jugend, in den siebziger Jahren, hatte er bei der Marine gedient, war in einem Pazifikhafen desertiert und hatte eine Zeitlang auf Kosten eines Heuerbafes in San Franzisko gelebt, bis der Seelenverkäufer sein Geschwäß satt, ihn betrunken gemacht und auf ein Schiff abgeschoben hatte. Seitdem war er ständig auf Segelschiffen gefahren, meist als Bootsmann auf Viermastbarken, in der Westküstenfahrt oder auf wilder Fahrt, in Ballast nach New York, mit Öl nach Japan, in Ballast nach Portland und mit Weizen oder Holz zurück nach Hause. Er besaß eine bärenmäßige Kraft, war grob, finster, mürrisch, ein Kerl zum Bangemachen, sehr überzeugt von seiner Seemannschaft, die er gewiß auf der besten Schule gelernt hatte, aber unfähig, die Dienstvorschriften innezuhalten, denen das Leben ihn nun einmal unterstellt hatte. Im Hafen mietete er sich für gewöhnlich ein Zimmer, schloß sich, zusammen mit einem halben Duzend Flaschen Gin, darin ein und kam erst eine Stunde vor Ablauf seines Urlaubs wieder daraus hervorgeschwankt.

„Alfrick!“ rief er mit quäkender, heiserer Stimme, und Jim Alfrick antwortete.

Jim war der beste Mann an Bord und der einzige brauchbare Mann in Dudley Macs Wache. Er gehörte zu den ausgesucht tüchtigsten Seeleuten seines Jahrgangs, war ein großer, wortkarger, ruhiger, zuvorkommender Mensch und stammte aus einem Dorfe in Gloucestershire, wo sein Vater heute noch Schäfer war. Er hatte nie den Ehrgeiz gehabt, in seinem Berufe voranzukommen. Da er nicht über die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens hinausgelangt war, war er auch niemals „auf Schule gegangen“, etwa um Zweiter Steuermann zu werden. Gelegentlich hatte er wohl für drei oder vier Jahre als Bootsmann gefahren, bis ein Kapitänswechsel ihn wieder in das Mannschaftslogis zurückbrachte. Während des Krieges hatte er auf Frachtdampfern auf dem Atlantik gefahren, und war ein paar mal nur knapp mit dem Leben davongekommen. Nach dem Kriege war er wieder zur Segelschiffahrt zurückgekehrt, da er wirklich etwas davon verstand, und aus Liebe zur Sache. Als Rudergänger und als praktischer Seemann fand er nirgends seinesgleichen. Dick hatte oft darüber nachgedacht, daß Alfrick wahrscheinlich der einzige zuverlässige Helfer sein würde, wenn das Schiff je in Seenot geraten sollte. Jim ging stets sauber rasiert, hatte ein blaßgelbes Seemannsgesicht, einen ruhigen, festen Blick, braunes Haar, das von Sonne und Salzwasser zu farblosem Grau gebleicht schien, und buschige Augenbrauen. In seinem Gang, seiner Stimme und seinem Gehabe lag etwas, das jedem sofort das Gefühl gab: ein ganzer Kerl.

„Torrent!“ rief der Bootsmann.

„Hier!“ antwortete eine heitere Stimme.

Es war „Niagara“ oder „Sambesi“ Torrent, der, wie Dick wußte, ihn gleich am Ruder ablösen würde. Niagara war ein ruhiger, kräftiger Arbeiter, noch jung, wenn auch vorzeitig ergraut und faltig geworden. Sein Haar war dicht, widerspenstig und kraus, sein Gesicht gelb wie altes Elfenbein und über und über mit tiefen Furchen bedeckt. Er stammte aus einer Pferdefamilie. Sein Vater war Reitknecht gewesen. Er selbst hatte während des Krieges bei der Kavallerie gedient, abwechselnd im Graben und in der Proviantkolonne, und hatte aus dem Felde eine abscheuliche Angst vor der Dunkelheit und ihren auf- und untergehenden Leucht-
kugelfernen mit zurückgebracht, dazu die Erinnerung an zwei Offiziere, einen guten und einen schlechten, die Erinnerung an eine Reihe von Pferden und Maultieren und ein Repertoire von Liedern und Rehrreimen, die er sich oft selber vorsang. Er hatte 1916, während des einzigen Fronturlaubs, den er gehabt hatte, geheiratet, und war nach seiner Entlassung zur See gegangen, weil seine Frau sich als ein Drache entpuppte. Pferde liebte er über alles und hoffte im Stillen, daß er eines Tages irgendwo an Land bleiben und eine Anstellung bei Pferden finden würde. Nur fürchtete er, daß seine Frau dahinterkommen könnte, wo er abgeblieben war. Er liebte die See, weil er hier seine Frau los war und konnte es nie begreifen, warum Männer überhaupt heirateten, wenn sich ihnen das Glück bot, mit Pferden umzugehen. In Netheravon hatte er ein Pferd namens Tony-Anna gehabt, das alles für ihn tat, niederknien,

sich über den Rücken rollen, ein Stück Zucker von seinen Lippen nehmen. Er dachte oft an Tony-Anna, bis ihm die Tränen über die Backen liefen. Er war stets sauber und nett in Kleidung, trug stets sorgfältig geschnittene Koteletten, war sehr geschickt mit Pinsel und Farbe und mußte jedesmal die Verzierungen und die Schrift an den Schiffsbooten und Rettungsringen malen. Er fuhr im vierten Jahre zur See.

„Suckley!“ (Peter) rief der Bootsmann. — „Hier!“ — Ein lebhafter Draufgänger, immer auf Draht, immer vorneweg und gewandt auf den Füßen. Seine Augen waren schmal, schwarz, rasch und sprühend. Er war erst 22, aber während des Krieges bei der Marine eingezogen gewesen und hatte einiges auf Wachbooten in der Nordsee mitgemacht. Er besaß eine grüne Flanelljacke, die er in den Tropen Sonntags anzog. Einige nannten ihn deswegen „Frosch“.

„Botloel!“ (Ed Botloel) — „Hier!“ — Ein dicklicher, kleiner Bursche, stäbig und stark, mit einem Schädel, der von vorne genau viereckig, von hinten kugelrund aussah, sehr willig, aber nicht sehr intelligent. Er glaubte es, wenn man ihm einredete, er brauche sich nur in ein Boot zu stellen und an der Fangleine zu ziehen, um in Fahrt zu kommen. Bis zum Kriege war er Laufbursche in einem Gemüseladen gewesen, aber der Krieg hatte ihn auf den Geschmack nach größeren Entfernungen gebracht. Von Seemannschaft verstand er so gut wie nichts, doch er tat seine Arbeit und sah etwas von der Welt.

„Loach!“ (Ob oder Obbie Loach) — „Hier!“ — Ein hagerer, kleiner, schweigsamer, finsterner Mann, der aus den Augenwinkeln schielte, wenn jemand ihn ansprach

und aus den Mundwinkeln antwortete. Selbst noch der Atem schien ihm aus den Winkeln seiner Nasenlöcher zu kommen. Alles geschah bei ihm von der Seite. Die erklärte es sich so, daß dem Manne im Felde ein furchtbarer Schlag oder ein Schuß die Seite zerschmettert hatte und daß nun sein ganzer übriger Körper nichts war als wortlose, hinterhältige Wut gegen die Mächte, die diesen Schlag erst ermöglicht hatten. Er machte durchaus den Eindruck, als nähre er in sich eine Kraft, die bei der ersten besten Gelegenheit und gegen den ersten besten Feind zum Rückschlage ausholen würde. Über seine Vergangenheit schwieg er sich aus. Er war an der Front gewesen und erst nach dem Kriege zur See gegangen.

„Kempsey!“ (Bert oder Kempfenfeld) — „Hier!“ — Ein schwerer, plumper, langsamer, geduldiger und lebenswürdiger Mann, wegen seiner Kraft zu aller körperlichen Arbeit brauchbar, aber von einer verzweifelnden Beschränktheit. Befehle mußten ihm drei-, viermal wiederholt werden, und dann tat er für gewöhnlich doch noch das Falsche, wenn der Befehlende ihn auch nur eine Sekunde aus dem Auge ließ. Er hatte ein angenehmes, versonnenes, lächelndes Gesicht mit blauen, unstillen Augen, die einem das Gefühl eingaben, als sei er nicht ganz gesund. Er war Zeit seines Lebens zur See gefahren, jetzt weit über sechzig und während des Krieges zweimal torpediert worden. Er war ein merkwürdiger Mensch mit einer natürlichen Begabung für Musik und für allerlei Handfertigkeiten, baute sich selbst Saiteninstrumente eigener Erfindung, von denen manche wie Banjos andere wie Geigen aussahen. Flöte spielte er

nach dem Gehör, sang einen klaren Tenor, kannte aber nur ein einziges Lied von einer Holztaube und einem Pfau, ein sehr moralisches Lied.

„Morris!“ (Harry oder Lefty Morrissy) — „Hier!“ — Ein ziemlich übler Vertreter eines unbekanntes Teiles von Mitteleuropa, der einige Jahre in ungesetzlicher Gesellschaft in Chicago verbracht, mit der amerikanischen Armee nach Europa zurückgekehrt und hier nach dem Kriege desertiert war. Zwei Tage nach Melbourne hatte man ihn als blinden Passagier im Zwischendeck gefunden und als Matrose ohne Steuer angemustert. Er war lasterhaft aus Trieb und Gewöhnung, wühlte im Schmutz und umgab sich mit unheimlichen Andeutungen über einen geheimnisvollen Mord aus Rache. Dudley Mac hatte ihn einmal wegen irgendeiner Unverschämtheit geschlagen und erlaubte es seitdem nie, daß der Mann hinter ihm ging oder stand. „Der könnte mir allzu fix mit dem Messer bei der Hand sein“, hatte er gemeint. Lefty war ein kleiner Mann mit einem großen geifernden Mundwerk, abstehenden Ohren und kleinen Schlangenaugen. Der Alte war noch besonders wütend darauf, daß er ihn an Bord gefunden hatte, weil es immer sein Stolz gewesen war, eine rein britische Besatzung zu fahren.

Damit endete die Liste der Steuerbordwache. Der Bootsmann rief noch die beiden Jungen, Rue und Newbarn, auf.

Mloysius Rue war der älteste im Halbdeck, sechs Monate älter als Dick, doch mit weniger Seefahrtszeit als er. Er war Katholik, war kräftig gebaut, hatte schwarzes Haar, schwarze Augen, rote Backen, war ein fröhlicher gutgelaunter tapferer Bursche, der beste aller

guten Kameraden, wenn auch kein guter Seemann. Man hatte ihn auf See geschickt, um bei ihm eine angebliche oder befürchtete Schwäche auf der Brust auszuheilen, und da sie sich anscheinend gebessert hatte, würde er in Kürze von Bord gehen und auf dem kleinen väterlichen Gutsbefitz an Land bleiben. Er besaß eine bessere Erziehung und eine bessere Bildung als die anderen, aber war dennoch wegen seiner heiteren Gutsinnigkeit beliebt. Einmal, als während des Mittagessens in der Kajüte der Kapitän auf die Katholiken geschimpft hatte, hatte er ihm mit soviel Wit und Sachkenntnis geantwortet, daß der Kapitän ihn hinauswarf: „Diese papistischen Teufeleien gibts hier nicht, mein Söhnchen! Da bist Du hier vor der falschen Schmiede, merk Dir das!“

Ed Newbarn war ein gänzlich anders gearteter Junge. Er war zur See gegangen, weil er sich überall anders todunglücklich gefühlt hätte, denn von seiner frühesten Jugend an war er auf dem Wasser groß geworden. Ungefangen hatte er als kleiner Seeräuber, indem er sich für seine Ruderfahrten oder Segelpartien die Boote stahl. Mit dreizehn Jahren war er auf ein Schulschiff gekommen und hier in wenigen Wochen schon salziger geworden als die See. Im ersten Jahre hatte er das Tabakkauen gelernt, im zweiten sich an Händen, Armen und Brust tätowieren lassen. Er behauptete zwar stets, er sei doch ein verdammter Esel, sich selbst so gebrandmarkt zu haben, aber war nichtsdestoweniger stolz darauf. Seine Kennzeichen waren: breite blaue Ringe um drei Finger an jeder Hand, die er sich selbst mit Schießpulver beigebracht hatte, ein unklarer Anker auf dem rechten und der Union Jack auf dem linken

Handrücken, die er sich von einem Künstler in einer Kneipe mit chinesischer Tusche und zum Preise von einem Schilling für die Hand hatte machen lassen. Auf seinen Unterarmen prangten zwei gekreuzte Flaggen, die ihm ein Kamerad vom Vorschiff für ein Stück Tabak je Arm daraufgezeichnet hatte. Quer über seine Brust war von einem Künstler in Melbourne ein großes blaues, von einem Pfeil durchbohrtes Herz tätowiert, dem in Rot und sehr effektiv Blutstropfen und der Wahlspruch „Für Polly!“ hinzugefügt waren, worauf er besonders stolz schien, obgleich der Künstler sehr teuer gewesen und die rote Farbe während des „Einziehens“ ihm Tag und Nacht wilde Schmerzen bereitet hatte. Sein höchster Wunsch war seitdem, sich an Deck waschen und sich dabei ganz ausziehen zu dürfen, so daß der Steuermann oder der Kapitän diese Dinge einmal sehen und vielleicht sogar einmal fragen könnten:

„Wer zum Teufel ist denn Polly?“

Dann würde er antworten: „Mein Mädchen, Herr Kapitän.“

Und dann würde vielleicht die Entgegnung kommen: „Na, da kann ich Dir nur sagen, daß Dein Mädchen an einen hübschen Idioten von Bräutigam geraten ist, der sich seinen eigenen Steckbrief auf den Bauch geschrieben hat. Daß nur auf, mein Junge, bleib auf Kurs, denn wenn Du jetzt mal über die Stränge schlägst, wird Dir die Polizei sehr schnell schon Salz auf den Schwanz streuen. Nun hilft Dir auch keine Verkleidung mehr.“

Seinen Vater, einen Seekapitän, bekam er selten zu Gesicht. Seiner Mutter war er längst über den Kopf gewachsen und sie daher froh, daß sie ihn aus dem Hause

los war. Er brachte auch nicht die einfachste nautische Aufgabe zu Ende. „Wenn ich muß, werde ich den ganzen Kram schon bei einem Einpauker lernen“, meinte er. Aber von Kenntnissen in praktischer Seemannschaft konnte er nie genug kriegen. Beständig quälte er die ältesten Seeleute, sie sollten ihm zeigen, wie man Biermatten, Knoten, Plattings, Fancysteerte, Bootsfender oder Stützenverklebungen anfertigt. Im Halbdeck hatte er keinen besonderen Freund. Er wollte im Mannschaftslogis als ein Mann gelten, mitten zwischen den rauhaarigsten alten Teerjacken, zwischen Flüchen, Seemannsgarn und Fachsimpeleien. Er hatte die Figur eines Seemannes, kurz und breit. Er war noch keine sechzehn, aber die See hatte ihm das Gesicht eines Dreißigjährigen gegeben. Er war zäh und salzgetränkt wie Pötkelfleisch. Am liebsten war er mit Barty Berrow zusammen, dessen Flüche er gebrauchte, wenn man ihn ärgerte. In der That, wenn er einmal so alt war, würde er ein zweiter Barty Berrow sein, Deckarbeit verrichten, dieselben Flüche gebrauchen, dasselbe Garn spinnen und nach vierzig Jahren auf See nichts weiter aufzuweisen haben als ein baumwollenes Päckchen und ein angebissenes Stück Tabak.

„Wache ablösen!“ rief Mr. Duckswitch.

Niagara Torrent kam in Ölzeug in Lee die Treppe heraufgestiegen und nach achtern. Er grinste Dick an und übernahm von ihm den Kurs und das Ruder. Mr. MacVerrinnan trat zu ihnen herauf.

„Bleiben Sie noch einen Augenblick am Ruder, Pomfret“, befahl er, „bis Torrent sich eingesteuert hat.“

Dick rutschte nach Lee hinüber und behielt die Hand an den Spaken. Mr. MacLerrinnan stand neben ihnen.

„Wie läuft das Schiff?“ fragte er.

„Es giert hart im Ruder, Steuermann“, antwortete Dick.

„Nehmen Sie Ihr bißchen Grippe zusammen, Torrent“, sagte Mr. MacLerrinnan mit seiner schwerfälligen, groben schottischen Stimme. „Lassen Sie sich das Schiff nicht weglaufen.“

„Nein, Steuermann“, antwortete Torrent.

Mr. MacLerrinnan trat zur Seite, beobachtete Kurs und Segel. Plötzlich ging er ein paar Schritte nach vorne. Dick knurrte, daß er nicht abgelöst würde. Warum, zum Teufel, konnte Dudley Mac nicht einen Mann seiner eigenen Wache an die Leespaken holen?!

„Es giert hart im Ruder“, sagte Torrent. „Das ist wahr.“

Da bemerkte Dick zum ersten Male, daß Torrents linke Hand, die eine Spake weiter als seine eigene rechte lag, einen Trauring trug.

„Sind Sie verheiratet, Torrent?“ fragte er.

„O ja“, sagte Torrent, „seit sechs Jahren, aber ich lebe nicht mit meiner Frau zusammen. Kurz vor der Somme, 1916, habe ich mich verheiratet. Sind Sie verheiratet?“

„Ich hatte noch nicht das Vergnügen“, lachte Dick.

„Manchmal ist das keineswegs ein Vergnügen“, entgegnete Torrent.

Mr. MacLerrinnan kam wieder zum Ruder herauf.

„In Ordnung, Torrent. Lauf los, Pomfret. Und wenn Sie mögen: in meiner Kammer, gleich um die Ecke, liegt Pfefferminz für Ihren Kummer.“

So war Mr. MacLerrinnan. Manchmal nahm er einen Mann wohl etwas hart heran wie hier, als er Dick auf Wache behielt, aber gleich hinterher machte er es auch wieder gut wie hier, mit einem Pfefferminz. Dick bedankte sich. Er kannte die Pfefferminzdose von früher.

Als er sich umwandte und nach unten ging, rief gerade der alte Mr. Duckswitch den Zweiten an und wies mit dem Daumen nach Luv:

„Da sitzt allerhand Druck hinter dem Dreck!“

Diese Worte trafen Dick wie ein Stich ins Gehirn.

„Druck hinter dem Dreck“, murmelte er vor sich hin.

„Druck hinter dem Dreck. Druck? Dreck? Er sollte unfern nicht mit Gewalt einen Schreck einjagen . . . Aber ich habe ja einen Sonnenstich, zweifellos.“

Als er in Lee die Treppe zum Deck hinunterstieg, fühlte er sich so sonderbar, als käme er aus einem Ringkampf, und seine Haut juckte ihm, als hätte er Nesselfieber. Alles um ihn herum, Schiff, Himmel und See, schien geladen mit Spannung, und er mußte es sich selbst gestehen: er hatte Angst. Am liebsten wäre er davongelaufen und hätte sich verkrochen. Vor etwa zwei Jahren war Kit Pillows ein Marlspieler weggefallen und ihm von oben in die Schulter gedrungen. Die üble Wunde, die er davongetragen, war in den letzten 21 Monaten zwar ausgeheilt, aber jetzt plötzlich schmerzte sie wieder, und er mußte mit dem Finger über die Narbe fahren, um sich zu überzeugen, daß sie nicht auch wieder aufgebrochen war.

Am Fuß der Treppe, vor der Thür zur Lampenkammer, traf er Newbarn, der Rempley beim Reparieren einer der Seitenlampen half. Sie waren dabei, ein Stück losgegangenes Blech wieder festzulöten, aber sie unterhielten sich nicht über ihre Arbeit. Der Steuermann war auf der Poop, von wo aus er sie nicht sehen konnte. Der Bootsmann hatte vorne etwas anderes zu tun und kümmerte sich nicht um sie. So unterhielt sich denn Newbarn mit dem alten Matrosen über das Scheren der Bagien- und der Kreuz-Marsbrassen, und so standen sie neben der Thür zur Lampenkammer, jeder ein Stück öliges Messing und einen schwarzen Lappen in der Hand, und schwasteten.

Über die Führung der Bagien- und der Kreuz-Marsbrassen war an Bord schon viel geredet worden. Für gewöhnlich wurden diese Brassen etwas unterhalb des Großmasttopps und von da hinunter an Deck und an die Betinge geschoren. Auf der Ausreise von Melbourne aber hatte Dudley Mac, der seinen Beruf gewissermaßen wissenschaftlich auffaßte und alte Seemannschaft studierte, bei Tisch einmal erwähnt, daß früher diese Brassen über Blöcke an den Kreuzstagen und an den Kreuz-Marsstagen oder in einigen Fällen auch, das heißt bei fester Gaffel, über Blöcke am Gaffelende geführt worden waren. Er hatte die Sache aus rein beruflichem Interesse erwähnt und damit einen kleinen Meinungsstreit hervorgerufen. Der alte Mr. Duckswitch hatte eingewandt, daß die Führung an die Gaffel nur bei schwachen Rahen von geringer Reichweite möglich gewesen wäre und daß die Führung an die Stage diese über die Masten beanspruchen müsse. Dudley Mac

hatte geantwortet (wiederum lediglich als Philosoph, der lange über ein Problem nachgegrübelt hat), er sei schon immer der Ansicht gewesen, daß die gegenwärtige Führung, zum Großstopp oder etwas darunter, das Auge des Großstags in falscher Weise belaste und daß er einmal genau den darauf wirkenden Zug berechnen möchte, denn es schiene ihm günstiger, wenn dieser Zug weiter nach unten, etwa unterhalb der Pütting-Bänder, ansetzen würde. Duckswitch hatte einen Augenblick nachgedacht, dann aber gemeint, daß der Topp des Großmastes fest genug sei, um jeden möglichen Zug der Kreuzbrassen auszuhalten, und daß er bestimmt widerstandsfähiger sei als die Stelle weiter unten, denn die Pütting-Bänder hätten außerdem den Zug der Marswanten und etwas von dem Zug des Großsegels auszuhalten. Es war ein freundschaftliches und rein berufliches Gespräch gewesen, das dem alten Duckswitch Spaß gemacht und ihn so interessiert hatte, daß er sich nachher in Dudley Mac's Exemplar von d'Arcy Lever's „Seemannschaft“ die Zeichnungen der alten Brassenführung angesehen hatte.

Unglücklicherweise war auch der Kapitän dabei gewesen. Er hatte in dem Augenblick kein Wort gesagt, aber dem Gespräch eine neue Möglichkeit entnommen, wie er seinem Ersten Offizier eins auswischen konnte. In Melbourne hatte er unterhalb des Pütting-Bandes ein Bandeisen um den Mast legen und Blöcke für die unteren Kreuzbrassen daranhaken lassen. Als sie dann von Port Phillip Heads aussegelten, hatte er Mr. Duckswitch den Befehl gegeben, die Bagien- und die Kreuz-Marsbrassen durch diese Blöcke zu scheren. Für

die obere Rahe war es eine schlechte, für die unteren Raken eine vielleicht etwas bessere Führung. Mr. Duckswitch wußte genau, daß er den Befehl nur deswegen erhalten hatte, weil er seiner eigenen Ansicht entgegenstand. Widerwillig schiftete er die Brassens, aber war bereit zuzugeben, daß es für die untere Rahe eine Verbesserung bedeutete. Wenn er allerdings schlauer gewesen wäre, dann hätte er jetzt ein großes Loblied angestimmt und Dudley Mac öffentlich dafür gedankt, daß er sie auf diese Idee gebracht hätte. Dann nämlich würde der Kapitän es innerhalb der nächsten Stunde sofort wieder abgeändert haben. Statt dessen stellte Mr. Duckswitch nur fest, daß die neue Anordnung aus der Obermarsbrasse gar keine Brasse mehr, sondern viel eher einen Niederholer machte. Der Kapitän wollte ihm nicht direkt antworten, sondern sagte sofort zu Mr. Mac Lerriman:

„Ihre neue Brassenföhrung, Mr. Mac Lerrinnan, hätte schon längst angebracht werden sollen.“

Alle Mann wußten von der Auseinandersetzung und nahmen Stellung für und wider den Kapitän. Nach jedem Brassens wurde neu darüber debattiert. Jetzt waren Newbarn und der alte blauäugige fahrigs Kempley darüber aus, der übrigens die neue Anordnung für nicht gut hielt, allerdings auch keine eigentlichen Gründe für seine Ansicht beibringen konnte. Dennoch ahnte in diesem Augenblick kein Mann an Bord, welche Bedeutung die neue Leinenföhrung in ein paar Stunden für sie alle haben sollte.

„Wieder mal bei den Brassens?“ sagte Dick. „Das kann doch ein Blinder sehen, daß es für die obere Rahe

eine schlechte Führung ist. Das einzig Gute dabei ist, daß wir auf die Art ein zweites Marsstag haben.“

Er trat in den Kajütengang und nach rechts in Dudley Mac's Kammer, um sich sein Stück Pfefferminz zu holen.

Es war eine gemütliche kleine Kammer an Backbordseite des Achterganges, dreieinhalb Meter im Quadrat, und für Dick alles, was sein Herz sich wünschte: eine eigene Kammer, in die nicht so leicht das Wasser eindrang, eine leere Oberkoje, in der man seine Sachen verstauen konnte, eine feste Kiste mit Auszügen, die man zugleich als Sitzbank oder Sofa benutzen konnte, und ein hohes Regal gepreßt voller Bücher. Innerhalb der Kojen hing die Photographie von Dudley Mac's Braut. Sie war nicht gerade Dick's Ideal von einem Mädchen, aber immerhin war sie ein Mädchen und dieser Artikel einigermaßen rar an Bord. Nach dem allgemeinen Urteil des Halbdecks hatte sie einen zu großen Mund und einen Brustkasten wie ein Kaninchen. Pillows allerdings, der sie einmal gesehen hatte, stritt das ab.

Dick blieb kaum eine halbe Minute, denn gegenüber auf Steuerbordseite war der alte Duckswitch in seine Kammer heruntergekommen und rief nach Mince, dem Steward, er solle ihm einen Becher heißes Rasierwasser bringen. Andernfalls wäre Dick wohl auch noch nach achtern in den Salon geschlichen, um einen raschen Blick auf das Barometer zu werfen. Statt dessen ging er an Deck und sah in das Wetter.

„Der Luvhimmel ist Gott des Allmächtigen Barometer“, pflegte der Alte zu sagen. „Wenn Ihr das ablesen könnt, dann braucht Ihr kein Quecksilber in einer

Glasröhre, vorausgesetzt, daß Ihr nicht hinter den Mädchen her seid.“

Während der letzten Stunden hatte Dick keine Gelegenheit gehabt, einen Blick auf Gottes Barometer zu werfen. Er hatte genug zu tun gehabt, das Schiff auf Kurs zu halten, und außerdem bestand strenger Befehl, nicht achteraus zu sehen, denn die „Hurrying Angel“ hatte kein Ruderhaus und der Anblick der See hinter einem dahinjagenden Schiff kann auch den Tapfersten aus der Fassung bringen.

Dick interessierte sich für Meteorologie. Außerdem hatte er diese schauerhafte Angst und das Gefühl von etwas Kommendem, daß er für sich die Frage entscheiden wollte, was denn dieses Kommende wäre. Er war mittags bei auffrischenden Winden und einer hohen achterlichen Dünung auf Wache gezogen. Dann hatte er gehört, wie der alte Duckswitch beim Segelbergen sagte, das Glas sei um ein Zehntel gefallen, und wie Dudley Mac antwortete, daß sie nach drei Wochen in einem Hoch mit noch nicht einmal soviel Wind, um die Betten auszulüften, ganz gut einen kleinen Husch gebrauchen könnten. Während seiner ganzen Wache und vor allem während seines Rudertörns hatte der Wind, obgleich er steif aus Nordwest stand, immer weiter in Böen aufgefrischt, und war auch die See immer schwerer geworden, die deutlich um zwei Strich aus der Windrichtung lief. Aus alledem hatte er vieles schließen können. Nun aber warf er einen Blick auf Gottes Barometer, um zu sehen, was das sagte, und um die Sonne zu schießen.

Ein einziger Blick nach Luv genügte. Der ganze untere Himmelsrand war in tiefes Purpurrot getaucht,

gleichsam brennend vor innerer Wut. Aus dieser düsteren hob sich eine hellere Röthe, floß über den ganzen Himmel und tränkte ihn mit ihrer Blut. Weit voraus, in Lee, schoß ein blizendes Feuerwerk von Federwolken hoch, aber der rote Schein folgte ihm rasch und ertränkte es in Blut. Auch die See hatte die unheimliche Färbung des Himmels angenommen und wurde noch unheimlich drohender durch ihre Bewegung. Sie war schwer, gefährlich und zeigte die Farbe von geronnenem Blut. Über ihre Oberfläche jagten wie spielend Böen dahin, die die Kämme der Wellen herunterpeitschten, sie wütend und mutwillig mit sich hinwegriffen, als ob ein kleiner unsichtbarer schwimmender Teufel sie mit der Hand köpfte. Dick beobachtete es eine volle Minute lang. Er hatte dieses blischnelle rasche zerstörende Teufelspiel nie zuvor gesehen. Er versuchte sich klar darüber zu werden, wie man es wohl beschreiben und begründen könne, und kam zu dem Schluß, daß es aussähe, als ob ein Kartätschenschuß die See zerstäubte, und daß der Grund dafür wohl in heftigen plötzlichen Einbrüchen höherer Luftschichten zu suchen sei. Ringsum, soweit das Auge reichte, war die See bedeckt von diesen kleinen, wilden, rasch dahinhuschenden Fallböen, die jede ihre fünf, sechs Liter Spriswasser hochriß, sie mit einem plötzlichen Hieb zur Seite peitschte und sie in die hohle See hinunterflatschte, aus der sie gekommen. Dick sah, wie ein oder zwei Leute der Wache, die vor dem abendlichen Reinschiff alles an Deck für den zu erwartenden Sturm festmachten, dieses neue Spiel des Wassers genau so interessiert betrachteten wie er selbst.

Es gab auch nicht den leisesten Zweifel mehr darüber, daß sich hinter jenem Purpurrot etwas wild und heftig zusammenbraute.

„Es beginnt anscheinend mit Rot“, sagte Dick bei sich, „dann kommt es purpurn herauf, und hinter dem Purpur folgt schwarze Nacht und Vernichtung.“

Ein Stück einer halbvergessenen Ballade aus fürchterlichen Schullesestunden längst vergangener Jahre fiel ihm in den Sinn:

Zuerst da kam das helle Blut,
dann färbte Blau das Rot,
und danach kam das schwarze Blut,
und mit ihm kam der Tod.

Irgend etwas mit sehr schwarzem und sehr bösem Blut ballte sich da achtern zusammen und würde alles zerschmettern, was sich ihm in den Weg stellte. Ein Mann, der auf der anderen Seite des Decks am Backbord-Großwank ein Tau aufschob, zitierte dabei den bekannten Reim:

Wenn Wolken ziehn in wilder Hast,
auf Segel achte und auf Mast.

Aber hatte wirklich ein Seemann diese Worte gesprochen? Könnten und dröhnten sie nicht wie mit Posaunenstimmen? Oder waren sie nicht aus dem Wolkendunst herabgeschrien von einem riesenhaften kreischenden Wesen? Er blickte hinauf, aber er sah nur die Marssegel, wie sie furchterregend, beinahe schwarz, donnernd und heulend vor dem Himmel dahinbrausten. Mr. Mac Lerrinnan machte seinen Phantastereien ein Ende mit dem Befehl, das Groß-Bramsegel und das Kreuz-Ober-

marşsegel wegzunehmen. Die Wache kam nach achtern an die Fallen geschliddert. Dick hielt es für besser, unter Deck zu gehen und sich nach dem Abendessen umzusehen, ehe Alle Mann! befohlen wurde.

Das Halbdeck der „Hurryng Angel“ war ein eisernes Deckhaus gerade achterlich vom Großmast, 5 Meter lang, 4 Meter breit und $2\frac{1}{2}$ Meter hoch. Es war einmal als „Unterkunft für zwölf Matrosen“ gedacht gewesen, wie auch noch auf einem Balken zu lesen stand. Vor dem Kriege hatten die geschäftstüchtigen Reeder die Schiffszunkosten dadurch herabzudrücken gewünscht, daß sie zehn oder zwölf Jungens in dieses Halbdeck hineinsteckten, zehn in Kojen und zwei in Hängematten, und sich von jedem dieser zehn oder zwölf für das Vorrecht, als Matrosen arbeiten zu dürfen, noch ein Kostgeld von jährlich vier oder fünf Pfund zahlen ließen. Außen war das Halbdeck wie alle Aufbauten grün gestrichen. Auf dem Dach, in dem Zwischenraum, den das Kreuz-Stagssegel frei ließ, befanden sich ein kleines Oberlicht und die Klampen für zwei Schiffsboote. Bei schwerem Wetter stieg man durch das Oberlicht hinunter in das Halbdeck, zu anderer Zeit ging man durch die Tür in der achteren Wand gegenüber der Hütte.

Da das Haus in der Kuhl lag, also an einem Teil des Decks, der häufig tief unter Wasser stand, war die Schwelle hoch heraufgezogen, etwa einen halben Meter über Deck, fast bis zum Oberschenkel eines Mannes. Die Tür war dadurch nur wenig mehr als eine Halbtür, und der Eintretende mußte über den Süll hinwegklettern. Das war sehr unbequem, aber nützlich, denn ohne das hätte das Halbdeck jedesmal, wenn eine

höhere See lief, mindestens zwanzigmal am Tage voll Wasser gestanden. Da das Haus obendrein an den Seiten noch höchst erfinderische Speigatten besaß, hatte Dick sich schon oft gesagt, daß die Erbauer eines solchen Schiffes doch wohl ein oder zwei Reisen auf See gemacht haben müßten.

Da das Schiff kein Wasser übernahm und nur hin und wieder ein paar kleine Spritzer durch die Lenzpforten an Deck kamen, war die Tür zum Halbdeck offengehakt. Dick kletterte über den Süll und hob gewohnheitsmäßig die Hand zum Kopf. Er trug keine Mütze, aber die beiden anderen saßen beim Essen, und alter Seebrauch verlangte den Gruß.

Das Halbdeck war innen weiß gestrichen.

„Weiß“, pflegte der Alte zu sagen, „Weiß ist die richtige Farbe für die Anwärter, denn wenn die jungen Teufel anfangen wollen zu schluren, sieht man das mit einem Blick und kann sie in der Freiwache herauspurren und sie mit Sand und Segeltuch dabeikriegen zu scheuern.“

Gegenwärtig, obwohl sehr sauber, brauchte der Raum einen neuen Anstrich, den er später auf der Reise erhalten sollte. Die unteren Kojen, die von einer etwa hereindringenden See überflutet würden, hatte man abgeschlagen, so daß nur noch sechs Kojen vorhanden waren, zwei an jeder Seite und zwei am Vorderschott. Dicks Koje befand sich an Backbordseite achtern. Nur fünf Betten waren zur Zeit in Benutzung, da der sechste Anwärter in Melbourne abgemustert hatte, um sein Glück in den Goldfeldern zu versuchen. Dessen Koje, die gegenüber von Dicks lag, enthielt jetzt die

weißen Seefäcke der übrigen fünf. Die benutzten Kojen dagegen waren von hellblauleinenen Gardinen verkleidet, die an Messingringen von ausgespannten Leinen herabhingen.

Zu jeder Seite der Tür befand sich am Achterschott ein kleiner Tisch, einsfüfundzwanzig mal fünfundeunzig, je einer für jede Wache. Sie waren mit Scharnieren am Schott festgemacht und konnten heruntergeklappt werden, waren aber auf See meist aufgestellt. Für drei Mann wurde es beim Essen reichlich eng. Am Vorderschott, in den Zwischenräumen, die jetzt nicht von Kojen ausgefüllt waren, standen zwei kleine Wassertanks, ebenfalls für jede Wache einer. Sonst aber gab es weiter keine Ausrüstung oder anderen Einrichtungsgegenstände, keinen Ofen zum Wärmen oder Zeugtrocknen, nicht einmal eine Nische mit Haken für nasses Ölzeug zum Auslecken. Den Anwärtern war erlaubt worden, ihre Seekisten mit Klampen an Deck festzusetzen, damit sie bei schwerem Wetter nicht hin- und herutschten. Das war aber auch das einzige Zugeständnis, das man ihnen gemacht hatte, kein sehr großes zwar in Anbetracht dessen, daß sie die Arbeit von Matrosen taten und keine Heuer erhielten, aber immerhin eine gewisse Gegenleistung für das Kostgeld, das sie bezahlten. Die Kisten mußten gleichzeitig als entsprechende Sitzgelegenheiten dienen. Die Waschschüsseln der Jungens, die allerdings nur ein um den anderen Tag benutzt wurden, lagen in der Reserveloke zwischen den Seefäcken. Ein Stück altes Spiegelglas, an den Backbordkobenständer genagelt, genügte für das, was sie an Schönheitskünsten zu vollbringen hatten. Auf See

brauchte sich sowieso keiner der Jungens zu rasieren, im Hafen auch nur der eine oder andere. Dafür reichte der Spiegel. Er hatte ursprünglich einmal in einem Waschraum in Belfast gehangen, war dort mit langen, gebogenen, fest eingeschlagenen Drahtstiften an seinem Halter befestigt gewesen, so daß niemand auf den Gedanken gekommen war, daß er je geklaut werden könnte. Dabei war allerdings nur ein Drittel des Glases übriggeblieben und auch das war von jenen schwarzen Pöcken verunstaltet, die anscheinend überall die billigen Spiegel zu befallen pflegen. Nirgendwo war auch nur der Versuch gemacht, den Raum wohnlicher zu gestalten. Nach Dunkelheit und bei Wachwechsel wurde er durch eine kleine Nachthauslampe erhellt, die in einem messingnen Laternengehäuse an dem steuerbordschen Rojenständer festgeschraubt war. Auch das hatten die Jungens, genau wie den Spiegel, geklaut, und zwar auf einer Nacht in Falmouth. Es war im übrigen eine ausgezeichnete Lampe, leicht anzuzünden und leicht zu unterhalten, und es bestand daher keine Frage, daß sie ihnen eines Tages auch wieder gestohlen würde. Davon seiten des Schiffes im Halbdeck keine Beleuchtungseinrichtungen vorgesehen waren, bekamen die Jungens natürlich auch kein Brennöl. Das mußten sie sich daher ebenfalls besorgen, dadurch, daß sie die Lampenkammer überholten, wenn der Steuermann gerade mal den Rücken gedreht hatte.

Wenn die blauen Gardinen geöffnet waren, zeigte sich, daß jede Roje eine Art kleine Truhe oder auch wie eine kleine Wohnung für sich war. Jeder Junge hatte sich ein kleines Bort an der Wand angebracht und mit einer

Randleiste versehen, damit die Sachen nicht herunterrollen konnten. Hier wurden dann Pfeifen, Bücher und Tabak verstaubt, dazu die Photographien der besten und der zweitbesten Freundin, halbfertige Fancysteerte, ein oder zwei Gelegenheitsaufnahmen vom Schiff und vielleicht das eine oder andere Andenken: ein losgebrochener Türklopfer, eine Schuzmannspfeife, ein Stück Koralle, der Kiefer oder der Rückenwirbel von einem Haifisch oder die getrockneten Flügel eines Fliegenden Fisches.

Als Dick über den Süll hereinstieg, fiel ihm vor allem eines auf: die stählernen Schotten schwiszten heftig. Tropfen niedergeschlagener Luftfeuchtigkeit rieselten daran herunter, hielten an, vereinigten sich und liefen dann weiter hinab, indem sie hinter sich kleine Bahnen auf der nassen Farbe zurückließen. Er kannte die Erscheinung und wußte sie als das Anzeichen von Wetterverschlechterung zu deuten.

„Komm her, Seemann“, rief Guller, „ehe die Brühe hier kalt wird.“

Dick setzte sich auf die Kante seiner Kiste mit dem Rücken gegen seine Koje. Etwas weiter hin teilten sich Guller und Rit in Gullers Kiste. Es besagte viel über sie alle drei, daß sie nahezu ein Jahr lang so eng zusammen gelebt hatten und sich dennoch in die Mahlzeiten freundschaftlich teilten. Dick konnte mit den meisten Menschen auskommen, weil er gutmütig war und sich auch in die Lage eines anderen einzufühlen vermochte. Es gehörte viel dazu, ihn in Wut zu bringen. Er hatte es nie versucht, die Oberhand im Halbdeck an sich zu reißen, man hatte sie ihm wortlos zugestanden. Körperlich war er keineswegs kräftiger als Guller oder als

Newbarn von der anderen Wache, aber beide erkannten ihn als den Überlegeneren an, als den besseren Nautiker und den weit geschickteren Seemann, obgleich Guller einen hübscheren Fancysteert zu machen verstand und obgleich es Newbarn immer wieder bestätigt wurde, daß er als Segelmacher jederzeit sein Brot verdienen könne. Dick hatte etwas Gefälliges in seinem Wesen, das ihn sich mit den Kameraden gut vertragen ließ, und seine Anwesenheit allein schon genügte, daß auch sie sich miteinander vertrugen.

„Was gibt es denn zum Abendbrot?“ fragte er.
„Was hat der Chef geschickt?“

Er wußte dabei sehr genau, daß sein Abendbrot aus dem bestehen würde, was er zu Mittag übriggelassen und was er bis zum Frühstück nicht mehr aufbewahren wollte. Guller schob ihm eine Blechschüssel herüber, auf dem ein kleines Stück sehr fettes, kaltes gesalzenes Schweinefleisch noch in seiner schmutzigen Kruste lag. Den gleichen „Schlag“ dieses Leckerbissens hatten sie bereits zu Mittag gehabt, aber Rit hatte ihn auf einen Sitz aufgeessen und „soupierte“ nun Schiffszwieback und etwas braunen Zucker. Guller und Dick hatten sich etwas von ihrem „Schlag“ übergespart, und Dick wollte sich auch noch weiterhin etwas zum Frühstück aufbewahren, denn Frühstück war für ihn die beste Mahlzeit, Guller dagegen war ein „Abendbrot-Mensch“. Auf dem Tisch stand eine alte japanische Blechbüchse, für die sie einen Holzdeckel angefertigt und die sie mit der Reedereiflagge bemalt hatten: senkrecht blauweiß gestreift und mit den Initialen E. S., von Theopompous Harper, dem Schiffseigner. Die Büchse enthielt Hart-

brot, das jetzt keineswegs mehr der Leckerbissen wie vor einem Jahre war. Daneben stand eine große alte blecherne Kanne mit einer heißen braunen Brühe darin, die von den Leuten abends Tee und morgens Kaffee genannt wurde. Eine zerbeulte viereckige Zwiebackdose enthielt den privaten Vorrat der Jungen an braunem Zucker und vervollständigte somit das Bedeck. Es war Donnerstagabend. Am Sonnabendabend, wenn die Wochenrationen ausgeteilt waren, gab es daneben noch etwas flüssige Butter, etwas Marmelade, Essig, Senf und eine Handvoll Johannisbrot. Aber die noch nicht ausgewachsenen jungen Menschen, die schwer arbeiten mußten und beständig halb verhungert waren, hatten natürlich meist schon am Montag mittag ihren ganzen Wochenproviand verdrückt.

„Unser Alter hat mal wieder gefährlich einen hinter die Binde gekippt“, sagte Guller. „Puh, wenn man in Lee von ihm stand, konnte man sogar die Marke riechen, die er getrunken hat.“

„Es wurde nachgerade Zeit, daß er das Bramsegele wegnahm“, sagte Dick. „Der Kahn ging zukehr wie ein Kater auf dem Dach.“

„Wenn er einen in der Krone hat, nimmt er nie einen Felsen weg“, sagte Rit, „und Mr. Duckswitch darf es erst recht nicht.“

„Er wird schon bald genug Zeug wegnehmen müssen“, entgegnete Dick. „Diese Nacht kriegt er mehr auf die Nase, als ihm lieb ist. Ich möchte nur wissen, was das Barometer sagt.“

„Es fällt“, antwortete Rit. „Ich hörte, wie Mac zu Duck sagte, es sei um ein Zehntel gefallen.“

Dick malte mit dem Finger einen Kreis auf den Tisch, dachte einen Augenblick nach und meinte dann:

„Ihr könnt Euch wohl selber ausrechnen, in was wir mit aller Gewalt hineinrennen.“

„Das gibt nur 'nen kleinen Hüscher“, erwiderte Guller. „Aylton sagt, das Rote ist vulkanischer Staub von einer dieser Inseln, die alle Augenblicke mal auftauchen.“

„Schöner Staub!“ gab Dick zurück. „Sag Aylton, er solle Dir nächstes Mal was Gescheiteres aufbinden. Solch einen Himmel wie heute abend hast Du noch nie zu sehen gekriegt und hab ich noch nie zu sehen gekriegt, aber was der zu bedeuten hat, das weiß ich sehr genau und das werden wir alle wissen, noch ehe wir viel älter geworden sind. Wir sind in einem Orkan-Gebiet und sind in einer Orkan-Jahreszeit, und das, was da ankommt, ist ein Orkan, und wir laufen ihm genau in die Bahn hinein, als wäre es der Südost-Passat.“

„Es kann aber ebensogut kein Orkan sein“, beharrte Guller. „Warum soll es mit Gewalt ein Orkan sein?“

„Weil alle Anzeichen dafür vorhanden sind“, entgegnete Dick, „schwere Dünung, fallender Druck, auffrischender Wind.“

„Sawohl, aber bei einem Orkan müßte der Wind umspringen“, warf Rit ein, „und der Wind springt nicht um.“

„Nein, weil der Orkan genau auf uns zu kommt. Die See läuft durcheinander, aber der Wind bleibt stetig.“

„Er kann aber nicht stetig bleiben, wenn er Teil eines Orkans ist.“

„Warte ab, bis wir mit dem Essen fertig sind“, sagte Dick, „dann werde ich es Dir zeigen, im Handbuch.“

Wenn ein Orkan recht auf einen zu kommt, bleibt die Windrichtung fest. Du brauchst doch nur einen Kreis zu schlagen, um zu sehen, daß der Wind auf der Vorderseite eines Wirbelsturmes immer quer zur Orkanbahn laufen muß.“

„Na, schön, aber warum dann auf den Alten schimpfen?“ erwiderte Guller. „Er läßt das Schiff quer zu der Orkanbahn laufen, kommt darüber hinweg und ist längst aus dem Wege, bevor es acht glast.“

„Hoffen wir“, antwortete Dick, „aber die Wirklichkeit sieht doch anders aus. Wir laufen acht oder zehn Meilen und versuchen, vorbeizukommen. Der Orkan macht aber fast das Doppelte und kommt auf uns zu. Vorläufig laufen wir noch unter gekürzten Segeln, aber sehr bald schon werden wir alles Zeug wegnehmen und beidrehen müssen.“

„Sagt Kapitän Pomfret, Mitglied der Meteorologischen Gesellschaft.“

„Sagt jeder, der nur ein bißchen Verstand hat.“

„Jedenfalls meine ich“, schloß Guller, „daß diese ganze Rederei über ‚Gesetze der Stürme‘ bloße Theorie ist, wenn es wirklich darauf ankommt. Irgendein aufgeblasener Kerl in irgendeinem Verein sagt: ‚Hoppla!‘, und schon sagen alle anderen auch: ‚Hoppla!‘, aber der Mann, der die Arbeit tut, hat es darum um nichts besser, die See ist deswegen nicht trockener und der Wind nicht weniger. Ich stecke mir jetzt meine Pfeife an, und wenn der Orkan da ist, dann könnt Ihr mich meinetwegen wecken.“

Er wischte Messer und Gabel am Schüsseltuch ab, goß seinen Becher aus, schob seinen Picknapf hinüber

zu Rit, der Backschafter vom Dienst war, und legte sich in die Koje, die sich an Backbordsseite neben Dicks Koje befand. Hier zündete er sich seine Pfeife an, paffte noch ein paar Züge und war auch schon eingeschlafen.

„Gott segne die armen Seeleute zur See“, sagte Rit und machte sich daran, den Tisch aufzuklaren. „Um acht Glasen werden bestimmt alle Mann gepurrt.“

„Oder auch eher“, meinte Dick.

„Meine Mutter hat mich immer vor diesem Herumtreiberleben gewarnt“, sagte Rit.

Er säuberte seinen und Gullers Teller in einer Püß Salzwasser, trocknete sie mit dem Schüffeltuch ab, verstaute die Teller im Backbordspint und stellte Dicks Teller, auf dem noch ein Stück Schweinefleisch lag, obendrauf. Er leerte die Blechkanne in die Püß und hängte sie und die Becher auf Haken ins Spind. Dann ging er hinaus an Deck, goß die Püß über Bord, kam wieder herein, schob die Püß in ihre Stelling, sorgte dafür, daß der Brotkorb und die Zuckerdose auf dem Tische feststanden, so daß sie beim Rollen des Schiffes nicht herunterrutschen konnten, fegte ein paar Zwiebackkrumen mit der Hand zusammen, schüttete sie hinaus an Deck und war mit dem „Aufklaren“ fertig. Für gewöhnlich übte er jetzt seine einzige Melodie auf der Flöte oder spielte eine Art Patience, die niemals aufging.

„Das ist die Algebra-Patience“, erklärte er dann wohl, „und außer Lord Kelvin hat sie noch nie jemand zu Ende gebracht.“

An diesem Abend war allerdings an Flötespielen nicht zu denken, weil Guller bereits schlief, und auch vom Patiencelegen hielten ihn ein Irgendetwas in der Luft

und der drohende Sturm zurück. Er setzte sich vornübergebeugt auf die Koje und ließ die Beine über den Rand baumeln.

„Meine Schwester, der geht es gut“, sagte er kläglich. „Die hat einen Sergeanten von der Heilsarmee geheiratet. ‚Geh nicht zur See‘, sagt sie immer, ‚Seeleute sind schreckliche Sünder, gebrauchen schlimme Worte und haben böse Sitten. Komm zu meinem Dick in die Armee, und ehe Du es selber merkst, bist Du Oberst.‘ Aber in meiner Jugend war ich eben mehr für die Sünde, und sieh mich jetzt an.“

„Halt die Klappe“, knurrte Dick. „Bill schläft.“

Dick war fest davon überzeugt, daß noch vor Beginn der Hundewache Alle Mann! befohlen wurde. Er nahm sein Utensilium und hängte es vorne an seine Koje, holte Seestiefel und Stiefelhose hervor und legte sie in seiner Koje klar zum Anziehen, wenn der Befehl kommen sollte. Da in dieser Nacht doch wenig Aussicht war auf Schlaf, zog er nur die Schuhe aus und kroch mit vollem Zeug unter die Decke.

Für gewöhnlich war er wie alle anderen jungen Seeleute eine Minute, nachdem er sich hingelegt hatte, bereits fest eingeschlafen, aber nicht so an diesem Abend. Ihn verfolgte und, obgleich er sich dagegen wehrte, schreckte der Gedanke an den Himmel.

„Ich bin blödsinnig oder durchgedreht oder krank“, meinte er bei sich. „Mir ist so, als ob irgend etwas aus der oberen Atmosphäre oder irgendeine unbekannte Luftschicht sich herabgesenkt hätte. Ich habe ein Prickeln in allen Nerven. Vor einem Erdbeben soll man auch solch ein Gefühl haben. Aber was auch geschehen mag,

es gibt einen entsetzlichen Sturm, und wir laufen mitten hinein. Der alte Duckswitch taugt nichts, ist ein gebrochener Mann, und der Alte trampelt auf ihm rum. Aber warum sagt Dudley Mac keinen Ton und erklärt dem Alten nicht, er soll rechtzeitig beidrehen?“

Es gab keine Antwort auf diese Frage. Sie lag beim Schicksal. Dick merkte an den Arbeiten an Deck, daß Dudley Mac sich der Gefahr bewußt war und, soweit es ihm gestattet wurde, alles klarmachte, alles Geschirr festzurrt und die Reservespieren doppelt laschte. Eine halbe Stunde lang fühlte Dick, wie das Schiff durch das Bergen des Segels leichter lief. Offensichtlich lag es besser im Ruder und machte größere Fahrt, weil es vorne nicht mehr so hart wegsetzte. Plötzlich aber, während er sich schlaflos in seiner Koje herumwälzte, merkte er, daß es zu Ende war mit dieser Erleichterung. Das Schiff war wieder topplastig geworden, stampfte schwer und machte Menschen, die sich eins mit ihm fühlten wie er selbst, nervös und besorgt zugleich.

Er nahm sein Barometerhandbuch vom Bord und frischte sein Gedächtnis auf. Zweifellos hatte er mit seiner Ansicht recht: ein Orkan kam auf sie zu, sie lagen im gefährlichen Quadranten und liefen quer über die Zugbahn des Sturmzentrums. Aber jetzt hier in der Koje zu liegen war weit schlimmer noch als am Ruder hin und her gerissen zu werden. Dort stand er den Geschehnissen unmittelbar gegenüber, hier konnte er nur warten, daß das Schlimmste geschehen würde. Er ärgerte sich darüber, daß der Alte so stockblind und dickschädelig sein mußte. Gewiß lag das Schiff im Rennen, wie es die Zeitungen nannten, und der Alte hoffte mit

seinem Schiff „einen Blumenpott zu gewinnen“. Gewiß hatte er einen günstigen Wind erwischt, aber dafür so lange auf dessen Ankunft getrunken, bis er betrunken war. Die Zeit schleppte dahin, als ob sie längst nicht mehr Zeit sondern Ewigkeit wäre. Dick's Schulter prickelte und kribbelte. Vom Krausen der Deckenhaare hatte er eine ganz wunde Haut. Die Luft war drückend, obgleich viel kälter geworden. Die Blöcke schlugen gegen den Mast gerade neben dem Deckhaus. Regelmäßig alle Sekunde kam der dumpfe Schlag, nur hin und wieder unterbrochen, wenn der Kettenhanger statt der eisernen Blöcke auftraf. Es war zum Verrücktwerden. Es glaste zweimal, dann nach einer endlosen Zeit dreimal. Die Leute an Deck wurden rühriger, der Wind und die See heftiger. Fraglos spürte das Schiff das Wetter stärker und lief unruhiger. Immer mehr Wasser schoß immer wilder durch die Pforten. Manchmal türmte sich kochend eine See auf, verhielt, schien erst noch zu knurren, bevor sie an Deck schlug. Immer wieder fielen die Brecher mit einem bleiernen Dröhnen herab, als wenn aufgeschossenes Sauerwerk von einem Belegnagel geworfen wird.

„Das sollten wir tun“, dachte Dick, „alles Sauerwerk vom Nagel werfen, alle Segel aufgeien und festmachen.“

Er zweifelte im Grunde nicht mehr daran, daß um vier Glasen alle Mann alle Segel bis auf ein Sturmstagssegel festmachen müßten. Das Heulen des Sturmes war bereits über ihnen. Oder hatte er vollständig die Nerven verloren? Die Zeit stand still. Ein seltsames Licht, als ob das Schiff brannte, drang durch das Oberlicht des Halbdeck's herein und floß über die Wände.

Dieß setzte sich auf, starrte daraufhin und glaubte bereits, daß ein Funke aus dem Korbüfenschornstein ein Segel in Brand gesetzt hätte. Dann sah er, daß dieses Leuchten, oder was es sein mochte, nichts mit Licht zu tun hatte, genau so wenig wie die Hölle, sondern daß es aus einer Spannung des Schreckens hervordrang, wie er sie vorher nie erlebt.

„Ich muß aufstehen und mir das ansehen“, murmelte er.

Was es auch war, es brachte eine innere Unruhe mit sich, die selbst Rit Pillows und Bill spürten. Als das Leuchten erschien, schliefen sie noch beide. Jetzt erwachten sie vor innerer Unruhe, schoben die Vorhänge zurück, blinzelten heraus und fragten: „Was zum Himmel ist denn los?“ Im selben Augenblick glaste es achtern einmal und wurde vorne wiederholt. Fast zugleich mit dem Glockenschlag stolperte auch der wackere Mloysius Rue über den Süll herein.

„Raus da, Ihr verdammten Reßer!“ rief er. „Raus mit Euch! Ein Glas! Was? Alle zu Roje, in der Hundewache?! Na, dann kommt nur raus und seht Euch mal an, was los ist.“

„Was ist denn los?“ fragte Dieß.

„Das Jüngste Gericht ist los!“ gab Mloysius zurück. „Nichts anderes, mein Sohn! Das Jüngste Gericht! Und jetzt kriegt Ihr dreckigen Protestanten was an den Nacken, wie Ihr es verdient! Raus da, Bill, Rit, hier wird nicht mehr gepennt, hoch da und Bewegung! Jetzt geht's los, Jungens! Ich gehöre zum Glück noch zur alten Firma, für mich ist das ‚muy bonito‘, aber Ihr schäbigen Reßer, Ihr werdet jetzt heulen und zähneklappern!“

„Halt die Klappe, Alley!“ knurrte Bill. „Sollen wir Segel wegnehmen?“

„Raus da!“ wiederholte Rue. „Alle Mann! In fünf Minuten seid Ihr an Deck. Zieht Euch Ölzeug an, muy pronto, und dann raus mit Euch! Beeilung!“

Er schwang sich über den Süll zurück an Deck und hatte die Tür offen, so daß auch von dort das Leuchten hereinkam, das die drei Jüngens sich fragend anblicken ließ. Sie hatten noch nie dergleichen gesehen. Sie kamen aus der Koje, zogen sich Hosen und Seestiefel an.

„Sieht aus wie ein Schönwetter-Sonnenuntergang und nicht anders“, meinte Bill.

„Ich merke nur nicht viel von dem schönen Wetter“, sagte Dick. Er zog sich die Ölzeughose über die Seestiefel und schnürte sie fest um den Leib. Dann riß er ein paar Enden Kabelgarn aus dem Knäuel an seinem Gürtel und band damit unterhalb der Knie und an den Enteln die Hose über den Stiefeln zusammen. Dann zog er die Öljacke über, schnallte sie am Hals und an den Handgelenken dicht, knöpfte sie zu, befestigte seinen Südwester unter dem Rinn und ging hinaus an Deck. Eine halbe Minute später wußte er, was anlag.

Das Schiff wühlte sich unter viel zu großen Segeln mühsam voran, stöhnte, winselte und krachte in allen Verbänden. Es mußte heftig geregnet haben, denn es troff von allen Seiten und die Wassergräben standen noch voll. Ein schwerer Sturm heulte in den Riggen, aber Dick fiel es auf, daß dieser Lärm irgendwie größer war, als die Windstärke zuließ.

„Was zum Teufel ist heute abend denn bloß los?“ fragte er Staplow, der bereits an Deck stand. „Ein

Krach ist hier, als wären wir mitten auf einem Schlachtfeld.“

„Es hört sich allerdings wie ein Schlachtfeld an“, antwortete Staplow, „nur daß es gleichmäßiger ist.“

Dick merkte es Staplow an, daß es allerdings sehr einem Schlachtfeld gleichen mußte, wenn ein alter Frontkämpfer wie er so davon beeindruckt wurde. Natürlich war von Schlachtfeld keine Rede, das war Unsinn, aber weit in der Entfernung mußte ein Schlachtfeld toben, denn das da waren deutlich Geschütze. Er sagte sich selbst: alles Einbildung. Aber als er von neuem hinzuhörte, waren da von neuem diese krachenden Abschüsse. Ein halbes Duzend schwerer Geschütze feuerte eins nach dem anderen, dann Batteriesalven, dann Sperrfeuer, dann Trommelfeuer, dann wieder einzelne Schüsse.

Das Windheulen in den Riggen wurde gellend, unaufhörlich, alles Geschirr schlug lärmend um sich. Doch alle Geräusche durchdrang immer wieder das ferne Rollen der Geschütze.

„Das heißt Warnung“, dachte Dick. „Oder sollte ich mich täuschen? Klingt es nicht so, als ob die Geschütze uns schon rings umzingelt hätten und sich jetzt einschößen? Aber es können doch nicht Kanonen, es muß der Sturm sein. Das Brüllen ist der Sturm, nur die Luft um uns herum wirft es vervielfacht zurück. Doch was für eine Art Wind mag es sein, der so brüllt?“

Er hatte in alten Büchern von einem Winde gelesen, der „Kanonenschläge bläst“. Aber die Männer, die diesen Ausdruck prägten, hatten nie größeres Geschütz gehört als einen Vierzigpfünder. Sie mußten es sich also nur vorgestellt haben, wie große Geschütze donnern

könnten. Irgendwo auf der Windseite standen jetzt die Geschütze in einer Batterie zu Millionen und Millionen, und ihr Lärmen war die Warnung, der Schrei, sich zu wahren oder zu fliehen, denn wenn dieses Sturmwüten hereinbrach, dann würde es den Stahl von der Niete, die Schraube vom Bolzen und die Seele aus dem Leibe reißen. Die ganze Natur schrie: „Achtung! Achtung! Dies ist mehr als Wahnsinn! Dies ist Tod, Abgrund und Vernichtung!“

Dick sah, daß Dudley Mac das Kreuz-Untermarssegel hatte wegnehmen lassen. Er hatte vorher nichts davon gemerkt, also mußte er in der Koje doch etwas geschlafen haben. Natürlich war es nur gut, daß das Segel nicht mehr stand. Dudley Mac war so geschickt gewesen, das Segel zu bergen, ohne daß es ihm weggerissen wurde. Dann aber mußte auch die Wache unter Deck, Büdel und Timmann, dabei mitgeholfen haben. Dick sah neben sich Büdel, den Segelmacher, einen prächtigen Seemann namens Cantlow, stehen und fragte:

„Hat es Schwierigkeiten mit dem Marssegel gegeben, Büdel?“

„Die ganze Lubliek ist abgerissen“, antwortete Cantlow. „Das Segel hätte längst festgemacht werden sollen und die anderen auch. Wir haben es geborgen, aber wir müssen ein neues dafür anschlagen.“

„Das Wetter wird dick.“

„Fauls Zeichen. Ich springe noch mal runter, mich klarmachen.“

Die meisten Leute der Wache waren mit Dudley Mac vorne und arbeiteten das eine oder andere auf der Back. Die Leute der Backbordwache waren ebenfalls schon an

Deck, einige halfen vorne mit, die übrigen standen wartend herum, unruhig und gespannt und starrten auf das Schiff.

Es jagte dahin unter dem schweren Druck der beiden Untermarssegel und der Fock. Es war zu viel für das Schiff. Alle diese Segel waren bis zum letzten gepreßt, dunkel und gepeitscht von Regenböen, steif und voll, rissen an den Schoten und schlugen mit den Blöcken. Die Luvwanten heulten. Die Leewanten bogen sich durch. Es war höchste Zeit, die Segel wegzunehmen, wenn nicht, dann mußte etwas brechen.

Alle diese Dinge, die Lage des Schiffes und die See, erfüllten Dick wie jeden Seemann sofort und ganz. Sie drangen ihm buchstäblich durch die Poren hinein in die Seele. Das Schiff litt und schrie um Hilfe. Doch als er sich umwandte und nach Luv blickte, überwältigte ihn die Gewißheit, daß das Schiff vor den Hundsn der Hölle zu fliehen versuchte. Die aber würden es bald schon eingeholt haben.

Er sah es und sagte sich sofort:

„Das Schiff ist erledigt. Es hat keine Aussicht mehr, dem zu entgehen.“

Vor wenigen Augenblicken noch, im Halbdeck, hatte ihn dieses Leuchten auf den Gegenständen betroffen, und er hatte sich gefragt, was es wohl sein könnte. Nun sah er es, sah, daß der Himmel sich in etwas verwandelt hatte, das weder Luft noch Wolke war, in roten Nebel oder roten Qualm, der unheil kündend dahergejagt kam und in seinen oberen Schichten aus einer festen Masse zu bestehen schien, die jeden Augenblick herabstürzen konnte. Es drohte nicht mehr Gefahr, es drohte Untergang.

Dick blickte herum. Überall sah er diese Röte, glühend und grausam, die das Schiff in einen Raum einschloß von kaum einer Meile Durchmesser. Die See in diesem Raum war bleifarben, teuflisch und tückisch, sprühend, springend, Strahlen herausschießend. Weit voraus in Lee war ein hellerer Schein in der Röte, als ob dort in jener Richtung irgendwo noch Licht, noch Leben, noch Schönheit sein könnte. Achteraus war das Rot im Zenit wie Blut, in halber Höhe wie geronnenes Blut und am Horizont schwarz wie das Grab. Diese Schwärze aber war die Vernichtung, die die Welt verschlingen würde. Nichts konnte die Gewalt überleben, die dort herankam.

Dick liebte die Schönheit der See und des Himmels. Es war eine um so größere Freude für ihn, als er seine Tage mitten in dieser Schönheit selbst verbringen konnte. Dieses da aber in Lee war nicht Schönheit, sondern etwas, das sie vernichtete, wie es das Licht tötete und das Leben auslöschte. Dieses da war das Böse, der Feind, in all seinem Haß, heraufgestiegen aus der Hölle, um alles vor sich her zu Tode zu heßen.

Dick fühlte das Entsetzen, aber er konnte seinen Blick nicht davon losreißen, und im Hinstarren vernahm er wieder deutlich die Geschütze. Er hatte im Kriege den Kanonendonner weit drinnen in England gehört wie eine ferne Brandung. Er hatte die Mündungsfeuer am Nachthimmel aufblitzen sehen wie fernes Wetterleuchten. Hier sah er immer nur für kurze Augenblicke den einen oder anderen Abschuß, die Röte war zu dicht. Aber die höllischen Batterien donnerten weiter. Tausende nackter Teufel mußten dort an riesenhaften Geschützen fieberhaft arbeiten, eine Granate nach der anderen laden und sie mit

einem Knall heulend und kreischend hinausfenden, während sie selbst heulend und kreischend neue Granaten luden.

Dick trat von der Reling zurück. Botloe kam mit einem schweren Hammer in der Hand nach achtern.

„Haben Sie die Vögel gesehen?“ fragte Botloe.

„Vögel? Was für Vögel?“

„Da auf den Reservespieren.“

Er wies mit einer Handbewegung darauf hin. Dick blickte hinüber und sah einen Schwarm ängstlich flatternder Vögel. Einundzwanzig zählte er im ganzen, neunzehn Sturmtaucher, eine Kaptaupe und eine kleine graue Möve.

„Ich soll die Reile hier festschlagen“, erklärte Botloe und machte sich mit seinem Hammer an die Reile des Großluks. „Seit einer Stunde kommen die Vögel, alle halbtot und betäubt.“

„Woher?“ fragte Dick. „Wo kommen sie her?“

„Die sind weit hergeweht, vielleicht Hunderte von Meilen“, sagte Botloe, „versuchen vor dem Wetter zu fliehen. Auf der Back und unter dem Ankerspill sitzen noch mehr. Sie lassen sich so aufnehmen und alles mit sich geschehen.“

Er hatte Recht. Dick konnte die kleinen Köpfe der ermatteten und verängstigten Vögel streicheln, denen alle scheue Wildheit gebrochen.

„Die müssen schon was durchgemacht haben“, meinte er, „sonst wären sie nicht so.“

„Ich habe mal Vögel, die Kardinal heißen, genau so gesehen, im Bodwin Moor, in dem Jahre des großen Schneesturms“, sagte Botloe. „Sie sind nicht wieder zu

sich gekommen, sie starben, und das werden diese auch tun. Ein wildes Tier lebt von seiner Wildheit, und wenn ihm die Wildheit gebrochen wird, stirbt es.“

Er ging davon, um die Reile auch auf der anderen Seite festzuschlagen.

„Ich wollte, daß von den Vögeln hätte Botloe nicht gesagt“, dachte Dick, „daß sie hergeweht sind, weil sie vor dem Wetter zu fliehen versuchten. Das Schiff ist in der gleichen Lage: es läuft vor dem Wetter her, aber bald wird es ebenso ermattet sein und ebensowenig aus seiner Ermattung wieder zu sich kommen.“

Die Arbeit vorne, was es nun gerade sein mochte, war noch nicht beendet, und obgleich die meisten Leute der Backbordwache jetzt an Deck waren, hatte es noch nicht geglast. Der Alte stand achtern, sog an seiner kalten Zigarre und wartete wohl, daß Dudley Mac von vorne kommen sollte. Der alte Mr. Duckswitch stand vor der Tür zum Kajütengang und knotete die Stropps seiner Kniestiefel mit Kabelgarn am Gürtel fest. Er hatte seinen langen Olmantel auf den Stüll gelegt. Nun, nachdem er die Stiefel befestigt, nahm er den Mantel auf. Da erschien hinter ihm das geisterhafte Gesicht von Mince, dem Kapitänsteward, im Kajütengang. Er war ein alter hagerer furchtsamer Mann, einst der draufgängerische Dritte Steuermann auf einem Klipper, aber nun durch einen Sturz aus dem Mast völlig zerbrochen. Darum redete er noch wie ein wagemutiger Teufel, aber sah aus wie ein wandelndes Gespenst. Lange Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß der Steuermann stets der Feind des Stewards ist. Daher versuchte das armselige Geschöpf auf alle Art, sich selbst den zermürbten sanftmürigen

alten Mr. Duckswitch mit kleinen Liebesdiensten zu verpflichten. So kam er auch jetzt, um dem Steuermann in seinen langen schwarzen Olmantel zu helfen. Er selbst trug den langen weißen Leinenanzug, mit dem er im Salon den Tisch deckte und die Speisen auftrug. Er hatte wohl gerade das Kajütessen fertig gemacht.

Der seitwärtige Loach war im Großwamt dabei, Enden aufzuschließen und beiseite zu stauen. Dick sah, daß er Hilfe brauchte, sprang hinzu und hielt die Taurollen hoch, während Loach sie festzurte.

„Hübsches Wetter!“ rief er.

Der Seitwärtige sah ihn seitwärts an und sagte:

„Rotsteinpulver.“

„Wie im Kriege, was?“ fragte Dick.

Der Seitwärtige blickte seitwärts auf Dick, dann seitwärts nach Luv und sprach seitwärts in die leere Luft:

„Wie über einem Dorf im Sperrfeuer . . . alles Rotsteinpulver. Der Krieg gegen den Krieg. Das Schönheitsideal eines Generals.“

Loach hatte von dem gesprochen, was er selbst einmal gesehen, und Dick hatte das Gefühl, daß er das Bild treffend beschrieben. Es war wirklich, als ob Millionen roter Ziegelsteine zu feinem Pulver zersprengt den Himmel bedeckten. Unter diesem Qualm, aus dem heraus es noch glühte, hob sich die wilde See, schnappend und schnarchend, gezahnt und gezackt. Die Wellen liefen in Spitzen, nicht in Rämmen, und wurden von der Hand unsichtbarer Teufel gepeitscht, geköpft und niedergeschlagen. Die See war nichts als aufgewühlt kochende Purpurfarbe mit blutroten Flecken auf ihrem Gischt. In den Tälern nahe beim Schiff schossen plötzlich zitternde

Schauer über die Wasseroberfläche dahin. Sie kamen mit raschen kräuselnden Plätscherwellen, die sprühten und spritzten, als ob die unsichtbaren Teufel die See mit Schrot oder Hagel beschöffen. Wieder und wieder, ganz nahe beim Schiff, jagte dieses schnelle schauernde Sprühen dahin.

„Schrapnellfeuer“, sagte der Seitwärtige.

Als das Schiff schwer überholte und Dick fast einen Meter tief in die See eintauchte, kochte dieses verzweifelte Wirbeln sogar gerade unter seinen Füßen hervor. Da aber sah er, daß die Kräuselwellen von Fischen hervorgerufen wurden, die in Schwärmen vor dem Sturme herliefen. Was für Fische es waren, konnte er nicht erkennen. Viele, die aus dem Wasser heraussprangen, waren nur klein. Doch rings um die Schwärme der kleinen zeigten sich größere hellere Wirbel, wahrscheinlich von beutegierigen Raubfischen.

„Sehen Sie die Fische“, rief Dick.

„Wenn wir jetzt einen Korb herunterlassen könnten“, sagte Loach, plötzlich so erregt, daß selbst er geradeaus blickte, „dann hätten wir was für die Pfanne zum Schmirgeln. Aber der Alte paßt auf.“

Sie hatten ihre Arbeit im Luv-Großwanz beendet. Dick sprang an Deck, fand im Wassergraben ein loses Ende, schloß es auf und hängte es über einen Nagel.

Sin und wieder stürzte ein einzelner, völlig ermatteter Vogel aus dem Winde herunter. Rings um das Schiff, hier und dort, hatte die Rôte tiefpurpurne Flecken bekommen, aus denen Blitze aufleuchteten und Regen in dünnen schwarzen Strichen herabfiel. Das eine stand

fest: für den Rest der Wache würden alle Mann alle Hände voll zu tun haben.

Während Dick noch das Tau aufschloß, öffnete sich die Tür des Deckhauses und der Segelmacher trat in seinem Schlechtwetterzeug heraus, ging zum Fockbrassen-Auslieger und starrte in den Wind. Er stand ganz nahe neben Dick. Einen Augenblick später kam auch der Zimmermann von vorne und stellte sich zu ihnen.

Richard Cantlow, der Segelmacher, trug kein Ölzeug, sondern eine wunderliche Ausrüstung, die er sich selbst aus geteertem Sturmsegeltuch Nummer 1 angefertigt hatte. Er war ein großer prächtiger beweglicher älterer Mann, freundlich und fröhlich, mit einem von Leberflecken — zum Teil wie ein Dreipennystück groß — scheckigen Gesicht. Als Junge war er von zu Hause, von den Blaskeinseln, ausgerückt, weil sein Vater ertrunken und sein Stiefvater zu rasch mit dem Stock bei der Hand gewesen. Er fuhr seit fünfzig Jahren zur See, aber noch immer sprach er von den Inseln, wie Luzifer vom Himmel gesprochen haben mag, als von einem Ort, der vielleicht nicht für jeden, aber für den, der es an ihm auszuhalten vermochte, der Himmel war.

Der Zimmermann, Mark Oke, war ein ernster trübgesichtiger schwerfälliger älterer Mann mit einem Spitzbart. Er war bereits viele Jahre an Bord, aus Anhänglichkeit. Damals, als das Schiff noch Passagiere fuhr, hatte er gut verdient und auch noch zwei Leute unter sich gehabt, die im Zwischendeck die Kabinen auf- und abschlugen und die notwendigen Sondereinrichtungen an Speiseräumen oder für Familien abschoren. Jetzt war er

nur noch „Timmann“ und dazu verurteilt, endgültig an Land zu bleiben, wenn das Schiff hafensinnen kam.

„Was hast Du vorne gemacht, Mark?“ fragte Cantlow.

„Nachgesehen, ob das Unterspill klar ist.“

„Heiliger Michel, warum das denn?“

„So steht das in den Büchern.“

„Hat der Kapitän das befohlen?“

„Nein. Das hat sich Mr. Mac ausgedacht.“

„Sollt Ihr einen Treibanker ausbringen?“

„Er wollte, aber der Kapitän wollte nicht.“

„Der will so etwas nie“, sagte Büdel.

„Aber noch vor Mitternacht wird er sich schwer nach jeder Hilfe umsehen, die er kriegen kann“, meinte Mark.

Der Koch, Tom Coggins, ein kleiner mopsnäsiger und rothaariger Mann, immer vorneweg bei Kampf und bei Streit, sehr selbstbewußt, ein wenig die Zielscheibe des Spottes an Bord, aber beliebt bei den Leuten, weil er ihnen ihr nasses Zeug trocknete und eine Menge lustiger und sentimentaler Lieder zu singen wußte, kam plötzlich aus der Kombüse und trat zu der Gruppe. Er war mitten in den Vorbereitungen für das Kajütessen, aber das konnte warten.

„So, Mädchen, weint um eure armen Matrosen!“ rief er. „He, Jungens, Schlaf gibt's nicht diese Nacht. Hochzeitsnacht ist diese Nacht, kein Auge zu und immer in Bewegung.“

„So etwas wie das da habe ich noch nicht erlebt“, sagte Mark Ofle sehr ernst. „Ich hätte nie geglaubt, daß es so etwas überhaupt geben könnte. Es ist wie eine zweite Sintflut.“

„Als Sintflut war“, lachte der Koch, „da sprach Bileams Esel: ‚Dies ist ein prachtvolles Wetter für Schwimmwesten, Jungens, aber geht mir los mit einem Regenschirm‘.“

„Ich wollte, unser Bileams Esel spräche endlich auch“, sagte Cantlow. „Ein neues Segel hat er schon reißen lassen, weil er sich nicht davon trennen konnte. Aber jede einzelne von diesen Böen kann gleich den ganzen Rest mitnehmen, wenn nicht eine Spiere obendrein. Er sollte dem Schiff lieber den Kopf unter die Flügel stecken, solange es überhaupt noch Flügel hat.“

„Entschuldigen Sie, meine Herren“, sagte der Koch, „aber ich muß wieder an meine Wildpastete. Ich warne Sie allerdings jetzt schon: ich werde Ihnen morgen früh wohl nur ein kaltes Frühstück servieren können. Wenn ich überhaupt noch einen Kochherd habe, werde ich mich glücklich schätzen.“

Während er in die Kombüse zurückging, trat auf der Poop der alte Duckswitch neben den Kapitän und sprach mit ihm. Offensichtlich sagte er etwas, das dem Alten gar nicht paßte, denn der nahm die Zigarre aus dem Mund, sah ihn an und sagte wiederum etwas, das den anderen mutlos davonschleichen machte. Der Steuermann ging nach achtern an die Blocke und glaste viermal, dann rief er voraus:

„Alle Mann an Deck!“

Die Leute in der Kuhl, die nur auf den Ruf gewartet hatten, antworteten: „Ay, Steuermann!“, liefen zum Volkslogis und wiederholten den Befehl.

Eine Minute später war die Mannschaft bereits vor dem Vorderschott der Hütte angetreten. Einige Leute

fummelten noch an Knöpfen und Riemen herum und schimpften, daß sie schon wieder herausgebimmelt würden.

Die Namen waren rasch verlesen, dann gab der Steuermann den Befehl: Obermarssegel fest! Er selbst ging an die Marsfallen und fierte sie weg. Die Leute hängten sich an die Geitau und Gordings und sangen, während die großen Segel sich donnernd warfen, vorne und achtern anfeuernd ihre scharfen raschen Pulls aus. Zwei- oder dreimal bäumten sich die Segel wild auf und rissen an ihren Masten, dann schnürten die Geitau sie ein, je mehr die Rahen sich rüttelnd senkten. Schwellende regendunkle Segelbäume drängten sich zwischen den Gordings vor. Von unten sah man, wie die Rahen sich bogen, wenn in den Böen der Auftrieb der Segel dem Zug der Geitau entgegenwirkte.

„Rauf! Festmachen!“ rief der Kapitän.

Er hatte das Sprachrohr genommen und zweifellos hatte er wieder getrunken, bevor er an Deck gekommen war.

Er wiederholte den Befehl: „Rauf! Festmachen!“ mit dem aufmunternden Zusatz: „Bevor die verdammten Dinger zum Teufel fliegen!“

Die Mannschaft brauchte keine solche Aufmunterung. Sie wußte sehr gut, daß das Schiff zu sehr geknuppelt worden war und daß die Segel, wenn sie jetzt nicht rasch geborgen würden, über Bord gehen würden und womöglich die Toppen gleich mit. Sie enterten in die Luvwanten, so schnell es die Seestiefel zuließen, heßten einer den anderen, schoben die Saumseligen beiseite und verfluchten jeden Vordermann, dessen Hacken einen Kopf

traf, wenn er sich über die Mars in die Marswanten hinaufschwang.

Mit Flüchen und Wizen enterten sie über die Mars hinauf in die ungehemmte Wut des Sturmes und durch Sangeln an Handpferden oder irgendeinem anderen handigen Ende hinaus auf die Marsrahe, unter der das wildgewordene Segel sein Teufelspiel trieb. Sie waren mit neun Mann, einschließlich der Steuerleute und der Unteroffiziere, an jedem Segel und jeder darauf erpicht, an die Rahnock zu kommen. Immerhin war es nur ein gerefftes Obermarssegel, und es bedeutete nicht gerade die Welt, daß es zu lange gestanden hatte, ja, es machte geradezu Spaß, es mit Fäusten anzugreifen und ihm das blöde Gesicht einzuschlagen.

Dick war auf der Vormarsrahe, und da er leicht, schnell und, was seine Kameraden einen „Streber“ nannten, also arbeitswillig war, kam er nach draußen auf die Rahnock und konnte weit auslegen, um das Segel richtig zu packen.

Er blickte hinab auf ein wildes bewegtes Bild. Unter ihm war der schmale Pfeil des Schiffsdecks und der giftende Bug, der stampfend einbrach wie in einen Wall von geronnenem Blut. Brecher schossen hoch unter ihm hervor und fegten in Sprühwolken über die Back. Die ganze Luft schien mit jeder Sekunde dichter und röter zu werden und diese Dichte und Röte von achtern aufzukommen. In einem Augenblick sah er alle diese Dinge, im nächsten schon bäumte sich das Segel hoch, und seine Welt war nichts als ein flatterndes wildgewordenes Tuch, das sich ihm um den Kopf wand. Dann schlug und preßte er jedesmal das Segel unter seine Brust und

warf zugleich einen raschen Blick gerade unter sich auf den dunklen Bauch des Untermarssegels, das vom Winde hart war wie Eisen und an dem jedes Haar eines Segels oder Bordings steif wegstand wie aus Draht. Es war ein komischer Anblick, wie seine Kameraden in ihrem alten, schmutzigen Olzeug sich über die Rahe legten und wie der Wind von hinten ihre Mäntel aufblies, ihre weiten Hosen flattern ließ und ihnen mit Gewalt die Südwestler vom Kopfe zu reißen versuchte. Im nächsten Augenblick schon kam ein Krachen: neben, vor, über und manchmal auch unter ihnen und um sie herum war dieser Teufel von Obermarssegel, der um acht Glasen schon hätte geborgen werden sollen. Dann wieder gab es einen donnernden Knall, und das Segel riß sich ihnen aus den Händen. Dann wieder, wenn das Schiff wegsetzte, stürzte auch das Segel nach unten, schlug wie irrsinnig zurück unter die Rahe, gegen die Pferde und die Füße der Männer, bis es von neuem hochslog und ihnen die Gesichter peitschte. Sie fluchten, schlugen mit den Fäusten und preßten es unter sich gegen die Rahe. Einige saßen oder standen auf der Untermarsrahe, andere lehnten sich weit über und reichten sich von Hand zu Hand das Ende der Beschlagzeislinge, während der Teufel, der in dem Segel saß, es immer wieder fortriß und Lose gewann.

Schließlich aber zwangen sie es doch, holten einmal tief Atem und stiegen hinüber auf die andere Rahnoch. Hier dauerte das Festmachen nicht mehr so lange, obwohl die Zeit ihnen endlos schien, denn alle Mann hatten in sich das Gefühl, als ob dieses nicht nur ein Sturm, sondern das Ende der Welt sein müsse. Dick hing neben Aylton und reichte ihm die Beschlagzeisling. Dick kannte

Aylton als einen der tapfersten und standhaftesten Männer an Bord. Er hatte während des Krieges auf U-Boot-Fallen gefahren und mehrere Male böse Sachen mitgemacht. Aylton hatte Kräfte wie ein Bulle, dabei ein ruhiges, entschlossenes und sogar schönes Gesicht, das einem Maler als Modell für einen mutigen Dulder hätte dienen können. Doch Dick konnte erkennen, daß auch Aylton wie alle den Blick des Entsetzens in den Augen hatte.

„Sieht böse aus!“ rief Dick.

„Sieht aus wie die Hölle!“ rief Aylton zurück.
„Sollte mich wirklich wundern, wenn das nicht die Hölle wäre.“

Dort oben im Sturm hatten sie es ja unmittelbar vor sich, welch unheimlicher Druck auf allem Geschirr lastete. Bei jeder Böe sahen sie es, wie die Fockrahnen sich bogen, wenn die Marschoten sie anhoben. Sie wußten, daß alles dort oben bis zum Bersten gespannt war: ein wenig mehr noch und . . .

Nun, sie bekamen ihr Segel fest, machten ausscheiden und kletterten hinunter an Deck, alle ein wenig steif in den Knochen. Ein Blick nach oben zeigte ihnen, daß sie trotz allem das Tuch nicht schlecht gestaut hatten. Die Kameraden im Großtopp waren sogar noch dabei. Die jüngeren Leute schossen in aller Eile die Enden klar zum Fieren auf, während der Alte auch schon durch sein Sprachrohr sie anbellte: „Rauf und helft den Zimperliefen da im Großmast!“

Sie ließen die Leinen, wo sie lagen, und liefen zum Luv-Großwant. Sie sahen, daß die Steuerbordwache die Luvnock bereits beschlagen hatte und sich nun in Lee

abquälte. Sie hatten, so meinte Dick zu erkennen, das Segel bereits soweit unter sich und in der Gewalt, daß sie es festmachen konnten, doch im gleichen Augenblick schon raste eine der Böen, die immer von neuem das Entsetzen dieser Nacht waren, heran und riß ihnen das Zeug unter den Händen weg. Die ganze Luvseite flatterte lose und wildjauchzend auf. Knack! rissen die Zeifings auf der Leeseite und hoch flog auch hier das Segel, bäumte sich königlich, einmal, zweimal, dreimal. Beim dritten Male pläzten die Reffbändel weg. Das Segel wehte fessellos aus, schütterte den Mast und stand in düsterer Pracht gegen den roten Drkanhimmel.

Dick sah, wie es um sich schlug, sah, wie plötzlich ein Streifen Himmel hindurchdrang, wie dieser Streifen Himmel immer breiter wurde. Im nächsten Augenblick schon waren es nichts mehr als am Jackstag flatternde Wimpelfesen, die von den Männern gekappt und von dem Sturme hinweggefegt wurden.

„Da fliegt es zum Teufel, Jungens“, rief Bill Guller, „ein neues Groß-Obermarssegel, bare 50 Pfund, wenn nicht noch mehr!“

„Steuermann!“ brüllte der Kapitän den alten Duckswitch an. „Was gloßen Sie? Lassen Sie das Unter-marssegel wegnehmen! Groß-Untermarssegel auf!“

„Groß-Untermarssegel auf, jawohl, Herr Kapitän“, wiederholten mehrere Stimmen.

Eine Regenböe brach über ihre Rücken herein, durchnäßte sie bis auf die Haut. Der alte Steuermann humpelte an die Luv-Schoot. Die Männer hieuten die Bouchgordings und geiten das Segel auf, so wie die Schoot Lose gab.

„Rauf! Festmachen!“ befahl der alte Steuermann und enterte tapfer als erster vornweg, alt und lahm, wie er war. Erst an den Püttings wurde er von den jüngeren und kräftigeren Männern beiseitegeschoben, dann stieg er wieder hinunter an Deck und ging an die Lee-Schoot.

Diß fand sich neben Strumpf-Staplow draußen auf der Rahnoch, wo das Schothorn wie wild um sich schlug und einen wütenden Tanz aufführte.

„Wer sagt's denn?! Die Rahe ist das Feld der Ehre!“ rief er.

Staplow fuhr noch nicht lange genug zur See, um zu begreifen, warum die Rahe das „Feld der Ehre“ sein sollte. Er schalt das flatternde Schothorn einen Fehltritt des Herrn.

„Holen Sie das Lief auf und klemmen Sie es sich unter den Leib!“ rief Diß.

„Komm rauf hier! Unter meinen Bauch!“ kommandierte Staplow und rang verzweifelt mit dem schlagenden Lief. Aber es gehorchte dem Kommando nicht, sondern fuhr in die Höhe, und Staplow fluchte und brüllte vor Wut. Mit einem Male wurde das Segel unter der ganzen Rahe entlang aufgegeit. Die Steuerbordwache war an Deck heruntergekommen und half dem Steuermann an der Schoot und den Beitauen.

Eine Regenböe, die von achtern aufkam, peitschte ihnen plötzlich die Rücken wie mit Trossen, füllte ihnen Augen und Mund und die sich bauschenden Mäntel mit Wasser.

„Setz hoch damit!“ schrie jemand.

Hände griffen und grapschten und zogen und brachten das Segelbündel auf die Rahe und in ihre Gewalt. Dick übernahm die Nothzeisung von Staplow, hielt sich am Springpferd fest, hockte sich nieder und schwang die aufgeschossene Zeisung unter der Rahe durch hinauf zu Nick Cradley, seinen linken Nebenmann, der sie fangen und festmachen sollte. Es ist ein gefährliches Unternehmen, sich mit einer Hand am Springpferd zu halten und auf einem schwingenden Fußpferde zu hocken, noch dazu bei Sturm und einige 70 Fuß hoch über Deck. Dick war nicht gerade erbaut von dem Geschäft, aber es mußte nun einmal auf allen dicken Rahen getan werden, weil die Zeisungs auf keine andere Art weitergegeben werden konnten. Beim ersten Male verfehlte Nick das fliegende Bündel. Dick mußte es wieder aufholen und Nick noch einmal zuwerfen. In diesem Augenblick aber geschah das Unglück.

Drei Männer griffen in dem Regen nach den Zeisungs. Drei andere hockten auf dem Pferd und taten das gleiche, was Dick tat, versuchten die aufgeschossenen Zeisungs zu ihnen hinaufzuwerfen. Der Regengogß wie aus Mollen herab. Dann aber plötzlich und aus keinem ersichtlichen Grund stoppte das Schiff, krängte nach Luvseite einem Berg von Welle entgegen und nahm auf der ganzen Reling Wasser über, während im gleichen Augenblick der Sturm hinter dem Regen heftiger als je zuvor hereinbrach. Das Segel wurde unter den Händen der Männer emporgehoben. Der Sturm riß es ihnen fort, trug es hoch, daß die Rahe sich bog wie Fischbein. Es schlug und stieß, schlug zurück, knallte unter die Rahe und warf Dick vom Pferd.

Mit einer Hand hielt er sich noch am Springspferd, griff mit der anderen Hand zu, im nächsten Augenblick schwang er sich wieder zurück auf das Pferd. Aber er hatte eine Schrecksekunde durchlebt, wie sie nur wenigen beschieden ist: auf Messers Schneide war er am Tode vorbeigeglitten. Der Kapitän mußte es gesehen haben, denn er brüllte herauf:

„Pomfret! Pomfret! Was zum Teufel machen Sie da für Blödsinn?!“

Dick, der wußte, daß der Alte ihn nicht hören konnte, rief zurück:

„Bockspringen, mein Täubchen!“

In diesem Augenblick sah er unter sich einen Blitschein, einen Feuerstreifen an der Unterrahe entlang und dann den Mast hinunterlaufen. Die Rettenschot war gerissen und funkensprühend ausgeschoren. Dick beobachtete noch, wie sie am Fuße des Mastes krachend aufschlug, Gott sei Dank ohne jemanden zu treffen. Zwei Sekunden später aber war das ganze Segel vom Schothorn bis zur Rahe zu einem halben Duzend flatternder Bänder zerfetzt. Dick sah ein Stück des Segels davonfliegen. Wie eine schmutzige alte Zeitungsseite glitt es dahin, senkte sich, hob sich und schwebte eine halbe Meile, ehe die See es verschlang. Das war das Ende ihres Groß-Obermarssegels.

Sie bargen, was noch zu bergen war, kappten einige der wildesten Fegen, ließen sie treiben und zeiften den Rest an der Rahe fest. Dann machten sie ausscheiden, heilfroh, daß sie damit durch waren. Der Wind briste hart auf, von Böe zu Böe nahm er an Stärke zu. Die Röte des Himmels über ihnen schien immer näher auf

sie herabzukommen und ihre Schreckensfarbe immer tiefer zu werden. Beim Niederentern merkten sie, daß es plötzlich kälter, ja, bitter kalt geworden war. Dick wiederholte bei sich selbst:

„Das kann nur den Einbruch oberer Luftmassen bedeuten. Es ist eine scheußliche Nacht.“

Er war froh, daß die Kameraden alle wieder bei ihm waren. Er hatte sich noch nicht völlig von seinem Schreck erholt.

„Na, Pomfret“, sagte Cradley, als sie fast nebeneinander das Deck erreichten, „Sie sind ja noch einmal haarscharf daran vorbeigeglitscht. Hört mal zu, Jungens, hier Pomfret hatte gewettet, was wohl härter wäre, sein Schädel oder das Deck. Ich habe ihm aber von einem Versuch abgeraten.“

„Ich habe das mal mit angesehen“, sagte der melancholische Pencome, „wie einer vom Pferd von oben kam. Sechs Zentimeter sind seine Knochen in das Deck eingedrungen. Sein Mädchen kam nachher an und wollte ein Stück von den Planken haben als Erinnerung, ein Stück von ‚meinem Schatz seinem Totenbett‘, nannte sie das. Aber die Reeder verkauften es hinter ihrem Rücken an ein Wachsfigurenkabinett.“

„Sechs Mann achteraus!“ rief der Alte. „Rauf und die Kreuzmarssegel wieder festgemacht!“

In der Tat zeigte es sich, daß die beiden Kreuzmarssegel sich aus ihren Zeifings losreißen wollten: überall blähte und bauchte sich das Tuch. Es war keine Zeit zu verlieren, um die Segel noch zu retten. Wenn der Wind erst einmal unter ein aufgetuchtes Segel gerät, dann drängt er sehr rasch auch weiter und bläst es zum Teufel.

Etwa ein Duzend Leute, unter ihnen auch Dick, stürzten auf den Befehl nach achtern. Cantlow, vorbedacht wie immer, sprang erst noch in die Segelkammer und holte einige Enden Beschlagzeifings, ehe er nach oben ging.

Als sie in das Kreuzwant aufenterten, begann es plötzlich am ziegelroten Himmel wie von Funken zu sprühen. Keiner von ihnen hatte je dergleichen erlebt. Pencome, der im Sommer in Newport News gewesen und dem die Leuchtkäfer unvergeßlich geblieben waren, meinte:

„Leuchtkäfer, Jungens. Es wird heiß.“

Aber es war weit mehr als das Funkeln von Leuchtkäfern. Es war, als ob Blitze immer wieder vergeblich versuchten, den roten Dunst zu durchdringen. Vielleicht vermochte in diesem trüben glimmenden Glask kein Licht, nicht einmal das Feuer der Vernichtung, zu bestehen. Ein hellerer Schimmer glomm hier und da auf, schoß hervor und wurde wieder erstickt. Noch einer und noch einer leuchtete rasch auf und wurde wieder erstickt, flammte von neuem hervor und starb dahin in dem trüben Dunst. Die ganze weite purpurne, orangene, scharlachfarbene Finsternis war durchstoßen und durchschossen von den glimmenden Funken, die jetzt auch an den Rahen entlang und an den Rettenschoten neben ihnen auftauchten. Die Männer nahmen sich nicht die Zeit, darüber nachzudenken, wohin diese Funken sprangen. Sie legten aus auf die Rahen, um die sich haushenden Segel neu zu beschlagen, aber während sie arbeiteten und während sie fluchten, hatten sie alle nur den einen Gedanken: dieses Funkenprühen ist wie das Glimmen einer Zündschnur, die auch nur sprüht und spritzt und sich

dennoch immer weiter bis zur Sprengladung durchbrennt. Die Ladung war irgendwo hinter ihnen, dort, wo die Geschütze donnerten, aber sie hatten das bestimmte Gefühl, daß die Funken sehr bald schon die Ladung erreichen und See und Himmel in eins zersprengen würden.

Die beiden zweifelhaften Marssegel waren rasch wieder festgemacht. Sie holten sie gründlich dicht und stiegen dann wieder hinunter an Deck. Dick war als einer der ersten oben gewesen und verließ nun als einer der letzten die Rahe. Während er noch auf seine Vordermänner wartete, daß sie niederentern und ihm Platz machen sollten, warf er einen raschen Blick über das Heck achteraus.

Das Schiff arbeitete sich schwer stampfend unter viel zu großem Segeldruck und vor einer unheimlichen See voran. Recht von achtern rückte Hügelkette nach Hügelkette heran, aber dennoch nicht nur im Vorwärtsmarsch wie die lange atlantische Dünung, sondern zugleich mit plötzlichen seitlichen Auserschießern. Diese See war heimtückisch auf mehr als eine Weise. Ihre Rämme türmten sich auf, warfen sich seitwärts herum und überfielen immer wieder einmal das Schiff. Einer dieser riesigen Wellenberge langte fast bis zu Dick herauf, aber das Schiff hob sich darüber hinweg, und so schoß er brüllend vorüber.

„Der arme Torrent“, dachte Dick, „steht da immer noch am Ruder und wird nicht abgelöst. Wenn sie ihm wenigstens jemand zur Hilfe an die Leespaken stellen würden. Bei dem Wetter ist es bestimmt kein Vergnügen.“

Gleichzeitig mit diesem Gedanken aber mußte er über den Anblick von Paddy Suckley lachen, der genau unter ihm über die Mars niederenterte. Der Südwestler war ihm vom Kopf geweht, aber Paddy hatte den Kinnriemen gerade noch mit den Zähnen geschnappt. Der Südwestler schlug ihm in das Gesicht und in die Augen. Zugleich war ihm der Sturm unter den Ölmantel geraten und hatte ihn über dem Gürtel aufgeblasen wie einen Luftballon. So hing nun Paddy am Marsrand halb über, halb unter, wie ein Fisch auf dem Trockenen, aufgeblasen und hilflos, während der Südwestler ihm an den Zähnen zerrte. Die Hose an Paddys ausgestrecktem Bein klatschte gegen den Stiefel wie eine Flagge, die sich an ihrem eigenen Wabel in Fesen schlägt.

„Wahrschau! Der alte Paddy!“ rief Dick.

„Mein Gott, Paddy!“ schrie Staplow. „Feste, Paddy! Gib ihm! Halt dich fest!“

Paddy wartete, bis das Schiff überholte, dann schob er den Südwestler wieder hoch und verschwand unter der Mars, die anderen ihm nach. Als sie an Deck kamen, war der Alte nicht mehr auf der Poop.

„Ist nach unten gegangen, gießt sich wieder mal einen hinter die Binde“, meinte Staplow. „Die Krankheit möchte ich auch mal haben. Seit dem Frühstück hat er bestimmt schon eine ganze Flasche gekippt.“

Da die übrigen Leute auf dem Wege nach vorne waren, folgten auch sie. Sie hatten zwar keinen Befehl gehört, aber sie nahmen an, daß Mr. Duckswitch die Fock wegnehmen wolle. Es wurde auch Zeit, sogar höchste Zeit. Die Frage war nur, ob ihnen das Segel nicht noch unter den Händen wegfliegen würde. Die

zweite Frage aber war, was geschehen würde, wenn der Alte versuchen sollte, beizudrehen. Der Sturm lief jetzt offenbar rasch zu voller Stärke auf.

Barty Berrow klatschte Dick mit der Hand auf die Schulter und wies auf eine seltsame Erscheinung hin: eine vorbeilaufende See leuchtete wie flüssiges Feuer.

„Sehen Sie da!“ rief er. „Ein Totenlicht! Schöner Name, was? Das Totenlicht für uns alle!“

„Sollte mich gar nicht wundern!“ gab Dick zurück.

Im gleichen Augenblick lief eine schwere See unter dem Heck durch, hob es hoch, stieg mittschiffs von beiden Seiten an Deck, fegte alles Erreichbare glatt über Kopf, warf Dick in den Backbord-Wassergang und tauchte ihn tief unter. Erst als die See nach vorne abließ, sammelte er sich wieder auf. Die Decks troffen, gurgelten, kochten und kamen langsam wieder frei. Dick sah, wie die Kameraden sich von überall her, wohin die See sie getrieben hatte, wieder einfanden, einige aus den Wassergängen, andere sprangen von den Betingen oder Nagelbänken herab. Es war das erste schwere Wasser, das überkam, und offensichtlich würde sehr bald bereits mehr folgen.

Der alte Duckswitch gab den Befehl zum Wegnehmen der Fock.

Es war, selbst für alle Mann, kein leichtes Stück Arbeit, das Segel neu und durch die Nässe nur noch unhandiger geworden. Der Sturm war zu voller Stärke aufgelaufen und die Möglichkeit, daß das Segel reißen oder die Rahe brechen würde, war jetzt fast zur Wahrscheinlichkeit geworden. Dennoch, wenn sie das Segel nicht wegnahmen, würde es sie in Grund und

Boden segeln oder gar den Fockmast herausreißen. Die geringe Möglichkeit, die ihnen blieb, mußte genutzt werden.

Sie sprangen an die Gordings und Geitaue. Je schneller die Arbeit getan, desto besser war es für sie alle. Sie sahen, daß Dudley Mac an die Schoot ging, um „schluckzessive“ Lose zu geben und um wenigstens etwas Druck aus dem Segel zu nehmen, ehe der Hals losgeworfen wurde. Jedermann wußte, daß es ein kitzliges Geschäft war, bei Sturm und auf einem überlasteten Schiff ein neues Segel wegzunehmen. Einige von ihnen waren auch keineswegs mit der Methode des Steuermanns einverstanden, der offenbar erst die Schoot fieren, dann das Segel in Luv aufgeien und danach dann in Lee festmachen wollte. Mr. Duckswitch und Uylton standen am Hals klar, um dem Zweiten das Zeichen zu geben. Zehn Sekunden später wäre der Befehl gekommen und die Schoot gefiert worden. In diesen zehn Sekunden aber erschien plötzlich der Alte von achtern, mit blutrotem Gesicht, wutfunkelnden Augen, und fiel über den Steuermann her:

„Was soll das hier heißen, Steuermann?! Wie nennen Sie das, was Sie da machen?!“

„Wir nehmen die Fock weg, Herr Raptän“, antwortete der alte Duckswitch.

„Höchste Zeit!“ knurrte Loach zwischen den Zähnen hervor.

„Wer hat da eben gesagt: höchste Zeit?!“ fragte Cobb.

„Von meiner Wache niemand, Herr Raptän“, antwortete Duckswitch.

„Wer von Euch hat das eben gesagt?“ brüllte der Kapitän. „Mr. Mac Lerrinnan, wer von Ihnen verdammten Paketboot-Ratten hat gesagt: höchste Zeit?“

Dudley Mac hatte während der ganzen Zeit auf der anderen Seite der Fockbetinge gestanden und nichts gesehen oder gehört. Er bemerkte auch die Anwesenheit des Kapitäns, und daß der Kapitän zu ihm sprach, erst jetzt. Er sagte sich sofort, daß der Alte nicht ohne triftigen Grund hier vorne war, kam mit langen Schritten herüber nach Luv und fragte:

„Wie meinen Sie, Herr Kapitän?“

„Wer von Ihrer Lügnergarde mir eben Widerworte gegeben hat?!“

„Ich habe niemanden gehört, Herr Kapitän.“ Er blickte sich zwischen seinen Männern um. Alle ließen die Köpfe hängen, sahen aus wie die Unschuldslämmer, aber alle hatten sie ihren Spaß an der Szene und hofften, daß sie so weitergehen würde. „Ich war drüben auf Backbordseite, Herr Kapitän“, fuhr der Zweite fort. „Ich konnte kein Wort verstehen.“

Er wandte sich direkt an die Leute seiner Wache, die sich an der Nagelbank unter dem Fockwant zusammendrängten.

„Hat einer von Euch was gesagt?“ fragte er.

„Sawohl“, sagte der Kapitän, „einer von denen war es. Ihr glaubt wohl, Ihr Brüder, weil Ihr den Krieg gewonnen habt, könnt Ihr jede Lippe riskieren. Ich werde Euch schon ganz was anderes zeigen. Einer von Euch hat es gesagt. Ihr wißt auch wer. Ich werde mit der ganzen Bande hier so lange Schlitten fahren, bis der eine sich meldet. Und Sie, Mr. Duckswitch wie

kommen Sie dazu, ohne meine Erlaubnis die Fock wegnehmen zu lassen?!“

„Weil ich hier an Bord Steuermann und weil ich Wachhabender bin, Herr Kapitän.“

„Aber ich bin hier an Bord Kapitän!“

„Selbstverständlich, Herr Kapitän.“

„Und ich entscheide, welches Segel weggenommen wird oder nicht!“

„Gut, Herr Kapitän. Da Sie also nach vorne gekommen sind, werde ich achteraus gehen. Zwei Wachhabende auf einer Wache sind schlecht möglich.“

Der alte Steuermann belegte das Ende mit ein oder zwei Schlägen und wollte nach achtern humpeln.

„Bleiben Sie hier, Mr. Duckswitch!“

„Nein, Herr Kapitän“, antwortete der, ohne sich umzudrehen, „ein Steuermann ist genug an Bord.“

„Bleiben Sie hier, wenn ich es Ihnen befehle, Mr. Duckswitch!“

Der aber kümmerte sich nicht darum, sondern humpelte ruhig weiter mit jenem schwankenden Gang, den die See und das gebrochene und schlecht angeheilte Bein ihm aufzwangen. Bei der Großluke zog er die Pfeife aus der Tasche, klopfte sie an der Nagelbank aus und begann, sie im Weitergehen zu stopfen. Seine Absicht war dabei, den Alten nun erst recht in Wut zu bringen, und er hatte Erfolg.

„Himmelherrgott!“ Der Kapitän hatte jeden Schritt und jede Bewegung des Steuermanns im Auge behalten. Jetzt schnappte er vor Wut nach Luft und stürzte hinter ihm her. Ein Wonneshauer lief alle Mann

über den Rücken. Sie reckten die Hälse, um genau zu beobachten, was nun geschehen würde.

„Los, weitermachen!“ befahl ihnen Dudley Mac.
„Das geht Euch nichts an.“

„Sollen wir das Segel aufholen, Mr. Mac Lerrinnan?“ fragte Purple, der Bootsmann.

Mr. Mac Lerrinnan hatte sich den Fall überlegt. Der Kapitän war offenbar dagegen, daß das Segel weggenommen würde, und der wachhabende Steuermann war nach achtern gegangen, einer von den beiden aber hatte zu entscheiden und zu befehlen.

„Alle Mann ausscheiden!“ rief er.

Sie blieben, wo sie waren, warteten ab und warfen neugierige Blicke nach achtern zum Vorderschott der Hütte, wo Kapitän und Steuermann sich in der Wölle hatten, der Kapitän wütend und mit wilden Handbewegungen, der Steuermann steifnackig und herausfordernd. Dick stand auf seiten des Steuermanns. Der Kapitän hatte ihn monatelang und andauernd mißhandelt und merkte jetzt plötzlich, daß seine Stiche nicht mehr trafen. Dick mochte den alten Duckswitch gern und hatte Mitleid mit ihm. Er war noch alle Tage ein genau so guter Seemann wie der Alte, aber als halber Krüppel, der er nun einmal war, konnte er gegen die Wüstheit des Kapitäns nicht recht aufkommen. Die Meinung unter der Mannschaft war geteilt: obwohl sie dem Kapitän jeden Ärger gönnten, hatten sie trotzdem das Gefühl, daß der alte Duckswitch nicht viel mehr als ein alter Narr war.

„Solt Euch Besen“, befahl plötzlich Mac Lerrinnan,
„und fegt das Wasser von Deck.“

Sechs Mann von Dick's Wache holten sich Besen aus dem Hellegat und fegten die Wasserpfüßen, die auf dem nassen Deck hin und her glitten, fort. Sie hofften, sich langsam nach achtern fegen und dabei etwas von dem Wortstreit auffangen zu können, der noch immer unterhalb der Poop im Gange war, aber Mac Lerrinnan hielt sie hübsch vor dem Großflut zusammen, so daß sie kein Wort verstanden.

Dick, der mittschiffs am Fegen war, warf einen Blick auf die Seen, die vorüberjagten, sich drohend hoben, gischteten und brachen. Der Mann am Ruder war noch immer nicht abgelöst. Dort stand nun schon seit zweieinhalb Stunden der arme Torrent.

„Warum um alles in der Welt wird er nicht abgelöst, oder warum schicken sie nicht einen zweiten Mann achteraus?“

Die ganze Steuerbordwache dachte das gleiche. Auch Dudley Mac hatte es sich eine Zeitlang überlegt. Er wollte Torrent wohl ablösen, aber er wollte andererseits auch seine Wache nicht dadurch schwächen, daß er einen Mann nach achtern schickte, nicht eher jedenfalls, als bis die Fock auf war. Indessen war die Rudermache bei dieser See nicht gerade ein Vergnügen und zudem hing im Grunde alles davon ab.

„Newbarn!“ rief er.

„Steuermann?“

„Übernehmen Sie das Lee-Ruder.“

„Ay, Steuermann.“

Newbarn glitt hinüber nach Lee und trottete nach achtern, im Grunde wohl heilfroh, denn eine halbe oder eine dreiviertel Stunde am Ruder war immerhin etwas

weniger unangenehm, als in solch einem Sturm wie diesem eine völlig durchnäßte neue Fock festmachen zu müssen. Die anderen sahen ihm nach und dachten daran, daß sie jetzt durch ihn wahrscheinlich auch ein paar Brocken des Streites zu erfahren bekämen, denn das eine oder andere von dem, was da gesagt wurde, würde er wohl auffchnappen können. Die älteren Leute der Steuerbordwache knurrten: warum mußten die beiden verdammten Rater da alle Mann an Deck behalten? Warum mußten sie ihr verdammtes Konzert gerade jetzt abhalten? Warum konnten sie es sich nicht für eine andere Zeit aufsparen? Wenn sie sich schon die Augen austragen wollten, dann mochten sie es gefälligst in der Freizeit tun.

Dick war mit Fegen fertig, verstaute den Besen und stellte sich wieder unter das Luv-Fockvant. Er warf einen raschen Blick nach achtern zur Hütte. Der Streit war noch immer im Gange und Newbarn auf dem Wege zum Ruder. Da rief der Kapitän ihn an.

„Jetzt hat er den armen Jungen auf der Matte“, meinte Staplow.

Sie sahen, wie Ed Newbarn hinüberging zum Kapitän, wie er vor ihm stehenblieb, sein einfältiges Gesicht machte und den Südwestler abnahm, während der Kapitän auf ihn losfluchte.

„Warum zum Teufel hact er nun bloß auf ihm herum?“ fragten sich die Männer. „Er ist ein ordentlicher Bengel und wird noch mal ein ausgezeichnete Seemann, wenn er erst ausgewachsen ist, jedenfalls ein besserer Seemann als der alte Tank da, der alle Mann an Deck

herumstehen läßt und selber nichts besseres zu tun weiß als zu quatschen.“

Newbarn war beliebt bei den Leuten. Er war einer ihres Schlags.

„Was hat der arme Bengel denn getan, daß er so ausgepöbelt werden muß?“ fragten sie.

Denn darüber konnte kein Zweifel bestehen, daß er ausgepöbelt wurde. Newbarn bekam den Wind gefährlich von vorne und nahm die Ungerechtigkeit auch nicht allzu gleichmütig hin. Worum es eigentlich ging, vermochten sie nicht auszumachen, aber am Ende sahen sie, daß Ed Newbarn nicht, wie Dudley Mac befohlen, in Lee an das Ruder ging, sondern daß er an der Wand des Kartenhauses zum Besanbaum hinaufkletterte. Sie sahen, wie er das Bein über den Baum schwang und mit dem Gesicht nach achtern rittlings darauf entlangrutschte, bis er über dem Kajütsoberlicht hing. Eine entsetzliche Lage: jeden Augenblick konnte er heruntergeweht werden, der Sturm peitschte ihm ins Gesicht, die auflaufende See machte ihn starr vor Angst.

„Er läßt ihn doch tatsächlich auf dem hölzernen Esel reiten“, sagte Barty Berron, „einen wehrlosen Jungen wie den.“

Der alte Duckswitch kam wieder zu ihnen nach vorne geschlendert. Er nahm sich Zeit, und da er außerdem rauchte, folgerten alle Mann, daß er „in'n Sack gehauen“ hatte und sich nicht mehr als im Dienst betrachtete.

„Das nennt sich nun moderne Seemannschaft“, sagte er bitter und wies mit der Pfeife über die Schulter, „einen armen Bengel auf dem Besanbaum reiten zu

lassen, bloß weil er seinen Deckel nicht rasch genug vom Kopfe gerissen hat, und dabei das Schiff mit Mann und Maus zur Hölle zu jagen. Mr. Mac Lerrinnan und Ihr, Leute, wenn Ihr jetzt nicht muy pronto die Fock wegnehmt, dann tut es Gott der Allmächtige persönlich und auf eine Weise, die für Euch höchst unangenehm sein dürfte.“

Er wartete auf den Erfolg seiner Worte, aber er war als Steuermann schon nicht sehr beliebt gewesen, jetzt als Meuterer war er es deswegen nicht mehr.

„Na schön, Ihr könnt ihm ja ruhig weitererzählen, was ich gesagt habe“, fügte er hinzu und schob dann wieder nach achtern.

Mac Lerrinnan hatte nicht geantwortet. Die Leute standen unter dem Luv-Fockwanz beieinander. Sie blickten stumm dem Steuermann nach. Sie blickten hinauf zu den Segeln und zu den in den Böen sich biegender Rahnocken. Dann sahen sie Mac Lerrinnan an und warteten auf seinen Befehl, aber Mac Lerrinnan sah nach achtern und wartete auf den Befehl des Kapitäns.

Der Alte stand jetzt an der Hüttendeckreling und sog an seiner Zigarre. Seitdem er den armen Newbarn auf den Besanbaum geschickt, hatte er wahrscheinlich wieder mal einen oder zwei über den Durst getrunken. Duckswitch blieb auf dem Rückwege vor dem Vorderschott der Hütte stehen, nahm den Südwester vor dem Kapitän ab und machte offenbar eine unverschämte Bemerkung, vielleicht fragte er: „Habe ich den Deckel rasch genug heruntergerissen?“

Der Kapitän schien nichts darauf zu erwidern. Der Steuermann machte noch eine Bemerkung, trat dann in

den Kajütsgang, ging unter Deck und knallte die Tür hinter sich zu, daß es selbst bis nach vorne zu hören war.

Mr. Mac Lerrinnan war ein zu guter Seemann, als daß er es ohne Widerrede hätte mit ansehen können, wie ein Schiff sinnlos in Gefahr gebracht wurde, und war ein zu guter Offizier, als daß er seine Leute ohne zwingende Not an Deck behalten ließ. Außerdem war sein Befehl an Newbarn aufgehoben worden. Er befahl also den Leuten, zu warten und sich klar zu halten, er würde nach achtern gehen und mit Kapitän Cobb sprechen. Der Alte schätzte ihn, und er selbst hatte den Kapitän und dessen Art lange genug studiert und wußte mit ihm umzugehen. Offensichtlich war jetzt der Zeitpunkt für ein ruhiges und vernünftiges Wort gekommen. Während seine schwere Gestalt sich rasch und mit jener Leichtigkeit, die Dick so oft bewundert hatte, nach achtern bewegte, begannen die Leute wieder zu murren.

„Zum Teufel noch mal, warum sollen wir hier noch an Deck herumstehen?“

„Warum nehmen Sie nicht die Fock weg, Bootsmann? Wenn er sie dann wieder loshaben will, soll er sie doch selber losmachen.“

„Das alte Schnapsfaß! Den ganzen Nachmittag hat er schon gesoffen.“

„Los, Bootsmann! Stau weg das Segel und dann ausscheiden damit. Wenn nicht, dann fliegen uns die Masten über Bord, so sicher wie das Amen in der Kirche.“

„Ihr bleibt, wo Ihr seid“, entgegnete der alte Purple.
„Befehl ist Befehl.“

„Da! Dudley Mac geht zu ihm hinauf. Ich würde ein Stück Tabak dafür ausgeben, wenn ich hören könnte, was er sagt.“

„Dudley Mac ist ein höflicher Mann und weiß schon seine Worte zu setzen.“

Dick sah, daß Dudley Mac gegen taube Ohren ansprach, daß er die Lage einem Manne auseinanderzusetzen versuchte, der entschlossen war, einfach nicht hinzuhören. Dudley Mac wies nach Luv, wo es mitternachtschwarz heraufzog, aber es war klar, daß der Alte den Sturm nicht so wie der Jüngere ansah. Er schien unbeeindruckt. Zu aller Überraschung wandten die beiden sich mit einem Male herum und gingen gemeinsam an Luvseite das Hüttendeck auf und ab und warfen dann und wann einen Blick zu dem armen Newbarn hinüber, der noch immer auf seinem ungesattelten Esel ritt.

„Worüber quatschen sie denn nun?“ knurrte einer. „Klatschgeschichten oder so was?“

„Laß Mr. Mac nur machen. Einen Verrückten, einen Betrunknen und ein hübsches Mädchen, die muß man immer erst mal bei guter Laune halten.“

„Zum Henker mit Deiner guten Laune! Inzwischen geht uns der Mast hier über Kopf, und einen havarierten Fockmast wieder aufzuklären, dazu braucht es mehr als gute Laune.“

„Da läuft eine höllenmäßige See auf“, sagte Barty Verrow. „Wer ist am Ruder?“

„Tom Torrent.“

„Er brauchte jemanden, der ihm hilft.“

„Er brauchte, ja. Aber da — was wird nun jung?“

„Der Steward.“

Sie sahen, wie die schwächliche Gestalt des Stewards heraufgekrochen kam, mitten auf der Poop in der Haltung eines Bittstellers stehenblieb und darauf wartete, angesprochen zu werden. Aber der Kapitän und Dudley Mac liefen einmal, zweimal an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten. Bei der dritten Wendung schien Dudley Mac den Kapitän auf den Steward aufmerksam zu machen, denn der Alte blieb stehen, hörte sich an, was der Steward zu sagen hatte, setzte aber dann seinen Gang wieder fort.

„Ihr Abendessen ist fertig, Herr Kapitän“, sagte Kit Pillows und machte dabei die Art des Stewards nach.

„Zum Teufel mit Abendessen! Wir haben Freiwache“, knurrte jemand.

„Jetzt geht er zum Abendessen“, meinte Barty Berrow, „und vergift einfach, daß es noch so etwas wie ein Schiff gibt.“

Der Kapitän lief mit Dudley Mac weiter das Deck auf und ab, an dem Steward vorbei, der noch immer da stand, sich jedesmal verbeugte, seine Mütze in den Händen herumdrehte und offenbar nichts sehnlicher wünschte, als unter Deck geschickt zu werden, denn er hatte kein Ölzeug an und konnte jeden Augenblick bis auf die Haut naß werden. Als er beim dritten oder vierten Male wieder bei ihm vorbeikam, schien der Kapitän ihn erst richtig zu bemerken, blieb stehen, sprach mit dem Steward, dann mit Dudley Mac.

„Jetzt ist es soweit“, sagte einer von den Leuten. „Er gibt Befehl.“

Dudley Mac nahm das Sprachrohr des Kapitäns, trat an die Hüttendeckselung und rief:

„Hallo! Morris!“

„Morrifsey“, rief Purple, „Du bist gemeint. Los, Antwort!“

„Sawohl, Steuermann?!“

„Achteraus kommen! Uns Ruder!“

„Kann er nicht jemand anders nehmen, der Wache hat?“ knurrte Morris, senkte den Kopf und schob nach achtern.

„Diese Schweine da achtern!“ schimpfte Loach. „Erst halten sie alle Mann an Deck, bis zwei Glasen oder mehr, lassen den armen Torrent drei Stunden am Ruder stehen, und jetzt schicken sie Morrifsey an die Leespaken, als ob das seine Wache wäre.“

Keiner von ihnen mochte Morrifsey leiden, aber ein alter Schiffsbrauch sollte durchbrochen werden, und daher lehnte sich jeder von ihnen innerlich gegen den Offizier auf, der ihn durchbrochen hatte.

„Es wurde auch Zeit, daß jemand in Lee an das Ruder ging“, meinte Bill Guller.

Alle Mann standen unter dem Luv-Fockwant und warteten auf die Befehle, die nicht kommen wollten. Was einmal Tageslicht gewesen, verging jetzt sehr rasch und wandelte sich in etwas, das Licht und Luft für ewig auslöschen zu wollen schien. In Luv war jetzt nichts mehr als der heranrückende Tod, nachtschwarz unter dem glühenden Widerschein. Dick war es, als ob das Licht ermordet worden und als ob dieses da nun das Mordblut wäre.

Aus jener Todesnacht hervor aber kam plötzlich ein langgezogenes pfeifendes zischendes Geräusch, als ob Myriaden von Schlangen auf sie einstürzten. Eine

weißlich-graue Mauer oder ein weißlich-grauer Vorhang jagte von Luv her auf sie zu, überfiel sie und überschüttete sie mit einer Regenflut, so dicht, daß sie nichts mehr erkennen konnten, und so kalt, daß es ihnen den Atem aus der Brust riß. Es übergieß sie, durchnäßte sie und stach sie zugleich wie mit Nadeln, denn hinter ihm her peitschte der Sturm.

Was Dick am stärksten beeindruckte, war dieses drohende unheimliche entsetzliche Zischen, wenn es Schiff oder See traf. Er hatte das Gefühl, daß auch nur eine halbe Stunde dieses furchtbaren Zischens unerträglich sein müsse. Es war, als ob er irgendwo neben einem entweichenden Dampfstrahl zitternd auf die Erlösung durch eine Explosion warten solle. Entweder war die ganze Welt verrückt geworden, so dachte er bei sich, und hatte vielleicht wirklich alle Seeschlangen auf sie losgelassen, oder aber der Boden des Meeres war eingebrochen, hatte das Wasser bis zu der feurigen Erdmitte hinabsinken lassen und bereitete nun einen Ausbruch wie das Ende der Welt.

„Sowie der Dampf aufbereitet ist“, dachte er, „wird die ganze Erdrinde hochfliegen wie ein platzender Zylinderdeckel, und das dürfte wohl für manchen braven Seemann das Ende bedeuten.“

Vielleicht fünfzehn Minuten waren vergangen, da hörte das Zischen auf. Die Regenböe hatte sich ausgeregnet oder war davongezogen. Das Deck stand einen Fuß hoch unter Wasser und rauschte aus allen Speigatten. Dann, als der Regenvorhang sich gelichtet, wurde die Mordfarbe des Himmels über ihnen tiefer,

und begannen aus Luv die Dämonen der Unterwelt selbst auf sie loszuheulen.

„Wie eine Meute Hunde“, meinte Aylton zu Dick und wies mit dem Kopf achteraus.

„Es klingt verdammt wie Hundegeheul“, sagte Purple.

„Es müssen wirklich Hunde sein, nichts anderes“, meinte wiederum Aylton.

Wo aber diese Hunde sein sollten, war eine andere Frage. Dicht um sie herum war ein Lärmen, Brüllen, Klatschen, Donnern, mit dem ewigen Rauschen der See als Unterton. Doch über all diese Geräusche hinweg kam, noch entfernt, aber näherrückend, von irgendwo aus Luv, wo es am dichtesten, am höllischsten war, ein Riesenhaftes (oder viele Boshafte) heran und bellte, bellte, bellte oder bellte und heulte im Wechsel. Welcher Fluch oder welcher Wahnsinn vermochte eine solche Gewalt so bellen zu machen wie Hunde? Was war es? Was kam dort heran?

Sturm offenbar und See in eins! Denn dort rückten sie heran: die schwere hochtürmende See mit langen Schritten, der Sturm in raschen, immer heftiger werdenden Böen, die das Schiff auf die Seite warfen, Ströme bliszfunkelnden Sprühwassers über die Back herein-schlugen und die Masten herauszureißen schienen. Das Schiff jagte voran, warf Gischtwasser hochauf, und die Rahen bogen sich.

„Zum Teufel, Bootsmann“, schrie Barty Berrow, „schmeiß los die Schoot! Die Masten gehen uns über Kopf!“

„Nimm lieber einen Priem“, antwortete der alte Purple.

Aber selbst er traute den Dingen nicht mehr recht, sah sich oft ängstlich um, wartete auf ein Wort des Befehls und ging, da keines kam, ein paar Schritte nach achtern und blinzelte hinauf zur Doop, denn er war kurzichtig. Alle Mann starrten und warteten wie er. Es wurde höchste Zeit, daß der Unsinn da achtern aufhörte.

„Fier weg die Schoot!“ rief jemand. „Fier weg, Bootsmann!“

Vielleicht hätte es ihnen geholfen. Vielleicht hätte es sie vor einem guten Teil der nun kommenden Nöte bewahrt. Das Segel wäre in Fäden gerissen. Es wäre nur ein vorübergehender Anfall geblieben. Aber die Einsicht kam zu spät. Bartys Gedanken waren in diesem Augenblick nicht bei der Schoot gewesen. Auf allen Masten und Stagen waren plötzlich Totenlichter aufgeflammt. An den Bligableitern herunter, an den Ketten entlang, die Toppenanten herab zu den Rahnocken und weiter zu den Hoftauern und Stagen, an den Rauschen der Stagssegel und dann über Klüverbachstag und Klüverlegel bis zur Klüverbaumnock tanzten zahllose blaue Flämmchen. Es war, als ob sie von oben herabgestreut würden. Andere schienen von den Rüsten auf die Nagelbank und hier von Nagel zu Nagel zu springen. Dick berührte einen mit der Hand, aber er fühlte nichts und faßte nichts, es war verschwunden. Er blickte achteraus und sah auch auf einer auflaufenden See den gleichen flackernden Feuerschein. Es war eine schwere See, eine von denen, die einem den Atem anhalten machen. Sie kam sehr schnell, holte sehr rasch das

Schiff ein, aber es hob sich darüber hinweg, und die See lief zu beiden Seiten schwarz wie der Tod und mit wutglimmernden Lichtern neben ihnen her und schoß dann brüllend voraus. Fast im gleichen Augenblick aber kam auch schon eine zweite heran, wälzte sich achtern auf, zeigte alle ihre Zähne, brach sich hinter dem Heck und jagte einen Schauer Sprühwasser über die Poop. Auch sie verfehlte nur um Haaresbreite das Schiff, aber warf im Vorüberbrausen einige Tonnen grünes Wasser an Deck.

„Die Seen laufen in Reihen“, sagte Dick, „immer drei oder vier schwere hintereinander.“

Als das Schiff den Bug wegsetzte, schoß das ganze Wasser nach vorne zu den Männern am Fockwant. Sie schwangen sich vom Deck hoch und ließen es unter sich durch. Es hatte über und über von Totenlichtern geflimmert, als es heranschoß. Es schien in Brand geraten zu sein, als es über die Reling hereinschlug. Jetzt verbreitete sich das unheimliche Leuchten nach überall hin, blinkte auf und verschwand wieder, sowie das Wasser über die Luken oder hinein in die Speigatten spülte. Die Männer ließen sich wieder auf die Füße zurückfallen. Wieder eine schwere See, dann noch eine, brüllte auf, jagte vorüber und jede warf ihr Wasser an Deck.

Im allgemeinen kann man es vorher sagen, wenn eine See ungewöhnlich läuft und Gefahr mit sich bringt. Solche Seen sind verhältnismäßig selten und geben vorher ein Warnzeichen. Manchmal kommen sie, wenn das Schiff nicht bereit ist, sie anzunehmen, etwa wenn es im Augenblick ungünstig liegt, wenn es die Nase unten hat oder wenn die Decks bereits voll Wasser stehen. Manch-

mal schicken sie Vorreiter aus und steigern sich erst dann bis zu einem Höhepunkt.

Dick wurde sich plötzlich dessen bewußt, daß etwas Furchtbares herankam. Er sah, daß gerade hinter dem Heck sich etwas hob und hob und höher hob wie der Hang einer Bergkette, düster gegen das Schwarz des Sturmes, doch flammenübertanzt und von weißen Zähnen gezackt. Zugleich aber war er sich bewußt, daß das Schiff wie durch den Anblick bereits erstarrt, daß es nicht darauf gefaßt war, daß es festgehalten und sein Heck irgendwie nach unten gerissen wurde. Alle Mann wußten, noch bevor sie überhaupt etwas sahen: dies war die Welle aus der Reihe, die sie hinabdrücken würde. Dick sah, wie achtern Dudley Mac auf das Ruder zusprang. Die See hob sich höher und höher.

„Bricht über das Heck“, sagte Aloysius Rue. „Die hat uns.“

„Ich glaube, sie hat uns“, wiederholte Dick.

Er war nicht etwa entsetzt, er war nicht im mindesten erschrocken, nur gespannt. Alle Mann waren gespannt. Es war brennend interessant. Nur es geschah so langsam. Es brauchte eine höllische Zeit.

Plötzlich schlug hinter ihnen die Fock mit einem donnernden Krachen back. Dick sah das Lief des Marssegels schlackern, als die See den Wind aus dem Segel nahm. Er wußte, die Segel würden wegknallen, aber das bedeutete für sie jetzt nichts mehr. Irgend etwas ließ plötzlich den Himmel über ihnen einbrechen. Irgend etwas schüttelte das Schiff, wie ein Hund eine Ratte hin und her zerrt. Irgend etwas krachte und stürzte weit achtern zusammen. Aber dies letztere konnte er nicht

mehr genau ausmachen, vielleicht war es der Ramm der Welle, der das Heck einfach wegrasierte. Dick fühlte das Schiff unter sich zu einem Stein werden und wie ein Stein zu sinken beginnen, ja, es gab überhaupt kein Schiff mehr, nur noch einen riesenhaften, rasenden, grauschwarzen, rotschwarzen, von Totenlichtern glimmernden, entsetzlichen Wasserberg, der zischte und kicherte und mit kleinen furchterregenden Gelächtern heranglitt und sich vorwärtsbewegte wie ein von einem Erdbeben herumgewälztes Gebirge. Alle Mann hingen in den Fockwanten oder an den Fockbetingen, gekrümmt, geduckt, sich mit aller Kraft anklammernd und sich festzurrend. Einige stöhnten „Gott!“, andere knurrten „Hölle!“ Dick holte viermal Atem, so tief er konnte. Dann aber, plötzlich, war der Wasserberg mit entsetzlichem Gewicht und rasender Wucht über ihnen und löschte alles Wissen und Wollen aus.

Dick fühlte, wie das Gewicht ihm die Brust eindrücken wollte, und wie alles viel einfacher sein würde, wenn man es geschehen ließe. Er öffnete die Augen. Er war tief in schwarzem Wasser. Kein Schiff vermochte unter solchem Gewicht zu leben. Er fühlte, wie das Schiff mit ihm sank, tief, tief, tiefer hinab, um niemals wieder das Licht zu erblicken. Kein Schiff vermochte sich unter einem solchen Schlag wieder zu erheben. Kein Deck, keine Luke vermochte solchem Wasserdruck zu widerstehen. So war ohne Zweifel der Tod: ein schwerer Druck auf der Brust und ein stechender Schmerz in den Augen, Druck, Qual, Düsternis. Dann aber wandelte es sich zu etwas sehr Heiterem, sehr Schönem, zu einem Kornfeld, hell in der Sonne, reif zur Ernte, mit einem

Weg hindurch, so daß man den Hügel hinauf wandern konnte, immer den Hügel hinauf, hinein in das Licht. Dann plötzlich wandelte sich auch dies wieder zu einem Purpurschein vor seinen Augen, dann zu Rot, dann zu Gold, während das Dröhnen in seinen Ohren heller und heller und nicht mehr Dröhnen wurde. Plötzlich war er mit dem Kopf aus dem Wasser. Er schluckte gierig ein paar Züge Atem. Dann klatschte ihm ein eiskalter Spritzer in das Gesicht.

Das Deck stand voll Wasser. Er selbst stand bis zu den Knien im Wasser. Wieder wälzte sich ein Schwall Wasser über ihn hinweg. Er fühlte, wie das Schiff unter ihm alle Hoffnung aufgegeben, daß es wie ein Stein lag. Er hatte nie vorher diese Hoffnungslosigkeit in den Bewegungen eines Schiffes, er hatte nie dergleichen gespürt. Das Schiff hatte ganz offenbar seinen Geist aufgegeben. Es war zu Tode getroffen. Das Wasser lief von Dick's Gesicht. Er nahm einen tiefen Atemzug, zwei oder drei nacheinander, obwohl das Schiff bis über die Reling im Wasser lag und riesenhafte Seen sich über ihm türmten.

„Jetzt muß es wegsacken“, dachte Dick. „Hier kommen wir nicht wieder heraus.“

Aber dann begann es sich unter seinen Füßen doch wieder zu rühren, in dem Leib des Schiffes doch wieder zu arbeiten, als gäbe es sich alle Mühe, ihn Lügen zu strafen.

Einmal, vor ein oder zwei Jahren, an einem Sonnabend abend, während einer Hafensliegezeit in London war er als Zuschauer bei einem Boxkampf gewesen und hatte erlebt, wie der Boxer, auf den er gesetzt hatte, zu

Boden mußte, sich dann schwer angeschlagen wieder erhob und durch einen zweiten Schlag noch einmal und an der gleichen Stelle auf die Bretter gelegt wurde. Er hörte noch genau, wie sein Mann am Boden liegend ausgezählt wurde: fünf . . . sechs . . . sieben . . ., aber bei acht hatte er sich langsam von neuem erhoben, war es ihm gelungen, in Klinch zu gehen, sich zu halten, zu decken, Schläge zu vermeiden, vielleicht ohne im geringsten zu wissen, was er tat, und so über die Runde zu kommen, ohne f. o. geschlagen zu werden. Genau so rührte sich jetzt auch das Leben in dem angeschlagenen Schiff. Sehr, sehr langsam hob es sich unter dem schwerlastenden Gewicht, spie und strömte Wasser.

„Mein Gott, das alte Mädchen . . . sie schafft es“, meinte Suckley.

„Ich glaube, sie schafft es“, wiederholte Dick.

„Die Kreuz-Bramstenge ist weg“, sagte Suckley.
„Wo zum Teufel ist der Rudergänger geblieben?“

Sie blickten zum Ruder. Dort stand niemand mehr. Die Kreuz-Bramstenge war am Efelshaupt weggebrochen und hatte beide Rahen mitgenommen. Dick sah sich suchend um. Sie waren verschwunden.

Eine Finsternis aus Wind und Wasser schlug über dem Schiff zusammen, das sich wie ein zu Tode erschöpftes Pferd niedergelassen zu haben und um Schonung zu bitten schien. Das arme Ding vermochte in der Tat ein Herz zu rühren. Dick hing dort, zusammengekauert, angeklammert, noch bis über den Leib im Wasser. Er sah, wie das Großsegel sich an der ganzen Rahe entlang aus den Sturmzeisings in Fäden losriß. Es war gerade, als ob das arme Ding von Schiff seine Hände aus-

streckte, kläglich, schwächlich winkende Kinderhände, die um Gnade flehten. Aber da wurde nicht viel Gnade gegeben.

Ein neuer Wassersturz fegte die Männer von den Füßen und brach über sie hinweg. Sie hoben sich von neuem daraus hervor, als er vorüberbrauste, völlig außer Atem, und warteten schon auf den nächsten. Er schien ihnen nichts gewesen zu sein im Vergleich zu der ersten schweren See, und doch beendete er, was jene begonnen.

Als Dick seine Brust und dann seinen Leib wieder freibekommen hatte, sah er, daß Fock und Vor-Marssegel weggeflogen waren, ohne daß er etwas davon bemerkt hatte. Alles, was von ihnen übriggeblieben war, waren jene kläglich flappenden und flatternden Hände, die noch von den Rahen auswehten, und zwei zerfetzte Bahnen Segeltuch, die zusammen mit einem Ende völlig verknotteter Kette rund um das Vorstengestag wirbelten.

„Um Gotteswillen!“ schrie plötzlich Suckley. „Der Großmast!“

Welche der zahllosen Spannungen die eine letzte untragbare Spannung gewesen war, vermochte niemand zu sagen. Suckley vermochte später auch nicht einmal zu erklären, wie er zu seinem Aufschrei gekommen. Zweifellos war es ein plötzlicher Ruck, eine rasche Bewegung gewesen, die anzeigte, daß eine Pardune gebrochen. Als Dick unter Suckleys Aufschrei hochblickte, sah er bereits, wie der Großmast die Zustimmung zu seinem eigenen Tode nickte.

„Wahrschau!“ rief er. „Alle Mann, Kopf weg!“

Alle, die es beobachteten, hatten bereits den „Kopf weg“ genommen und waren in den Schutz der Back ge-

sprungen. Dick lief ihnen nach und wandte sich, um zu sehen, was nun geschah.

Der Mast schwankte ein wenig, wankte und mit einem brechenden knirschenden splitternden Laut, wie ihn noch keiner von ihnen je gehört und wie er doch deutlich das Brüllen übertönte, schien er in sich selber zusammenzusinken. Dann wieder, als das Schiff zurückrollte, sah es so aus, als zögerte er noch unschlüssig, aber es sah nur so aus, denn nun stürzte er mit einem rasend anwachsenden Getöse, mit seinen beiden stählernen Unterrahen, von denen jede über drei Tonnen wog, mit seiner Marsstenge, seiner Obermarsrahe, seiner Bramstenge mit den beiden Bramrahern, mit dem ganzen Gewicht und dem ganzen Maßwerk von Hoftauen, Pardunen und Fußplatten, laufendem Gut, Toppenanten, Brassern, Fallen, Taljen, zahllosen Blöcken, Klotjes, Legeln und flatternden Segelfetzen — stürzte er wie ein Baum in einem Walde mit einem kreischenden donnernden Krach, der alles mit sich niederriß, die Vormarsrahen an Leeseite kappte und die Trümmer unter einem Hagelschauer von sprühenden Funken und Splintern zu einem wirren Haufen zwischen Großbetingen und Fockwanten zusammenstauchte.

Wahrscheinlich hatte keiner der Männer mehr als den ersten Anprall oder Stoß erblickt, unter dem die Vor-Bramrahe losgeschlagen und die Vor-Marsrahe von den Hangern gerissen wurden. Als der endgültige donnernde Zusammenbruch geschah, hatten sie sich alle hinter das Ankerspill gekauert und stöhnten „Allmächtiger Gott!“, während die herumfliegenden Trümmer von Draht, Kette, Eisen und Holz um sie herum pfffen, klirrten und niederhagelten.

All das dauerte nur einen Augenblick. Eine Minute später hatten sie bereits wieder die Köpfe hoch, um zu sehen, was von dem Schiff geblieben. Der Großmast war erledigt. Seine Bramstenge war am Efelshaupt weggebrochen, über Bord geflogen und schleppte längs-seits im Wasser.

„Der Großmast ist zum Teufel“, sagte Alfried, „und der Fockmast wird folgen.“

„Wir können ihn halten“, meinte Dick.

Alfried wies mit der Hand. „Geht nicht“, sagte er, „das halbe Backbordwant ist gerissen.“

„Nein, nein“, rief Dick. „Kommt mit runter in die Vorpiek. Wir holen eine Trosse.“

„Trosse? Wofür?“ fragten einige.

„Als Borgstag“, rief Dick. „Wir bringen eine Trosse rund um den Masttopp und sehen sie mit dem Gangspill steif. Kommt her jetzt!“

Die Männer sahen ihn nur mit bewunderndem Mitleid an.

„Kommt her“, rief Dick und tastete sich zu der Luke der Vorpiek, „jetzt können wir den Mast noch retten.“

Er hatte bereits einen fertigen Plan im Kopf: er würde eine Mars-Buggording als Jolltau niederbringen, damit eine Trosse um das Efelshaupt fieren und sie dann am Fuß des Bugspriets oder an den Pollern auf der Back festsetzen. Er hatte sich einmal mit Dudley Mac darüber unterhalten, und sie hatten es als den einzigen Ausweg herausgefunden, vorausgesetzt, daß er sofort beschritten wurde. Dudley Mac würde auch jetzt noch darauf losgehen.

Langsam, lässig anwachsend, rollte der brüllende Berg einer riesenhaften See über die Reling. Es war kein Steuer mehr im Schiff. Der Bug senkte sich, setzte schwer weg. Eine Sturzflut brach über ihn herein und rauschte wie ein Wasserfall von der Back. Dick mußte sich anklammern, nur um sich auf den Füßen zu halten. Alfried packte ihn beim Arm und riß ihn herum.

„Das gibt uns den Rest!“ rief er.

Er wußte nur zu gut, was es hieß, und spürte genau, was kam. Nun das Schiff den Bug wieder heraus hob aus der See, mußte der Zug des Fockmastes die Stage und die beschädigten Backbordwanttaue auf das äußerste anspannen. Dick sah, wie die Kleidungen der Hoftaue nachgaben und sich lösten. Über seinem Kopf knallte es ein paarmal wie wild, dann kam ein klirrendes Getöse, als ob der Bug eingedrückt worden. Später erklärte Dick es sich so: als das Gewicht des Fockmastes sich auf die Stage legte, mußten sie gerissen und das stählerne Bugspriet gesprungen sein. Denn nun wankte, zitterte, krachte der ganze Fockmast. Funken sprühten am Masttragen auf. Das Schiff krängte nach Steuerbord und beschleunigte dadurch nur noch mehr den Zusammenbruch. Der Mast kippte. Er kippte fast elegant. Der Sturm pffiff gellend auf dem Stahlrohr. Dann aber brachen Mast, Marsstenge, Bramstenge, die fünf Rahen und die um sich peitschenden Stage zu einem krachenden, knirschenden, in sich verfilzten und verknäuelten Wust zusammen. Im Stürzen zertrümmerten sie die Steuerbord vordere Ecke des Mannschaftslogis und übersäten das Hauptdeck bis weit achteraus. Der Aufschlag und der Rückprall sich biegender Rohre und zersplitternder

Spieren erschütterte das Schiff bis in jede Platte und in jedes Niet. Splitter, Leinen, Legel, Klotzes, Blöcke, Feszen der Schamfielungen flogen in alle Richtungen. Mit einem einzigen kreischenden Knall, als ob das getroffene Schiff aufheulte und um Hilfe schrie, hatten die wenigen, noch heilen Segel ihre Fesseln zersprengt, wehten aus wie Wimpel und flappten im Wind wie Notflaggen, wie bettelnde Hände, bis der Sturm sie hinwegriß und weit mit sich davontrug.

Der Zusammentrach war so dicht vor ihnen, so nahe und so entsetzlich gewesen, daß die Männer für einen Augenblick starr blieben.

„Bei Gott, Jungens, das ist Savarie grosse“, sagte Mloysius Rue.

Vor wenigen Minuten noch war das Schiff in Fahrt gewesen, hatte es Kurs gehalten, hatte es die See gepflügt, unter großen Segeln, mit geschrickten Schoten und mit den Türmen seiner drei Masten, jeder ein Triumph der Kunst und der Kraft. Jetzt blickten sie nur noch auf ein verworrenes, hilflos und träge sich herumwälzendes Wrack, dwardssee treibend, hierhin und dorthin geworfen, bei jedem Überholen und auf jeder Seite von Wassermassen überflutet. Die Decks waren verrammelt mit umherrollenden Bergen von dreißig Tonnen zerfester, zerbeulter, zerknickter Stahlrohre und vielen Tonnen zerbrochener, zersplitterter, zersprungener hölzerner Spieren, ineinandergestaucht, auf und nieder und nach allen Richtungen spießend, verfilzt, verknäuel, vertafelt zwischen Drahtseilen und Hanfleinen, eisernen Schäkeln, Ketten, Blöcken, verbogenen eisernen Sahlings, und das Ganze überdeckt und beslaggt mit irrsinnig flappenden, dahin-

fliegenden, zerfetzenden Segelstreifen, einige davon zwanzig Fuß lang, fessellos um sich schlagend, jederzeit bereit, jemandem in das Gesicht zu klatschen. Aus diesem entsetzlichen Durcheinander hob sich einige neun Meter hoch ein scharfzahniger zerbeulter hohler scharfer Zahn aus gelbem Stahl: der Stumpf des Großmastes. Hinter ihm und über ihn hinweg reckte sich der Kreuzmast, an dem noch Marsstenge und Rahen mit flatternden Segelstücken standen, während die Bramstenge am Efelshaupt weggebrochen war. Wenn allerdings das Schiff auch weiterhin so am arbeiten blieb, schien es nicht gerade wahrscheinlich zu sein, daß der Kreuzmast sich noch lange würde halten können.

Ulfrid besann sich als erster:

„Das neue Mastband für die Brassen hat uns die Kreuzrahen gerettet.“

„Darauf möchte ich meinen Kopf verwetten“, sagte Barty Berrow.

„Aber Du brauchst nur mal dran zu ticken, und schon brechen auch sie“, meinte Pencome.

„Alle Boote über Bord“, bemerkte Suckley, „kein Feßeln mehr davon da, sauber weggespült.“

Dieß hatte zu viel anderes zu sehen gehabt, das fiel auch ihm erst jetzt in die Augen: alle vier Boote, die beiden achtern auf den Galgen und die beiden vorne auf dem Mannschaftslogis, waren weggeschlagen. Dieß hatte nur wie betäubt dagestanden und begann erst jetzt wirklich zu erfassen, was geschehen war. So ging es ihnen aber allen, und jedem einzelnen drängte sich, je mehr er wieder klar denken konnte, irgendein anderer Teil der Zerstörung besonders auf.

„Der Mast hat beim Aufsprallen bestimmt das Deck durchschlagen“, sagte Barty Berron. „Ihr sollt sehen: das Schiff läuft voll. Halbvoll ist es jetzt schon.“

Die Männer vernahmen wohl die Worte, aber es rührte sie nicht, einige murmelten nur: „Dann laß es doch vollaufen.“

Etwa eine Minute verging so in wortloser Betäubung. Es schien eine endlose Zeit. Dick hätte am liebsten über den nackten Anblick des Schiffes ohne Masten und Riggcn gellend herausgelacht. Aber zugleich mit dem Gelächter wären ihm die Tränen gekommen, denn es war doch nur eine sehr bittere Art von Spaß.

Er ging hinüber nach Backbordseite. Von dort kam ein ständig wiederkehrendes schweres dröhnendes Bumsen gegen die Schiffswand, als ob schon der Tod seinen Eintritt durch Anklopfen ankündigte. Die Nacht fiel jetzt rasch herein, wemgleich es im Zwielicht immer noch glühte. Dick konnte erkennen, daß irgendein schweres Teil des Großmastes, wahrscheinlich die Bramstenge mit ihren Rahen, dort längswärts trieb, sich nicht loszureißen vermochte und daher, wenn die See es zurückwarf, gegen die Schiffswand anprallte. Bums! kam es, wieder: Bums!, irgendwo in der Nähe des Fockbrassen-Ausliegers.

Da aber hatte auch Dick sich wiedergefunden. Disziplin und Instinkt machten ihn wieder zum Seemann. Er ging zurück zu den Betingen. Was war geschehen oder was geschah achtern? Warum kam kein Offizier nach vorne getobt und brachte wieder Leben in seine Hammelherde und versuchte, das Schiff zu retten? Warum war der Alte nicht schon längst da? Jetzt, nun die Masten über

Bord, hatte doch auch Duckswitch längst seinen Streit vergessen? Dudley Mac, wo blieb Dudley Mac? Er war doch sonst immer, wenn etwas unklar gegangen, rasch bei der Hand gewesen und hatte losgefuhrt wie ein Sack voll wildgewordener Katzen.

Seitdem die schwere See an Bord gestiegen war, hatte Dick keinen einzigen Befehl mehr gehört und keine Spur von Leben mehr achten gesehen, und hier vorne war kein Antrieb vorhanden, irgend etwas zu unternehmen. Daß Dick sich auf das offene Deck hinausgewagt hatte, war das erste Anzeichen dafür gewesen, daß sich in der wie betäubten Besatzung überhaupt wieder Leben rührte. Die Männer waren als Besatzung genau so gut wie nur je eine auf einem Segelschiff, aber sie warteten stets nur auf den Befehl.

„Kumms!“ dröhnte es wieder an Backbordsseite. Keine Platte konnte dem Anprall auf die Dauer widerstehen, aber es kam kein Befehl. Die Männer starrten achteraus und starrten einander an und warteten auf diesen Befehl.

„Ich muß sie in Gang bringen“, schoß es plötzlich Dick durch den Kopf. „Ich muß es tun, vielleicht ist sonst keiner mehr da.“

„Los!“ rief er. „Timmann und Sie, Berrow, und Sie, Suckley, holen Sie gleich Äxte und versuchen Sie, die Trümmer da zu kappen. Ich glaube, achten sind sie alle tot. Büdel, Bootsmann, Rempley und Ihr, kommt mit achteraus. Wir müssen das Kreuz-Stagssegel losmachen. Wir müssen raus aus der Dwarstreiberei. In die Hände gespuckt, Jungens, und die Ohren steif!“

Er wartete nicht erst ab, wer gehorchte oder wer nicht. Er sah, daß Oke, der Zimmermann, Cantlow, der Segelmacher, und ein halbes Duzend andere auf das Wort hin losstürzten und laut die Befehle wiederholten: „Trümmer kappen!“, „Kreuz-Stagssegel losmachen!“, und so weiter. Er hatte nur das Eine im Sinn gehabt, in den beiden entscheidenden Dingen: das Schiff in den Wind zu bringen und die Trümmer zu kappen, bevor sie ein Leck schlugen, der Erste, der Anführer, der Schrittmacher zu sein. Er gab den Anlauf, aber er war überzeugt, daß längst, bevor er den Stumpf des Großmastes erreichte, die Offiziere bereits wieder das Kommando haben und die Männer in Schwung halten würden.

„Sie sind bloß betäubt“, sagte er bei sich, „sind bloß niedergeschlagen.“

Nur zwischen der Back und dem Fockmast war das Deck noch frei zu begehen. Als Dick das Fockvant, oder was einmal das Fockvant gewesen, erreichte, überwältigte ihn das Bild der Wehrlosigkeit des Schiffes. Es war schutzlos der Wut und der Wildheit aller Elemente preisgegeben. Der Wind konnte darüber herfallen, die See konnte darüber hinwegfegen. Der Wind warf es auf die Seite, die Speigatten in Lee lagen beständig unter Wasser. Die See türmte sich und brach herein, regellos, oft von beiden Seiten zugleich, und donnerte auf die Luken.

Vor wenigen Augenblicken noch war das Deck, über das er sich jetzt bewegte, ein klares Schiffsdeck in seefähigem Zustande gewesen. Jetzt war es ringsum angefüllt mit Trümmern und einem geradezu unbeschreibbaren Wirrwarr. Zwischen den zerbrochenen Betingen

lag das dicke Ende des Fockmastes. Er war in Deckhöhe weggebrochen, wie abgesägt, und war so gefallen, daß er das Deck an Steuerbordseite mit seinen Trümmern versperrte. Als Dick darüber hinwegzuklettern begann, versuchte er zugleich, sich einen raschen Überblick zu verschaffen, denn bald schon würde ihnen das Licht ausgehen. In der That, die Nacht hing bereits über ihnen.

Wie das schwere Gewicht von oben gekommen war, mußte allein nur Gott. Dick hatte Bäume niederbrechen sehen, er hatte auch dieses hier niederbrechen sehen, aber dennoch: wie war es eigentlich vor sich gegangen? Der Mast hatte natürlich die Beringe zertrümmert, hatte auf eine seltsame und entsetzliche Art das feste vordere Schott des Steuerbord-Mannschaftslogis eingedrückt, verbogen und verbeult. Er mußte darüber hinweggerollt und dann erst von der Dachkante herab an Deck gedonnert sein.

Die oberen Spieren des Großmastes hatten im Fallen die Vor-Bramrahen und Vor-Obermarsrahen von den Hangern losgerissen. Die Stahlrohre der Vor-Untermarsrahe und der Fockrahe waren nicht gebrochen, doch ein furchtbarer – wenn auch gedämpfter – Schlag hatte sie getroffen, ihre Racks seitwärts verbogen und die Steuerbord-Rahnocken aufwärts gedreht wie ein aufgetopppter altmodischer Besahn.

Als der Fockmast fiel, waren diese Rahnocken als erste auf Deck aufgetroffen und hatten sich tief hineingebohrt. Ihre großen stählernen Spieße standen jetzt schräg heraus und ließen Segel und Leinen von sich auswehen. Die Marsstenge saß noch fest auf dem Schloßholz, aber der Aufsprall hatte das Efelshaupt auseinander-

gesprengt und Püttings, Masttopp, Sahlings und Marswontschrauben wie zu einer Art eiserner Matte ineinander verfilzt. Die Obermarstraße war an dem Hanger weggebrochen und lag nun in Hälften zu beiden Seiten der stählernen Marsstenge, wurde aber noch durch ein Jackstag und einige Enden zusammengehalten.

Aber all diesen furchtbaren elenden Trümmerwarr breitete sich das Netz der Hostaue und der Fußlatten, in dem jeder, der darüber hinwegzukommen versuchte, sich rettungslos verstricken mußte. Auf beiden Seiten lagen sie, wie ein Gitter aus unbiegsamen — obwohl genug verbogenen — Stangen, noch fest an ihren Schrauben. Unheimliche Drahtenden oder Drahtspitzen spießten überall in Taschen heraus und griffen reißend mit ihren Krallen nach Zeug oder Fleisch.

Dick kroch über und durch diesen wirren Haufen, prägte sich möglichst ein, was vielleicht künftig noch zu verwenden war, und hielt scharf Ausguck, ob nicht bei einem Überholen des Schiffes die ganzen Trümmer ins Rutschen kommen und ihn gegen die Bordwand quetschen würden, denn sie lagen nicht fest. Zwei- oder dreimal in jeder Minute hörte er das Treibgut an Backbordseite gegen das Schiff rammen. Von der Reling gegenüber sah er, wie eine große Spiere sich aus der See hob, herabdonnerte und wieder zurückglitt. Er mußte sich festhalten. Jedesmal wenn das Schiff krängte, wälzte sich ein Wasserberg herauf und brach herein. Als er unter einer schwereren See als gewöhnlich sich anklammerte, schlugen die Brackstücke längsseit zweimal auf. Er fühlte das Deck unter seinen Füßen erzittern und sah die Ruine des Fockmastes übergehen.

Er kroch weiter auf seinem Wege und zu neuen Trümmern. Vor ihm war das Steuerbord-Großwanz aus seinen Schrauben herausgerissen wie ein Eisengitter nach einem Erdbeben. Über diesem Gitter lag die Vordrängstange mit ihren völlig zerbrochenen, zersprungenen, zersplitterten und zerfesten Rahen, mit dem Flaggenknopf an Deck und dem Fuß auf dem Bootsgalgen, zu einem V zusammengeknickt. Die Rahen lagen dabei teils auf der Reling, teils auf dem Dach des Halbdecks.

An dieser Stelle mußte er sich erneut anklammern und eine Reihe von Seen über sich hinweggehen lassen. Sie brachen von beiden Seiten herein, hoben sich hoch über seinen Kopf, stießen das Schiff hierhin und dorthin und füllten es bis an die Reling. Die Hälfte der Zeit stand Dick bis an die Brust im Wasser, aber er gab sein Ziel trotzdem nicht auf. Er mußte das Kreuz-Stagssegel losmachen und das Schiff zum Beidrehen zwingen. Er zählte sieben Wellen und hoffte, daß nach der siebten die See sich etwas geben würde. Bei der neunten aber hörte er ein Heulen wie von Tausenden von Hunden und aus dem Himmel schien plötzlich leibhaftiges Feuer hervorzubrechen. Blitze schossen wie brennende Pfeile waagrecht dahin. Das ganze Achterschiff lag hell erleuchtet vor ihm und das Wasser, das am Hütenschott sich zu Gischt zersprühte. Die Blitze erloschen. Die Finsternis stürzte wieder herein, untermischt mit dem Brausen der See und dem Heulen der Hunde. Dieser Laut konnte nicht Wind, es mußte eine neue unerhörte unbekanntete Nacht sein, die hier zum ersten Male in die Welt kam.

„Mein Gott“, stöhnte Dick, „jetzt geht es los. Das habe ich noch nie erlebt.“

Er hatte begonnen, sich weiter zum Halbdeck hindurchzuarbeiten, über dem sich das Kreuz-Stagssegel befand. Die neue Gewalt packte ihn bei den Schultern, das Wasser an den Knien und schob ihn immer rascher voran, bis er gegen das Halbdeck prallte. Hier hielt er sich an dem Handgelande fest, halb taumelig von der Finsternis und dem Sturmwüten. Das Schiff schlingerte und stampfte, rollte mal diesen Weg, mal den anderen und nahm willig Wasser über. Dick hörte, wie die Vorbramstenge gerade über ihm ins Rutschen kam und neben ihm niederkrachte. Ein kalter Schreck überlief ihn und die Angst, daß sie jeden Augenblick auf ihn rollen und ihn zu Tode quetschen würde.

„Bloß raus hier!“ sagte er bei sich. „Irgendwohin, nur von dieser rollenden Spiere weg.“

Wo die anderen waren, vermochte er nicht zu sagen. Sie waren wie von der Nacht verschluckt, vielleicht nur einen Meter von ihm entfernt, vielleicht auch am Grunde der See.

Während er weiterkroch, dachte er: „Vielleicht sind die Offiziere im Halbdeck. Vielleicht sind sie hier hereingespült . . . Vielleicht haben sie Newbarn hierher gebracht . . . Natürlich. Warum habe ich auch nicht vorher daran gedacht? Da werden sie sein, von der Hütte heruntergewaschen, haben sich ein Bein oder so gebrochen und da sind sie nun und warten, daß ihnen einer zu Hilfe kommt, Kapitän Cobb, der alte Duck, der brave Dudley Mac, der prächtige Schotte, und Newbarn, sattelwund von dem Ritt auf dem Baum.“ Dick war noch ein Junge. Obwohl die See ihn vor der Zeit zum Manne gereift, hoffte er doch noch wie ein Junge.

„Lieber Gott“, betete er, „gib, daß sie alle noch da sind.“

Er klammerte sich an das Geländer und hangelte sich daran entlang um die Ecke herum bis zur Tür, in der schrill der Sturm heulte. Auch hier war nichts als Zerstörung, das Haus wie ausgeräumt. Die Tür war aus den Angeln gehoben, das Oberlicht heruntergeschlagen. An dem Glimmern konnte er erkennen, daß etwa 60 Zentimeter Wasser drinnen herumschwabberten.

„Ist jemand da?“ rief er und hielt sich am Türbalken fest. „Ist jemand da drinnen?“

Keine Antwort kam, nur das Klatschen des Wassers, das mit dem Rollen des Schiffes hin und herspülte, und das schrille Pfeifen am Oberlicht. Daneben aber war ein leiseres, ein um so entfesslicheres Geräusch wie Knochengeklapper: die Windstöße rissen an den Kojengardinen und klirrten mit den Ringen. Plötzlich fuhr der Sturm unter alle Vorhänge zugleich und wehte sie auf ihn zu, als ob jemand ihn von der Tür verscheuchen wollte. Etwas wie ein Körper hob sich aus dem Wasser ihm entgegen. Er fuhr zurück, aber besann sich dann wieder. Es war nur eine Riste oder einer der Tische oder sonst etwas. Alles in dem Hause trieb hin und her, war losgeschlagen oder zerbrochen.

„Sind Sie da, Kapitän Cobb?“ rief er. „Oder Sie, Mr. Mac Lerrinman?“

Er wußte nur zu genau, daß niemand mehr drinnen war, aber das Rufen erleichterte ihn. Der Himmel brach über ihm in Stücke, und Feuerstrahlen sprühten herab. In ihrem Licht erkannte er neben sich an Back-

bordseite einen Trümmerhaufen aus Gott weiß was für Dingen. Oben darauf schwankte eine Seekiste, schwarz und mit großen weißen Buchstaben darauf schabloniert: ED NEWBARN. Sie war weggeschwemmt worden und dort mit einem Wirrwarr von allen möglichen Sachen zusammengestaucht, mit Leichen vielleicht, wer konnte das wissen?

Das Licht erlosch. Eine See riß ihn plötzlich von der Stelle und wusch ihn nach Lee in den Wassergang. Dort stand bereits jemand, und dieser Jemand sagte: „Halt Dich senkrecht, alter Freund!“, packte ihn mit kräftigem Arm um den Leib und stellte ihn wieder auf die Füße. Es war Barty Berrow, der wie gewöhnlich grinste, wo es wirklich nichts zu lachen gab.

„Halt Dich senkrecht, alter Freund!“ rief er. „Hier gibt es keinen Schwimmunterricht.“

Während der Bliße vermochten sie klar die Dinge um sich herum zu erkennen. Sie klammerten sich nebeneinander fest. Bill Guller, der etwas weiter nach vorne hing, ließ sich los und wollte zu ihnen kommen. Aber eine See warf ihn über Kopf und schwemmte ihn an ihnen vorbei bis zur Steuerbord-Hüttentreppe, die noch stand. Dort richtete er sich wieder hoch. Beide lachten über seinen komischen Anblick. Noch andere Männer waren in ihrer Nähe, hatten sich festgeklemmt und warteten, daß die See sich verlief. Dick schrie Barty ins Ohr:

„Den Alten gesehen . . .? Oder Dudley Mac . . .?“

Barty brüllte zurück: „Über Bord, Mann! Faule Kiste! Gute Seeleute!“

Dick stockte das Herz, aber er war nun einmal zu dem Versuch entschlossen, das Sturm-Stagssegel zu sehen.

„Stagssegel los!“ rief er. „Kreuz-Stagssegel! Sie und Guller, Ihr steht klar bei Fallen, sowie die Schoot achteraus ist.“

„Kopf weg!“ schrie Barty zurück.

Eine See hob sich in Luv wie ein Berg. Das Schiff holte über, zögernd, überrascht, unvorbereitet, wie es schien. Dick sah: es war eine schwere See. Raum hatte er sich wieder festgeklammert, da kam sie ihnen bereits über den Nacken und ließ es sie spüren: alles andere bisher war nur Flöten- und Vorspiel gewesen, aber jetzt erst kam der Orkan.

Die Finsternis schien von allen Seiten aus der Luft zu fallen. Ein Heulen war darin wie von Hunden. „Wie Bluthunde und Eulen zugleich“, murmelte Dick vor sich hin. Mit dem schrillenden Eulenschrei steigerte sich der Sturm zu etwas Unvorstellbarem. Ein Blitz fuhr hinter ihm her, floß dann für zwanzig Sekunden lang wie ein blendender Feuerstrom an dem Zahn des Großmastes herunter. In seinem Schein erkannte Dick, daß ein halbes Duzend Männer sich an der Reling entlang festhielten und darauf warteten, daß die Seen sich verlaufen sollten, aber dafür mit ansehen mußten, wie das Kreuz-Stagssegel, das neue Nummer-Null-Sturmsegel, um dessentwillen sie sich bis hierher durchgekämpft hatten, in Fetzen aus den Zeifings geblasen wurde. Die leeren Rauschen und die Rauschen des Stenge-Stagssegels über ihm bligten noch einmal auf. Das Segel, das sie aus dieser hilflosen Dwarstreiberei hätte herausbringen können, war dahin.

Das schlimmste Wasser an Deck verlief sich irgendwohin. Cantlow, Barty Berrow, Rempley und die beiden aus dem Halbdeck waren jetzt neben Dick.

„Haben Sie eine Persenning zur Hand, Büdel?“ rief er.

„Ja! Zwei!“ rief Cantlow zurück und schien auf die Segelkammer zu zeigen.

„Dann sehen wir eine Persenning im Kreuzwant!“ schrie Dick zweien oder dreien zu.

Die „Hurrying Angel“ war für Passagiere eingerichtet, die sowohl beiderseits achtern in der langen geräumigen Hütte als auch in den weiten Zwischendecks untergebracht gewesen waren. Aber seit vielen Jahren hatte sie keine Passagiere mehr gefahren. Die Kajüträume waren daher teilweise in Lampenkammern und in eine große Segelkoje umgewandelt worden. Die Tür zur Segelkammer befand sich nicht weit von ihnen im Vorderschott der Hütte, an dem entlang ein Handgeländer zu ihr hinführte. Es war eine schwere stählerne Tür mit einer schweren teakhölzernen Klinke, die wiederum fest in eine eiserne Knagge faßte. Die Männer hangelten sich an dem Geländer entlang bis zu der Tür. Dick vermochte die schwere teakhölzerne Klinke nicht zu bewegen, aber Barty Berrow und Cantlow brachen sie gemeinsam aus dem Schloß, schlugen die Tür zurück und hatten sie offen. Ein heißer, vom Geruch neuer Segel säuerlicher Dunst schlug ihnen entgegen. Sie kletterten in die Kammer hinein.

„Wo ist die Persenning?“ fragte Dick.

„Hier unten“, antwortete Cantlow.

Der Raum war kalkendüster. Nur im raschen Aufleuchten der Blicke vermochten sie die riesigen Segelbäume zu erkennen, die für jeden anderen wirt durcheinander zu liegen schienen, aber Cantlow kannte jeden einzelnen wie ein Schäfer seine Schafe. Er lag bereits an Steuerbordsseite auf den Knien und zerrte an etwas herum.

„Laß uns die Mißgeburt mitanfassen“, sagte Verrow.

Er, Dick und Cantlow griffen zugleich zu und hoben eine schmale Breite neues Nummer-Null-Segeltuch heraus, das mit Nockohren und Anschlagbändseln bestropt und so zusammengebändselt war, daß es, jederzeit klar, bei Notfällen in den Luwanten gesetzt werden konnte.

„Nehmt dieses hier mal wahr“, rief Dick. „Bringt es über die Steuerbordtreppe hinauf. Die andere ist weggeschlagen. Und dann hinüber zum Luw-Kreuzwant.“

Er warf einen raschen Blick in die Gesichter der Männer, als ein Blichschein über sie hinlief. Außer seinen beiden wackeren Helfern erkannte er noch Bill Guller, Rue, Rempley, Aylton und Staplow.

„Wo sind Timmann und Suckley?“ fragte er.

„Sie haben sich Urte geholt, um das Geschirr längs-seits zu kappen“, antwortete Rempley.

„Gut! Faßt an!“ befahl Dick. „Aylton, Sie und Guller, Ihr geht ans Ruder und versucht das Schiff anzuluwen, wenn wir dies hier anschlagen. Es kann möglich sein, daß wir wieder Steuer ins Schiff kriegen.“

„Anluwen, jawohl“, antwortete Aylton.

„Anluwen“, wiederholte Bill. „Der Rahm braucht das. Er muß immer ein wenig gestüst werden.“

Sie fragten nicht weiter nach der Berechtigung von Dick's Befehl. In der Not folgt der Gehorsame jedem Befehl. Büdel, Berrow, Dick, Alloysius Rue, Kempley und Staplow packten die schwere Tuchrolle. Wie es gerade traf, stolperten sie über die Segelbündel hinweg und hinaus. Halb in der Tür mußten sie absetzen. Plötzlich heranschießendes Wasser schülpte über den Süll herein. Dann schwankten, strauchelten, fluchten sie weiter, schlossen die Tür hinter sich, stapften knietief durch das Wasser, blind und umhergestoßen vom Sturm, hatten mit der einen Hand die Rolle, mit der anderen das Geländer im Griff, fielen und standen wieder auf, wurden einmal hierhin geweht, das andere Mal dorthin geworfen, gelangten so die Hüttendeckstreppe hinauf und hinein in die ungehemmte Wut des Sturmes. Tief vornübergebeugt wechselten sie hier den Griff, senkten die Köpfe, um dann quer hinüber nach Luvseite vorzustoßen.

„Am Gotteswillen!“ rief Büdel. „Das Kartenhaus ist weg!“

Es dauerte dieses Mal lange, ehe wieder ein Blitz aufleuchtete. Aber schon ehe Büdel es ausrief, hatten sie es alle gesehen, daß das kleine teakhölzerne Kartenhaus unterhalb des Kreuzmastes bis auf ein oder zwei zersplitterte Planken weggefeht war.

„Los! Rüber!“ befahl Dick.

„So, ruck!“ riefen die Männer und kämpften sich nach Luvseite hinauf. Sie waren zu sechsen gegen den Wind, aber es ging fast über ihre Kraft. Der Sturm riß an ihren Kleidern, schlug ihnen die Südwestler vom Kopf und machte aus der Segeltuchrolle in ihren Armen einen

jungem Drachen oder eine Riesenschlange. Der Sturm rannte gegen sie an wie eine Herde junger Bullen, stieß sie, ja, wirbelte sie mit einem Schlage zurück nach Lee und knallte sie gegen das Schanzkleid der Poop.

Noch während sie dort nach dem Segel herumtappten und mit Mühe versuchten, wieder auf die Beine zu kommen, nahm das Schiff wieder eine schwerere See als sonst über. Es lag einen Augenblick wie betäubt, als wollte es ihnen so unter den Füßen wegsacken. Diese Ruhe war wie der Tod nach der Qual des Sterbens. Aber solange sich das arme Ding noch unter der See abmühte, war das Deck wie eine ebene Plattform, und diesen Augenblick benutzten die Männer, um sich mit ihrem Segel zum Luwant hinüber durchzukämpfen und dort hinter das Schanzkleid geduckt in aller Hast die flatternden Nothohren und Anschlagbändsel an den Wantenschrauben festzuzurren.

Cantlow rief Dick zu, er solle die Persenning unter der Spreizlatte nach achtern steifholen. Alle drei kannten ihre Aufgabe: sie mußten den Kopf des Schauerkleides möglichst weit unten an den Hofstauen festlaschen, die Kabelgarnbändsel, die die Rolle zusammenhielten, kappen und den Wind selbst das Segel gegen die Hofstau hinauf auswehen lassen. Dann aber, bevor es der Sturm noch in Fesen reißen konnte, mußten sie aufentern und es, so gut es ging, an den Wanttauern festzurren. Berrow, der neben Dick kauerte, meldete, daß der Kopf klar war. Sie durchschnitten die Bändsel. Im gleichen Augenblick flog das Segel mit einem Knall hoch, schlug mit Stropfs und Ohren um sich, nach denen nun die Männer griffen und die sie, so gut als möglich,

festzurrtten. Als sie danach aufenterten, preßte sie der Wind platt gegen die Persenning, so daß sie es einmal am eigenen Leibe zu spüren bekamen, welch furchtbarer Druck auf den Hoftauen lasten mußte. Sie laschten die flatternden Enden fest, krochen dann mühsam Fuß für Fuß wieder nach unten und beteten zu Gott, daß die Persenning das Schiff wieder mit der Nase in den Wind drücken würde.

Sie kauerten sich unter dem Segel zusammen. Sie warteten eine halbe Minute und länger und beteten, daß der nach vorn herumgehende Wind ihnen anzeigen möge, daß das Schiff beidrehte, aber sie fühlten keinen Wind auf ihren linken Backen. Berrow rief Dick zu:

„Die alte Ruh geht nicht herum. Sie tut es nicht.“

„Nein“, dachte Dick, „sie steckt im Dreck und braucht einen stärkeren Antrieb, als wir ihr gegeben haben.“ Dann fiel ihm ein: „Vielleicht sind die beiden Idioten noch nicht mit ihren Ruder aufgefunden, oder die Ruderfingerlinge sind verklemmt oder verbogen oder überhaupt weggeschlagen.“

Es war unmöglich für sie, zum Ruder hinüber, und für die Rudergänger unmöglich, vom Ruder zurückzuschreien und auch gehört zu werden. Aber in dieser nur von Blitzen flüchtig erhellten Finsternis vermochte niemand etwas zu sehen oder überhaupt sich auf sein Auge zu verlassen. Dick kroch hinter dem Schanzkleid entlang soweit nach achtern, bis er sich quer hinüber zu Aylton an das Ruder treiben lassen konnte.

„Was ist los?“ rief er. „Liegt das Ruder nach Lee.“

„Wir versuchen es rumzuholen, mit Nottaljen“, rief Aylton zurück. „Das Rad ist quer durchgebrochen. Fühlen Sie.“

Dick streckte seine Hand aus, griff ins Leere, tastete herum, fand das Rad. Es war nicht von der Welle gebrochen, die war noch vorhanden, aber fast die Hälfte des Rades war weggeschlagen, vielleicht weil Torrent mit seinem Körper dagegengeschleudert worden. Die Grätings waren von der Kappe des Steuergerätes losgerissen, aber die Kappe selbst zum größten Teil noch vorhanden. Im Schein der Blitze war zu erkennen, daß das Kompaßhaus zwar geblieben, daß aber das große Kajütsoberlicht mit seinem vielen, so oft polierten Messing glatt aus dem Sockel herausgerissen war und nur ein Loch im Deck hinterlassen hatte.

„Fall nicht in das Loch!“ rief Guller. „Ich wäre es beinahe.“

Sie hantierten im Dunkeln tappend mit den Taljen, hieuten oder gaben Lose, je nachdem, um das Ruder nach Lee zu bekommen. Es war noch ein Glück, daß jetzt und hier, wo Körperkraft notwendig gebraucht wurde, Aylton bei ihnen war. Will Aylton war ein Wunder, stark wie ein Ochse, gewandt wie ein Wiesel, verlässlich, geschickt, brauchbar überall da, wo sich etwas verklemmt hatte und mit Güte oder Gewalt wieder loszubringen war. Ohne Will Aylton hätten sie es nie geschafft. Wahrscheinlich war er sogar der einzige an Bord, der es überhaupt hätte schaffen können. Die ganze Zeit über, die sie dabei waren, war er der einzige, der nicht nur angeben, sondern auch ausführen konnte. Die ganze Zeit über, die er am arbeiten war, fluchte er

und lachte. Dick hörte immer wieder einmal ein kleines Geflüster und Bruchstücke von gotteslästerlichen Flüchen.

Sie bekamen das Ruder nach Lee. Uylton brüllte:

„Nicht zu hart über! Nur nicht zu hart! Der Rahn fällt zu sehr ab. Nur etwas aufkommen mit dem Ruder, nicht mehr als drei Strich nach Lee.“

Dick krampfte sich das Herz. Er wartete, er hoffte auf die Anzeichen, daß das Schiff sich wieder in den Wind arbeitete, denn diesem Herumgestoßenwerden konnte kein Schiff widerstehen. Aber nichts geschah, keine Änderung. Die Decks blieben unter Wasser, das Schiff dwardssee und schlingerte sich die Seele aus dem Leibe.

Kleine Entscheidungen sind oft schwer zu treffen, große Entscheidungen werden oft von Gefühlen getragen, so daß sie sich wie von selbst ergeben. Eingebungen kommen selten und gute Gedanken nicht oft, und wenn sie kommen, sind sie womöglich nur Erinnerungen.

Dick tappte sich seinen Weg zum Schanzkleid und daran entlang zur Persenning zurück. Der Sturm verschlang hinter ihm Uylton und Guller. Er sah sie nicht, hörte sie nicht, aber er dachte auch nicht an sie, sondern nur daran, welches andere Mittel man vielleicht noch versuchen könnte. Während des Kriechens fielen ihm zwei solcher Möglichkeiten ein, wie sie in den Büchern empfohlen und wie sie bei Prüfungen als Antworten erwartet wurden. Nur leider war keine von ihnen zu gebrauchen. Denn wie konnte er „alle Rahen anbrassen und Segel mindern“? Wie konnte er „das Kreuz-Stagsegel reffen und setzen“? Seine Rahen lagen fast alle

unten an Deck und sein Kreuz-Stagssegel in kleinen Fesseln fünf Meilen weit weg. Dann plötzlich kam ihm die Erinnerung oder auch nur die halbe Erinnerung an etwas, das er vor langer Zeit einmal gelesen (er erinnerte sich genau, an welcher Stelle), wie nämlich englische Seeleute bei Kap Horn in höchster Verzweiflung ein Mittel versucht hatten, das über alles Erwarten gelungen war. Das war ihm mit einem seltsamen plötzlichen Glücksgefühl in den Sinn geschossen, als ob ihm mitten in der Wüste das Wasser des Lebens entgegengesprudelt, ja, das Leben selbst war ihm in den Sinn geschossen.

Unterhalb der Persenning packte er Cantlows Arm und brüllte ihm und dann allen anderen in die Ohren: „Enter auf . . . über die Persenning! Damit schaffen wirs!“

Sie begriffen ihn sofort. Ihre sechs Leiber sollten oberhalb der Persenning im Want eine zusätzliche Segelfläche abgeben. Es konnte sein, daß durch diese zusätzliche Kraft das Schiff in den Wind drehte. Es konnte aber auch sein, daß diese zusätzliche Beanspruchung den Kreuzmast wie die anderen von oben bringen würde. Es war eine Möglichkeit. Es gab keine zweite. Das Schiff konnte den Schlägen der See nicht viel länger mehr standhalten.

Sie enterten in das Want und über die Persenning auf. Sie wurden geradezu hinaufgeweht wie auf ein Dach. Sie wurden flach dagegengedrückt. Sie vermochten kaum zu atmen. Ihre Beine gruben sich in das Schauerkleid, das wie eine Mauer war. Ihre Hände krampften sich an die Hoftaue, die wie Eisenstangen sich anfühlten. Sie gelangten über die Persenning hinauf,

standen auf den Fußplatten, hielten sich an den Drahtseilen. Die Wut des Sturmes prasselte ihnen wie ein Wasserfall über die Rücken.

Sie waren abgeschlossen von allem und jedem. Sie waren nichts, außermenschlich, ohnmächtig, ohne Leben, ohne Wert, nur Schmutzflecken in nichts als grauer Wut. Es war kein Schiff, kein Himmel, keine See, kein Nichts mehr zu sehen. Es gab nichts als das Brüllen und die Nässe, die Wut und das Wasserfluten. Nur das Einzige blieb: sie lebten trotzdem.

Zugleich mit einem blendenden Blichschein, der strahlend hell wohl eine halbe Minute lang aufglühte, kam ein Splintern, Krachen, Klatschen gerade über Dicks Kopf, ein Knall, der auch dem Stärksten einen Todesschrecken einzujagen vermochte, dazu dieser entsetzliche Bliß, der das ganze Schiff in Brand zu setzen schien. Barty Verrows Gesicht lag kaum einen Fuß von Dicks Gesicht entfernt, und Dick glaubte zuerst, er sei irrsinnig geworden, aber dem war nicht so, er brüllte vor Lachen.

„Was lachen Sie denn?“ schrie Dick.

„Büdel“, brüllte Barty zurück, „Büdel hat seinen Südwester verloren!“

Wieder schüttelte ihn das Lachen. Dick konnte im Blichschein Cantlows bloßen Kopf am nächsten Hoftau erkennen. Der berühmte selbstgemachte geteerte Segeltuchhut, das Ziel des Neides und also auch der Waise von alle Mann war dem Kreuz-Stagsegel hinternachgeflogen.

„Sein Sonntagsbibi ist ihm vom Schädel geflogen!“ schrie Barty vor Lachen. „Büdel sein Sonntagsbibi!“

Das Licht erlosch. Wieder waren sie verschlungen von Nacht und Grauen.

Wie lange sie bereits dort hingen? Nicht lange wahrscheinlich. Aber plötzlich fühlte Dick unter seinen Füßen eine Bewegung, Leben: der tote umhergeworfene Holzkloß unter ihnen bebte, zitterte, begann wieder ein Schiff zu werden. Der Wind und das Wasser, das vor ihm herflog und das bisher ihnen die Rücken gepeitscht hatte, kam plötzlich von der Seite, als wolle es sie mit Gewalt achteraus wirbeln.

„Geschafft!“ schrie Dick.

Barty Berron, der bereits niederenterte, riß ihn von unten am Bein, er solle herunterkommen.

„Die gute alte Seekuh hat's noch mal getan“, rief er.

Sie krochen wieder unterhalb der Perfenning zusammen. Dick wartete gespannt ein paar Minuten. Das Schiff hatte die Nase im Wind. Es war wieder ein Schiff. Dick sagte sich, daß im Augenblick Ruder und Perfenning umschichtig und verhältnismäßig sicher das Schiff anluven und abfallen lassen würden. Aber bei dem Sturm konnte es unmöglich lange dauern. Viel mehr noch mußte getan werden. Nur was? Die Perfenning konnte höchstens eine halbe Stunde durchhalten, dann würde entweder das Segeltuch plazen oder der Mast von oben kommen. Wie beides überhaupt standhielt, war schlechterdings ein Rätsel. Dick hatte sich nie in seinem Leben träumen lassen, daß ein Wind eine solche Gewalt haben könne. Aber was konnte dagegen getan werden, wenn nun das Segel wegknallte oder der Mast über Bord ging?

„Büdel!“ rief Dick. „Können Sie einen Treibanter aufriggen?“

„Se? Was sagen Sie?“

„Ob Sie einen Treibanter aufstakeln können?“

„Bei dem Wetter?“

„Sawohl, jest!“

„Woraus?“

„Befahnbaum, Stagssegel, Wurfanker!“

Büdel schwieg. Dann schließlich fragte er: „Und wie wollen Sie das Ding außenbords kriegen?“

Das war die Frage. Wie wollten sie den Befahnbaum herausnehmen, wie ein Stagssegel daran laschen oder nageln, wie das Segel mit Bootsanker und Kette beschweren, wie das alles mittels Hahnepot an eine Troffe stecken und wie am Ende auch noch nach Luvseite zu Wasser bringen, mitten hinein in den Rachen des Gegners? Es würde in diesem Sturm, bei den übergehenden Trümmern und dem vielen Wasser auf dem Mitteldeck selbst schon bei Tageslicht alle Mann erfordern. Konnten sie den Treibanter überhaupt vorne aufstakeln? Gab es dafür überhaupt genügend Platz, der nicht von Trümmern versperrt war? Gab es vorne überhaupt eine heile Spiere, die schwer genug war, um als Anker zu dienen, und dennoch nicht zu schwer, um noch von den Männern gemannt zu werden? Wenn es ihnen allerdings gelingen sollte, einen Anker auszustecken und das Schiff mit dem Kopf auf die See zu legen, dann konnten sie ruhig schlafen gehen.

Dick erinnerte sich an die Bemerkung eines alten Seemannes: „Das Übelste bei solch einem Mist auf See ist, daß immer alles andere zuerst getan werden

muß.“ Dies hier war „solch ein Mist auf See“ und alles andere mußte zuerst getan werden. Zuerst mußten sie einmal, wenn möglich, vorne einen Platz aufklaren, um ihren Treibanker aufzäumen zu können. Aber wie ihn aufzäumen in dieser blinden balkendüsteren Finsternis, diesem rasenden Sturm und diesem fliegenden Wasser?

Nun, zuerst konnten sie vielleicht einmal Ölsäcke ausbringen, konnten Öl durch die Klosetts tropfen lassen. Öl war überhaupt die Sache, gutes dickes Schmieröl, Öl von der Hilfsmaschine. Jedenfalls mußte Öl über, Öl war die Sache, jetzt erst Öl. Dick packte den Segelmacher beim Arm und rief:

„Erst stecken wir Ölsäcke aus! Dann machen wir den Treibanker klar.“

In diesem Augenblick fühlte er, wie das Schiff erneut von einem Anprall der Trümmer gegen die Bordwand erschüttelt wurde. Ihm und seinen Kameraden war in der Hast, der Spannung und der Würgerei hier achtern das Brackgut längsseit völlig aus dem Sinn gekommen. Seitdem das Schiff nicht mehr dwardssee trieb, hatte das Dröhnen nahezu ganz aufgehört, so daß Dick sich weiter keine Gedanken mehr darüber gemacht hatte. Nun aber — Kumm! — war es wieder da und genau an der gleichen Stelle mitschiffs. Warum waren die Trümmer noch nicht gefappt? Wo waren die anderen? Was taten sie? Die Ölsäcke mußten warten. Dick riß die Kameraden bei den Armen und schrie ihnen zu:

„Rüber zur Treppe! Runter an Deck! Backbordseite! Die Trümmer kappen!“

Er nahm an, daß sie ihn verstanden hatten. Sie stürzten davon. Ihm fiel ein, daß im Kartenhause in

einem Ölzeugfutteral eine schwere Art gehangen hatte. Jede Reise war sie heruntergenommen, ihr Stiel mit Sand weiß geschleuert, das Eisen poliert, dick eingefettet und dann wieder in den Bezug und hinter die eisernen Haltebänder gesteckt worden. Seit der Jungferntour des Schiffes war sie an Bord und nicht einmal benutzt gewesen. Jetzt aber hatte wahrscheinlich die gleiche See, die sie so bitter nötig machte, sie mit heruntergenommen in die Tiefe. Wenn nicht, so wäre sie jetzt ein Gottesgeschenk. Dick kämpfte sich hinüber bis an die Stelle des Kartenhauses. Aber Haus, Sockel, Verkleidungen, Schotten, die Säulen des kleinen Niedergangs, das Spind für die Signalflaggen, der Kapitänstisch, Kojen, Schränke, Kartenauszüge, Kursdreiecke, Sextant, Fernrohr, Sprachrohr, Kajütsschloß, Sofa, alles war glatt über Bord gerissen. Nichts war davon übriggeblieben als das Loch des Niedergangs, der zum Salon hinunterführte und auf dem der Sturm piff und durch den man das Wasser von unten herauf klatschen hörte. Rumm . . . ! Bäng . . . ! kam wieder der Aufprall der Wrackstücke. Die Art war nicht da, nicht einmal mehr die Wand, an der sie gehangen. Doch: Art oder nicht, die Trümmer mußten gekappt werden. Ihm fiel ein, daß Rempley unten in der Segelkammer gesagt hatte, Simmann und Suckley hätten sich Arte geholt. Trotzdem würde ihnen die über Bord gegangene Art fehlen.

„Ach, macht nichts“, dachte Dick. „Dann müssen wir sie reihum gehen lassen, wenn einer nicht mehr kann.“

Es würde dort unten auf dem Mitteldeck, wo die Seen hereinbrachen, böse und gefährlich sein, und dennoch war es um vieles weniger gefährlich, als wenn

sie das Wrack so dabeilassen würden. Rumm's ...! Rumm'srumm's ...! Bumm ...! kam von neuem das Dröhnen des Aufpralls gegen die Schiffswand.

„Halte aus, altes Mädchen!“ rief Dick seinem Schiffe zu. „Was Menschen vermögen, wir helfen dir! Gutes altes Mädchen, ein Schiff wie du hält doch durch?“ Er fühlte, wie ein Frohlocken aus dem Sturm auf ihn überging. Die ganze wilde Energie war erfüllt von einer elementaren Kraft und Lust am Leben, daß sie auch auf ihn übersprang und den Troß in ihm steifte. „Blas't nur, ihr Winde, aus vollen Backen!“ schrie er. „Wenn es Gott gefällt, ich bleibe doch Sieger über euch alle!“

Oft schon hatte er während eines Sturmes Freude empfunden. Jetzt aber in diesem entfesslicheren, als er ihn je erlebt, fühlte er Troß und Aufruhr in sich. Er ließ sich von dem Sturm quer über die Poop bis zur Treppe treiben. Dann jedoch machte er klar zum Gefecht. Sicher würde er dort unten, wo das Wrack dröhnte, in der Finsterniß und der Gefahr auch die verschwundenen Männer wiederfinden. Dudley Mac, den Kapitän, ja und den alten Duckswitch, alle würden sie dort sein, wo die Gefahr am größten. Woher wollte denn auch Barty Berrow wissen, daß sie über Bord gespült waren? Sie würden dort mittschiffs sein, wo die treibenden Spieren gegen die Außenhautplatten andonnerten.

Oft schon hatte er Männer erlebt, die durch die Wut eines Sturmes außer sich zu wahnwitzigen oder prahlerischen Thaten getrieben worden waren. Er hatte sie über Lieks oder Brassen niederentern, hatte sie sich an

Reffbändseln festhalten sehen, mit einer Leine zwischen den Zähnen, um irgendwo ein neues Ende einzuscheren. Sie waren am Rande des Todes entlanggeglitten, hatten gegrinst, gespuckt, geslucht, waren zurückgekommen und hatten sich womöglich noch darüber beschwert, daß ihnen ein Priem weggefallen oder daß ihnen eine Schachtel Streichhölzer feucht geworden war. Nun aber wagte er sich selbst in etwas hinaus, das genau so gefährlich wie ein Liek und genau so unsicher wie ein Braßblock war.

„Und, bei Gott, ich werde es euch zeigen!“ rief er. „Kommt an, alle Mann!“

Er war jetzt wieder unten auf dem Hauptdeck und kämpfte sich auf Knien bis zum Stumpf des Großmastes durch. Er erreichte die Betinge, oder was noch davon übriggeblieben, hielt sich dort fest, wartete auf den günstigen Augenblick und kroch dann vorsichtig weiter vom Maststumpf hinüber nach Luv bis etwa dorthin, von wo das Dröhnen gekommen sein mußte. Er starrte hinaus in die Balkendüsternis, in die Wut des Sturmes und das Peitschen des Wassers. Die hereinbrechenden Wellen glimmerten in der Finsternis ölig wie von flüssigem Feuer. Über und durch die Dunkelheit zuckten die Blitze, so daß er für furchtbare Augenblicke alle möglichen Dinge zu erkennen vermochte: Sturmwolken (oder war es schwarzer Rauch?), die über einen zerrissenen Himmel jagten; eine See, aufgewühlt, kochend, gepeitscht, nach allen Richtungen hin durcheinanderlaufend, nur die weggefegten Rämme flogen mit dem Wind; die Luv-Reling und dahinter Männer, drei, nein, vier Männer, festgelascht, halb oder ganz unter Wasser, bis zum Halse, wie er einmal beobachten konnte. Er

sah den Widerschein des Blitzes in ihren Augen, nein, nicht in ihren Augen, sie hatten etwas Glänzendes bei sich, etwas hell Blinkendes.

Wieder fiel das Dunkel herein. Er sah nichts mehr, nur das flüssige kalte grünliche Feuer in dem Wasser, das um ihn herwirbelte. Er erinnerte sich, einmal in einem Buche gelesen zu haben, daß Fischerleute jemandem erzählt hatten, diese Erscheinung sei stets ein Anzeichen kommenden Sturmes.

„Nein“, dachte er bei sich, „mehr als das kann unmöglich kommen.“ Aber er tat dennoch der Natur damit Unrecht.

Er wartete in der Finsternis. Es war noch zu viel Wasser an Deck, als daß er es wagen konnte, an der Reling entlang weiterzuspringen. Die See legte sich ein wenig. Wieder zuckte ein Blitz. Er sah Cantlow, barhäuptig, dicht neben sich an einem Ringbolzen festgeklammert. Einmal, zweimal, dreimal holte das Schiff über. Die Decks schimmerten durch die Dunkelheit grün von flüssigem Feuer. Dann wurde es ruhiger. Wieder leuchtete ein Blitz. Cantlow sprang weiter, Dick hinter ihm her. Jetzt war der Augenblick da, jetzt war es möglich, über die Trümmer zu klettern, sich anzuhangeln, zu halten, zu springen, zu rutschen, zu gleiten und am Ende sich irgendwo gegenprallen zu lassen. Auf diese Art machten auch Dick und Cantlow die Reise gemeinsam, erreichten die Schwabberecke in der Nähe des Fockbrassen-Ausliegers und tappten sofort nach losen Enden oder Taubuchten, um sich festzulassen, ehe die nächste See über sie hereinbrach, und da kam sie bereits. Als das Wasser sich wieder verlief, erkannte

Dick im Schein eines Blitzes Olle, den Zimmermann, Alfried, Suckley und einen Vierten, vielleicht Staplow. Das Licht erlosch. Das Brüllen der See wurde in dieser Dunkelheit und so nahe, so teuflisch, fast mehr, als ein Mann zu ertragen vermochte.

Jemand schrie: „Hundesohn, verfluchter!“ Dick schoß ein Schreck an das Herz. Eine See wälzte sich über sie her, aber aus dieser See erhob sich die Groß-Obermarsrahe, als ob ein Riese mit einer Keule auf sie einschlagen wolle. Hoch reckte sie sich auf, fuhr auf sie los und krachend traf sie dicht neben ihnen nieder. Sie hing noch an Ketten-Schoten, Drahtseil-Toppenanten, Manila-Fallen und allen möglichen Leinen fest. Krach! und wieder: Krach! kam es. Olle und Alfried hieben auf die Enden los. Für Augenblicke sah Dick über dem glimmernden Wasser zwei Werkzeuge aufblinken, eine Axt und ein Hackmesser. Er sah Männer, die sie schwangen, andere Männer, die mit Gewalt und Fluchen an festgeklemmten Tauen rissen. Dann erlosch plötzlich von neuem das Licht. Die Männer mit den Werkzeugen mußten nach den Drahtseilen der Toppenants herumtappen, die auf dem nassen runden Balken der Schanzkleidreling hin und her glitten und rollten, wohin die Rahe sie riß. Oft, wenn die Männer die Toppenants gerade da hatten, wo sie auf sie loshacken konnten, legte sich das Schiff weg, warf sie zur Seite oder tauchte sie unter Wasser. Dick und Suckley hatten einen Toppenant gepackt, der sich wie ein wahnsinniger Ual gebärdete. Sie versuchten, ihn an einem eisernen Nagel in der Reling zu belegen. Manchmal lag er ihnen lose in der Hand, schlaff und wie tot. Im nächsten Augenblick aber

war er schon wieder auf und davon, rollte und riß sich hinweg. Art und Hackmesser schlugen darauflos, manchmal trafen sie ihn, manchmal trafen sie die teathölzerne Nagelbank und oft trafen sie auch nur eben an den Köpfen der Männer vorbei. Immer wieder wurden sie zu Boden geschleudert und unter Wasser gedrückt. Immer wieder schwang sich die Rahe herüber und hieb neben ihnen nieder. Es war eine Zeit wahnwitziger Verwirrung, Mühen und Kämpfe. Sie konnten keine Hand vor Augen erkennen. Sie konnten nur tasten, drauflosschlagen und kämpfen.

„Wir müßten einen Scheinwerfer haben!“ rief Alfried.

Dick fing an zu glauben, daß Suckley wie eine Rahe im Dunkeln sehen könne. Er selbst hatte gewiß gute Augen, aber sie halfen ihm hier nichts. Suckley dagegen schien immer schon vorher zu wissen, was kam.

Nach etwa zwanzig Minuten begann Dick einzusehen, daß die Männer mit der Art müde wurden und daß sie, selbst wenn sie trafen, nur noch wenig ausrichteten.

Irgend jemand rannte gegen Dick und rief:

„Was hält denn die Rahe noch fest?“

Im Schein eines Blitzes erkannte er Aylton, und Aylton erkannte im gleichen Blitzschein, woran es lag:

„So kommt Ihr nicht weiter!“ rief er. „Wir müssen die ganzen Enden auf einer Stelle zusammenholen. Aufhören mit Hauen!“

Er hatte von irgendwoher eine Kette in der Hand. Auch Barty Berrow tauchte plötzlich auf aus dem Nichts. Cantlow, Dick und die beiden schoren die

Kette rund um die hin und her gleitenden Enden, die hierhin und dorthin und sich mit Gewalt loszureißen versuchten. Die Männer fluchten und waren manchmal nahe daran, die Kette fahren zu lassen. Sie verfluchten einer den anderen, brüllten sich gegenseitig an: „Halt doch fest! Laß nicht los!“ und sie ließen nicht los.

Das Schiff holte über nach Luv. Ein langer Blitzechein leuchtete auf. Alles kam ihnen zu Hilfe.

„Zugleich jetzt!“ befahl Barty. „Zu — gleich!“ Sie hievten und holten. „Halt fest!“ rief Barty, kniff das Bündel zusammen, setzte einen Stopper auf die Kette und belegte sie hinter einem eisernen Nagel. „Das hätten wir“, sagte Barty. „Will, Du bist schon ein erstaunlicher Knabe!“

Dann mußten sie sich von neuem anklammern. Eine See ging über sie hinweg, und die schwere Rahe donnerte wieder irgendwo auf. Das eben war das Entsetzlichste für sie, daß sie in nur zehn Meter Entfernung und in einem Zeitraum von nur einer halben Minute nicht zu sagen vermochten, wo und wann dieses mörderliche Rammern aufstreffen würde. Langsam legte sich die See wieder. Barty hatte nur darauf gewartet. Er stand neben Timmann und rief:

„Her mit der Art! Jetzt kriege ich diesen Sohn einer Hündin!“

Sie vermochten nicht zu erkennen, was er nun tat. Er vermochte es selbst nicht. Er war bei weitem der stärkste Mann an Bord und auch der sturste, aber dieses Geschäft kam ihm gerade recht, mit aller Kraft auf irgend etwas loszuschlagen.

„Wahrschau!“ rief er und schob die Männer beiseite.

Er hatte die Art des Zimmermanns in der Hand und schlängelte sich bis zu einem Standplatz durch, von wo aus er am besten zuhauen konnte. Dort klemmte er sich mit einem Fuß in einem Ringbolzen, mit dem anderen hinter einer Deckstütze fest. Dann hob er die Art mit beiden Händen über den Kopf. Er wußte auch im Dunkeln genau, wo das knirschende Bündel Leinen und Ketten auf der Reling lag.

„Das werde ich dir mal beibringen, du Sohn einer Hündin!“ brüllte er. „Du willst dich hier aufspielen?! Du willst dich hier mausig machen?! Ein Dreck bist du! Ich heiße Barty, so! Ich heiße Berrow, da! Begreiffst du das nun?! Rapierst du das jetzt?! Du willst hier die große Klappe riskieren?! Du Sohn einer Hündin!“ Er schwang seine Art. Er hieb und hieb und hieb wieder und noch einmal, noch einmal. „Verdammter dreckiger Dick Schädel!“ schrie er und geriet trotz der Stöße, die ihm durch die Arme ruckten, und trotz der häufigen Fehlschläge erst recht in Rage. „Runter mit dir! Raus mit dir! So ruck! So ruck!“

Ein langer Blitz flammte auf. Sie konnten erkennen, wie er zuschlug. Er konnte erkennen, wohin er schlug. Alle sahen sie, wie die Marsrahe sich hoch über sie aus der See heraus hob und gegen das Schiff schlug. Dann plötzlich sprühten Funken und ein Feuerstrahl. Dick fühlte, wie etwas um Haarsbreite tückisch an seinem Ohr vorbeipfiff. Suckley, der neben ihm stand, wurde gegen ihn geschleudert und riß ihn mit sich zu Boden. Dick sprang sofort wieder auf die Füße. Da rief auch schon Alfried:

„Er hat ihn! Barty hat es geschafft!“

Olle rief:

„Das Zeug sind wir los! Ich habe es gesehen: die Rahe trieb achteraus!“

Und Cantlow rief:

„Jrgendein Ende ist ausgeschoren und zurückgeflogen!“

„Hier liegt ein Toter!“ rief Alfried. Es war Suckley, der unter einem Schlag auf den Kopf in seiner Taubucht zusammengebrochen war. „Eine Kette ist ausgeschoren und hat ihn erwischt!“ rief Alfried.

„Bringt ihn hier heraus!“ rief Dick zurück. „Hier säuft er uns nur noch ab. Bringt ihn ins Mannschaftslogis.“

Sie laschten ihn los. Sie wußten nicht, ob er tot war oder nicht. Aber er hing wie ein Toter, als sie ihn längs Deck, über den Wirrwarr des Großmastes und durch das Wasser hindurchschleiften und zerrten. Sie mußten blind über die ineinandergestauchten Trümmer hinwegstolpern und straucheln und dabei noch den kraftlosen Körper tragen und schieben. Nur ein bißchen Licht hätte ihnen den Weg gezeigt, aber sie hatten kein Licht. Manchmal stürzten sie alle miteinander zu Boden, schlugen sich die Schienbeine und Ellbogen auf, kratzten sich und rissen sich an Zacken und Splintern.

„Nichts hat solch ein Gewicht wie ein Toter!“ rief Staplow. „Ein Lebender wiegt nur halb so viel.“ Sie mußten jetzt über die Focktriggen vor der Logistür und warteten, daß die See sich etwas geben sollte. „Ich kenne das aus dem Kriege.“

Nach einer Folge heftiger Schlingerbewegungen lag das Schiff für einen Augenblick ruhiger. Dick sagte sich: jetzt war es Zeit.

„Hoch mit ihm!“ rief er.

Sie nahmen den Körper auf, zogen, stießen, schoben und hoben ihn über den Topp des Großmastes hinweg, aber sie fanden die Tür zum Logis durch eine krummgebogene Stahlrahe, die seitlich dagegengeschleudert war, verrammelt.

„Ich weiß“, rief Staplow, „wir heben ihn auf das Dach und durch das Oberlicht hinunter.“

In ein paar kurzen Sekunden war er über die eiserne Leiter auf das Dach des Mannschaftslogis geentert, Aylton ihm hinternach. Am Nachmittag hatten dort noch die Boote gelegen, aber Boote und Klampen waren fort. Die beiden Männer legten sich platt auf das Dach und streckten die Arme nach Suckley aus. Dick hatte eine Leine zurechtgeschnitten, legte sie Suckley um den Leib und reichte ihnen das Ende hinauf. Dann zogen sie, während Dick, Alfried und Oke von unten hoben, Suckley hinauf.

Dick kletterte nach. Es kostete schon allein schwere Mühe, nicht über Bord geweht zu werden. Er kroch und tastete herum und fand, daß das Oberlicht weggeschlagen, von der gleichen See, die die Boote mit sich genommen, glatt wegrasiert war. Der Wind heulte auf dem Loch. Unten der Mannschaftsraum schien ohne Wasser zu sein. Aylton und Staplow ließen sich hinunter. Es dauerte eine endlose Zeit qualvoller Anstrengung, ehe sie, halb liegend, halb hängend, Suckley unten hatten und sich selbst hinablassen konnten in den balkendüsteren Raum, in dem man trotz des Getöses an Deck wenigstens wieder sprechen konnte.

„Hat jemand Licht?“ fragte Dick.

Nein, niemand hatte ein Licht. Alle Streichhölzer waren feucht, die einzige Lampe von der See zertrümmert.

„Ist da eine leere Koje?“ fragte Dick.

„Hier“, antwortete Staplow.

„Wartet“, sagte Aylton, „ich mache Licht. Aber ein Zug ist hier, daß einem die Ohren am Kopfe wackeln.“

Irgendwo unter seinem Utensilium hervor holte er ein Feuerzeug mit Stein und Zunder, und es gelang ihm damit in einer Marmeladendose den Stumpf einer Salzfeder anzuzünden. Die Blechbüchse bewahrte zwar die Flamme vor dem Ausgeblasenwerden, aber ließ auch den Lichtschein nur nach oben fallen. Immerhin konnten sie in der Finsternis wenigstens etwas erkennen. Dick sah die Kojenreihen, nasse Kleider hin und her pendeln, alle möglichen Gegenstände an Deck herumfahren.

„Legt Suckley in die Koje da“, sagte er.

Sie hoben ihn seitwärts hinein und schoben nach. Die Koje hatte eine hohe Kante. Er konnte nicht herausrollen.

„Laßt mal sehen, wo es ihn erwischt hat“, sagte Dick. „Wahrscheinlich am Kopf. An meinem ist es gerade eben vorbeigegangen.“

Sie nahmen ihm den Südwestler ab und betasteten den Schädel. Der Knochen war heil, aber an der linken Seite über dem Ohr saß eine dick angeschwollene, blutunterlaufene Beule. Er kam jetzt wieder zu sich, murmelte vor sich hin: er könne nur den Doppelhaken nicht finden, aber wenn er den Haken hätte, dann würde er die Mausfang kappen und loswerfen . . .

„Ist alles schon in Ordnung, mein Sohn“, beruhigte Staplow. „Bleib Du nur friedlich liegen und komm erst

mal wieder zu Verstand. Wir haben den Haken schon losgeworfen. Ruh Du Dich erst mal eine Zeit aus, bis Du ganz wieder auf der Höhe bist. Romische Sache, wenn man so einen Haken an den Schädel gekriegt hat“, wandte er sich zu den anderen, „dann fängt man an, den größten Blödsinn zu reden. Ich war im Feldlazarett in Arlicourt, da brachten sie uns einen General herein, der hatte eins auf seinen Stahlhelm gekriegt und behauptete seitdem steif und fest, er wäre eine kleine Laus. Wir konnten nicht einmal lachen darüber. Wir glaubten, er hätte sie nicht mehr alle bei sich. Hier ist das genau daselbe: Gehirnerschütterung oder so was. Das geht manchmal rasch wieder vorbei.“

„Sie bleiben hier ruhig liegen, Suckley“, sagte Dick. „Wenn Sie jetzt nach dem Schlag wieder versuchen wollten, zu arbeiten, machen Sie sich nur selbst unglücklich.“

„Ich bleibe hier nicht liegen!“ rief Suckley und riß sich hoch, aber gleich so heftig und ohne richtig zu wissen, wo er war, daß er mit der Stirn unter die Oberkoje schlug und wieder auf seine Beule zurückfiel.

„Sei nur ganz friedlich, mein Junge“, sagte Alfrick. „Um ein Glas wecken wir Dich.“

Das schien Suckley zu verstehen und blieb ruhig liegen.

Barty Berrons schwerer Körper wälzte sich durch das Oberlicht herab und hinter ihm Rempley. Barty hatte die Art hinten in seinen Gürtel gesteckt und sah aus wie ein dickgeschwänzter Affe.

„Hier ist Deine Art, Zimmermann“, sagte er.

„Was davon übriggeblieben ist“, meinte Timmann, betrachtete die Schneide und fuhr mit dem Daumen darüber hin.

„Sie haben feste Kleinholz gemacht, Berrow“, lobte Dick.

„Ich habe den Burschen gekriegt“, grinste Berrow.

„Wir haben die Groß-Bramstenge und die Rahen schon vorher weggekriegt“, sagte Dick. „Das Rappen schaffte wenigstens. Es war alles Kleinholz und hing nur noch an einigen Enden. Aber diese Marsrahe . . .“

Er setzte sich auf eine Kiste und fuhr immer wieder mit dem Daumen über die Schneide seiner Art. Mit dem Ellbogen hatte er sich in einer Roje festgehalten. Er war müde und hatte nur den einen Wunsch, seine Art jetzt auf den Schleiffstein zu kriegen und dann für die Nacht zu Roje zu gehen.

„Haben Sie etwas von dem Kapitän oder den Offizieren gesehen?“ fragte Dick.

„Nein, nichts“, sagte Timmann. „Wir haben die ganze Zeit über das Zeug gekappt. Haben Sie?“

„Auf dem Achterdeck sind sie nicht“, antwortete Dick und blickte sich in dem dunklen Raum um in der Hoffnung, daß vielleicht einer der anderen etwas von ihnen gesehen hätte. „Hat einer hier Kapitän Cobb oder die Steuerleute gesehen?“ fragte er.

Unter den Männern hob sich ein Gemurmel, das um so deutlicher wurde, je mehr sich herausstellte: nein, sie hatten von keinem der drei etwas gesehen.

„Auch nicht von den beiden Rudersleuten, dem armen Torrent und diesem Lefty?“

„Nein“, mußten die Männer zugeben, keiner der Anwesenden hatte etwas von ihnen gesehen.

„Vielleicht sind sie achtern irgendwo unter Deck“, meinte Rempley. „Vielleicht verlegt, mit gebrochenen

Knochen, oder sie sind irgendwo hier vorne, womöglich im Steuerbord-Mannschaftslogis, wo sie hingehören.“

„Das ist wahr“, sagte Dick. „Kempley, Sie sind von der Steuerbordwache, sehen Sie doch mal in Ihrem Logis nach, ob sie da sind, und wenn sie verlegt sein sollten, so sagen Sie mir Bescheid.“

„Jawohl, mach ich, arme Teufel“, erwiderte Kempley, sprang hoch, griff mit den Händen auf den Oberlichtfüll, stemmte sich mit dem Fuß von einer Roje ab und schwang sich hinauf in den Sturm.

„Ich glaube nicht, Pomfret“, meinte Alfried, „ich glaube nicht, daß wir einen von ihnen wieder zu sehen kriegen, den Kapitän oder unsere Steuerleute oder die beiden Rudergänger. Nein, nein. Die schwere See muß sie alle da oben auf der Poop erwischt haben. Fünf Mann sind geblieben.“

„Und Newbarn?“ fragte Dick. „Was ist mit dem? Hat einer Newbarn gesehen?“

Nein, niemand hatte Newbarn gesehen.

„Das macht also sechs“, stellte Alfried fest.

„Wo sind denn die anderen alle? Wer hat wen gesehen?“ fragte Dick. „Wo ist der Bootsmann? Hat jemand den Bootsmann gesehen?“

Nein, niemand von ihnen hatte den Bootsmann gesehen, seitdem sie vorne gewesen und die Masten von oben gekommen waren. Der Bootsmann gehörte an Deck und war dafür verantwortlich, daß alle Mann an Deck waren. Er war ein alter Mann, aber zähe und hart genug und bestimmt nicht nachlässig. Da niemand ihn gesehen, bestand also die Möglichkeit, daß auch er über Bord gegangen oder zum mindesten verlegt war.

„Das wären demnach sieben“, dachte Dick bei sich, „und Suckley ausgeschieden sind acht.“

„Schläft hier vielleicht jemand?“ fragte er, aber wartete nicht erst auf Antwort, sondern ging um den Raum herum und fühlte selber in den Kojen nach. Zwei waren leer, in der dritten lag ein Mann und schlief.

„Hier ist jemand!“ rief er. „Wessen Koje ist dies?“
„Evesbatchs.“

„Raus da, Evesbatch!“ sagte Dick und rüttelte ihn.
„Komm hoch, an Deck! Reise, reise!“

Evesbatch war ein gefährlicher Kunde, aber Dick immer gut mit ihm ausgekommen. Seit der Ausreise aus England waren sie stets in derselben Wache gewesen. Dick hatte manchen Schwaß mit ihm gehalten und manche Arbeit mit ihm getan. Er kannte ihn als einen richtigen Raufbold, der auf Biegen oder Brechen losgehen, womöglich sogar jemanden umbringen konnte, der aber tiefinnerlich eine Art von Treue besaß, die ihn fast groß erscheinen ließ. Evesbatch als braver Bürger war ein schlechter Wis, als Feind eine Gefahr, aber als Freund in der Not ein rettender Fels.

„Ach, Sie sind das, junger Freund“, sagte er und erhob sich. „Was machen Sie denn hier im Mannschaftslogis? Ich dachte, Ihnen wäre der Zutritt hier verboten.“

„Ist es auch“, entgegnete Dick, „aber ich will Öl auf die See bringen. Kommen Sie mit raus, Sie müssen helfen.“

„Zum Teufel noch mal, wer hat mir wieder meinen Priem geklaut?“ schimpfte Evesbatch und stand auf.

Dick ging von Koje zu Koje und fand noch zwei andere Leute seiner Wache, die sich schlafen gelegt hatten: den lustigen Nick Cradley und den alten Nab Wallers. Beide machten sich auf seinen Befehl hin klar, das heißt, sie saßen in ihren Kojen und banden sich mit Kabelgarn die Hosenbeine über den Seestiefeln zusammen. Dick sah es an den Glanzlichtern auf den Ölzeughosen. Er wartete noch ein paar Minuten, daß Kempley aus dem Steuerbordlogis mit dem Bescheid wegen der beiden Rudergänger überkam. Aber Kempley kam nicht.

„Kempley braucht mal lange zu seiner Meldung“, meinte er.

„Bert Kempley tut stets, was er soll“, entgegnete Cradley, „aber meistens hat er immer noch sieben andere Sachen umhand.“

Zu spät fiel es Dick ein, daß dies ja die fahrigte Art Bert Kempleys war. Wenn er doch nur Alfried geschickt hätte! In solch einem Sturm war ein Mann in dem Augenblick nicht mehr vorhanden, wo er aus Sicht kam, und kämpfte von dem gleichen Augenblick des Verschwindens an einen Kampf auf Leben und Tod, der selbst auch einen dringenden Befehl aufzuheben imstande war.

„Lassen wir das solange“, sagte Dick, „bis wir das andere klar haben. Wer ist hier? Alfried, Aylton, Sie, Timmann, Büdel . . . ist Büdel da?“

„Nicht da“, antwortete der Zimmermann.

„Wer sonst noch? Staplow, Berrow, Evesbatch, Cradley, Wallers. Das sind acht, ich selbst neun. Wir müssen Öl auf die See bringen, damit das Schiff ruhiger liegt. So kommen wir ins Schlingern und hauen

uns womöglich sonst noch etwas über Bord. Ihr wißt: das Öl ist vorne im Bootsmanns-Rabelgat. In jedes Klotzdeckel vorne und achtern setzen wir eine Kanne mit Rüböl. Vielleicht hilft das schon. Evesbatch, Sie kommen wohl mit mir nach achtern. Aylton und Sie, Alfried, bringen die zweite Kanne achteraus, Staplow und Cradley eine Kanne nach Backbordseite vorne, Berrow und Wallers eine Kanne nach Steuerbordseite vorne. Ihr wißt, wie Ihr die Kanne in Gang setzt: mit dem Marlspieker ein Loch in den Boden stechen, damit das Öl herabtropfen kann. Marlspieker sind in der Stelage über den Ölkannen. Alles klar?"

"Sawohl", antworteten die Männer, es war klar und würde in Ordnung gehen. Es gab nichts Besseres als Öl, um der See den Stachel zu nehmen.

"Wenn ich vielleicht einen Vorschlag machen darf", sagte Alfried. "Es ist immer gut, wenn man einen Ölsack an einem langen Ende achteraus laufen läßt, nach Luvseite, je nachdem wie das Schiff treibt. Sechzig Meter vom Schiff, wenn man genügend Leine aussteckt, schlägt das Öl schon die See nieder, und das ist doppelt soviel wert wie ein Ölsack vorne."

"Das sehe ich ein", sagte Dick. "Danke für den Hinweis. Ich werde es versuchen. Also: je eher desto besser."

Er schwang sich durch das Oberlicht hinauf, wie es Rempley getan hatte. Dort war er nun wieder einmal in dem Sturm, aus dem Windschuss, dem Licht und der Kameradschaft heraus in das Toben, Wüten und Brüllen geraten. Er kroch bis zu der eisernen Leiter, die an Deck hinunterführte. Evesbatch kam hinter ihm her.

„Schöne Nacht, um ein Ding zu drehen“, rief Evesbatch, „alle Polypen sind untergetrochen und ein Krach, daß keiner was hört, wenn der Geldschrank knackt.“

„Wieviel Schränke haben Sie denn schon geknackt?“ fragte Dick.

„Mit dem Geschäft habe ich mich nie abgegeben“, rief Evesbatch. „Zu große Unkosten. Zu viel Ausrüstung. Autos. Azetylen. Reines Affentheater die ganze Geldschrankknackerei.“

Dick glitt über die Kante des Mannschaftslogis hinunter an Deck. Wasser lief ihm über die Füße. Schreckhaft fiel ihm plötzlich ein, daß hier unmittelbar neben ihm ja das Loch sein mußte, wo der Fockmast gestanden hatte. Er hielt sich an der eisernen Leiter fest und tastete mit der linken Hand nach vorne nach dem Loch. Es war noch offen, und bei jedem Überholen des Schiffes lief Wasser hinab. Wieviel Wasser mochte dort bereits eingedrungen sein? Zwar war das hier nicht die Ruh, wo das gefährliche Wasser an Bord stieg, aber auch ein plätschernder Bach füllt den Teich, und dieser Bach hatte schon lange geplätschert.

„Noch etwas, das zuerst erledigt werden müßte“, murmelte Dick. „Aber erst kommt jetzt das Öl.“

Er hatte nicht weit. Er hangelte sich am Maschinenhaus entlang und langsam weiter voran zur Back. Glimmernder Gischt und Brecher schlugen herüber, durchnäßten ihn bis auf die Haut, als er unter ihnen hindurch in den Windschutz sprang, aber er hatte es geschafft. Dort in der Dunkelheit neben dem Unterspill war er heraus aus dem Sturm und dem Brechwasser

und konnte wieder atmen. Er stolperte über den Körper eines Mannes, der sich hier an Deck hinter dem Ankerspill festgeklemmt hatte und schlief.

„Hoch da!“ rief Dick ihn an. „Hoch da! Ölsäcke klarmachen!“

Der Mann, den er nicht zu erkennen vermochte, wälzte sich herum und stand auf.

Das Schiff setzte schwindelerregend tief weg und hob sich dann hoch. Der ganze schwankende Eisenkäfig des Bugraumes pfliff, krachte und klirrte. Von Zeit zu Zeit rumste und bumste der gebrochene, aber noch nicht losgerissene Klüverbaum gegen die Bordwand, als wolle er den Bug auseinander Sprengen. Dann wieder stieß das Schiff etelhaft tief hinab, hinab und weiter hinab, bis eine See sich mit dumpfem Anprall unter der Gallion brach, krachend über ihren Köpfen zusammenschlug und heruntergerauscht kam. Wenn das Öl hier nicht Ruhe schaffte, dann würde das Schiff auf diese Art einmal für ewig wegsetzen. Doch was konnten Menschen gegen solche Gewalten ausrichten? Dies war nicht mehr Sturm, dies war das Ende der Welt, und dafür waren Schiffe nicht gebaut.

Licht gab es hier nicht. Alles mußte ertastet werden. Zu beiden Seiten der Back befanden sich die Mannschaftsklosetts, eines für jede Wache. Daneben lagen nach vorne zu die Kabelgats. Das an Backbordseite wurde als Kohlenkeller für die Korbüse und die Hilfsmaschine benutzt. Das an Steuerbordseite war der Aufbewahrungsraum für die Deckwaschpumpe, für Baljen und Besen, Blöcke, kleines Werkzeug und Markspieler für den Deckgebrauch, für alle möglichen sonstigen Ge-

schirre einschließlich Farbtöpfen und Pinseln, Rannen mit Rüböl, Scheuersteinen, ein oder zwei Baljen mit Sand und einem Haufen alter Segel zum Farbewaschen.

Dick hatte, seitdem er an Bord war, fast täglich das eine oder andere aus dieser Kammer geholt, wußte genau darin Bescheid, aber war dennoch nicht auf das gefaßt, was er jetzt hier fand. Bei der Tür schon trat er auf einen Körper, stolperte und fiel über zwei weitere. Drei Männer lagen hier dicht aneinandergedrängt, zwischen Spinden und Schotts eingeklemmt, fest im Schlaf.

„Hoch da! Reise, reise!“ rief Dick. „Raus da! Ihr sollt Ölsäcke ausbringen!“

Die Männer richteten sich auf, knurrten und brummten vor sich hin. Dick wußte nicht, wer sie waren, konnte es auch nicht erkennen. Er drängte sich zwischen ihnen durch und hob die Ölkannen aus dem Rack. Er hatte Angst, daß seine Ölsackgesellschaft sich vorher in der Dunkelheit verkrümmeln könnte.

„Sind Sie da, Evesbatch?“ rief er.

„Gerade neben Ihnen“, antwortete Evesbatch.

„Gut. Fassen Sie an hier. Wir nehmen, was wir schleppen können. Uylton da?“

„Hier!“ antwortete Uylton.

„Da ist eine Ranne für Sie. Wen habe ich eben getreten?“

„Mich, Tom Coggins“, antwortete die Stimme des Rochs.

„Dann nehmen Sie diesen Suppentessel hier. Bohren Sie ein Loch hinein und lassen Sie das Öl in das Klosettbecken tropfen.“

Tom Coggins knurrte, daß er rechtens nicht zur Deckmannschaft gehöre und daß er außerdem jetzt Freizeit habe. „Gott sei Dank“, sagte er, „steht mir die ganze Nacht zu, und dies ist keine Nacht, wo der Doktor aufbleiben muß. Ich bin nur deswegen hier vorne, weil es im Deckhaus so zieht, und ich kann nun mal nicht schlafen, wo es zieht, das weiß jeder. Bis das Oberlicht wieder repariert ist, muß ich solange anderswo schlafen, wo es nicht zieht. Denn wenn es zieht, dann kriege ich bloß wieder meinen Husten. Aber weil Sie mich nun schon mal aufgeweckt haben und weil Sie es sind, Pomfret, und weil Sie mir mal ein Paar Strümpfe geschenkt haben, will ich dieses eine Mal in Gelegenheit sehen, aber das merken Sie sich: nötig habe ich es nicht.“

Also nahm er aus purer Gefälligkeit Ranne und Marlspieler und kam kurze Zeit darauf hellvergnügt schon wieder zurück.

„Ich habe das Öl eine Tür weiter gebracht“, erklärte er. „Da saß Pent, hatte sich festgelascht und schnarchte, oha! ‚Raus da!‘ sagte ich. ‚Wir brauchen den Platz für das Öl.‘ ‚Ist das Schiff schon am Wegsacken?‘ sagte er und stand auf. ‚Gewiß!‘ sagte ich. ‚Ach, Doktor,‘ sagte er, ‚dann sehe ich sie niemals wieder.‘ ‚Wen?‘ sagte ich. ‚Meine Freundin Millie,‘ sagte er, ‚die den Öl- und Farbenladen geheiratet hat.‘ ‚Nein,‘ sagte ich, ‚die siehst Du nicht wieder.‘ ‚Aber meine Seele,‘ sagte er, ‚meine Seele wird immer bei meiner Millie sein.‘ ‚Und das wird für sie besonders angenehm werden,‘ sagte ich, ‚wenn Dein Geist dauernd um sie herumblökt. Aber geh weg da,‘ sagte ich, ‚das Öl soll da durchlaufen, und je eher Du mit Deinem Gemackere

wegen einer verheirateten Frau aufhörst, desto besser für Dich, mein Junge.'"

"Ist Berrow da?" rief Dick. "Barty!" Keine Antwort. "Mein Gott, ist schon wieder einer geblieben?" stöhnte Dick. "Aber, Doktor, dann nehmen Sie auch noch diese Kanne und lassen Sie sie gegenüber auslaufen. Ist Guller da? Weiterfragen! Ist Guller da?"

Guller war da. Er wäre schon die ganze Zeit über dagewesen, sagte er.

"Bill, Du mußt mit uns nach achtern kommen. Nimm Dir eine Kanne."

"Hier", sagte Evesbatch. "Aber glauben Sie ja nicht, daß Sie die Rannen in der Hand nach achtern schleppen können. Die Hände brauchen wir, um uns festzuhalten. Aber hängt sie Euch mit Leinen auf den Rücken, eine Leine über jede Schulter, dann unter den Achseln durch, um die Kanne herum und vor der Brust festgeknotet. Dann kann man sie jederzeit fallen lassen, wenn was passiert."

Das war einleuchtend. Sie halfen sich in der Dunkelheit gegenseitig, die Rannen in die Schlinge zu legen.

"Bill", sagte Dick, "wenn wir das Öl ausgebracht haben, werde ich nach den Offizieren suchen."

"Hast Du sie noch nicht gesehen?"

"Nein."

"Dann meinetwegen. Aber sie sind tot, Dick, sonst hätten sie schon nach uns gesucht."

"Vielleicht sind sie nur verwundet", sagte Dick.

"Dieses Wetter schlägt nicht erst Wunden. Dieses Wetter schlägt gleich tot."

„Das wird sich ja herausstellen. Vorwärts. Halten Sie sich zu mir, Evesbatch.“

„Los dafür!“

Sie stürzten sich unter dem Windschuß heraus, hinein in das Toben. Das Brüllen des Sturmes war womöglich noch lauter geworden. Aber hatte das Öl nicht die See bereits ruhiger gemacht? Dick wußte, wie schnell und wie segensreich Öl in schwerer See zu wirken pflegt. Zwar waren alle gewohnten und bekannten Dinge in dieser Nacht aus der Welt verschwunden, aber schlugen die Seen nicht jetzt schon mit der flachen Hand statt mit der geballten Faust?

Eine große Gestalt hielt sie auf, als sie unter dem Windschuß herausstraten. Es war Alfried.

„Versucht es bloß nicht in Lee“, rief er. „Die Trümmer sind in Bewegung geraten und treiben dort ein Teufelspiel.“

„Woher wissen Sie?“ rief Dick zurück.

„Habe es versucht“, antwortete Alfried. „Bin fast zu Tode gequetscht worden. Luvseite ist in Ordnung. Da liegt alles fest.“

„Also vorwärts!“ rief Dick.

Sie überlegten sich genau ihren Weg: zunächst zum Maschinenhaus. Das erreichten sie ohne Fährnis, und von da zum Mannschaftslogis.

„Oben über das Dach weg!“ rief Dick. „Auf die Art gehen wir den Großrahen aus dem Wege.“

Gerade als er aufentern wollte, schoß ihm Wasser um die Füße, und plötzlich fiel ihm dabei wieder ein, daß ja das Wasser auch noch immer in das Loch des einstigen Fockmastes hineinlief.

„Mein Gott, wenn jetzt eine schwere See überkommt, schlägt es womöglich bis an den Rand voll.“

Er sprang von der Runge wieder herab und fiel über einen Mann, der in dem Durchgang zwischen Maschinenhaus und Deckhaus am arbeiten war. Es mochten sogar zwei oder drei Männer sein.

„Verdammt noch mal, regnet das hier Seeleute?!“ brüllte es mit Cantlows Stimme.

„Stopfen Sie das Loch da dicht?“ fragte Dick.

„Scheren Sie sich zum Teufel! Gehen Sie da von der Stülpluke runter!“ schalt der Zimmermann. „Das sehen Sie doch, daß wir das Loch hier dicht stopfen!“

Er war abgespant und gereizt und deswegen erst recht wütend, weil die Arbeit in dem engen Raum nicht so von der Hand ging. Niemand hätte in der Finsternis dort Menschen vermutet. Ein herunterfahrender Blick zeigte für einen Augenblick ihre Gesichter.

„Schon gut!“ rief Dick. „Kommen Sie weiter, Evesbatch!“

Die Ölfaßgesellschaft kletterte die Leiter hinauf auf das Mannschaftslogis, kroch dann auf Händen und Knien über das Dach und mußte sich an allem festhalten, was sie gerade fassen konnten, an den Resten der Bootsklappen oder an dem Gewirr der Groß-Marsstengenspardunen. Der Gedanke an Alfricks Worte ließ Dick nach Steuerbordseite hinüberkriechen. Von dort versuchte er, etwas an Deck zu erkennen. Er hörte jedesmal, wenn das Schiff sich nach Lee weglegte, und durch das Heulen des Sturmes hindurch ein Schleifen und Knirschen. Es war in der Tat so: die Trümmer des Fockmastes waren in Bewegung geraten und trieben nun

dort ihr „Teufelspiel“. Beim Aufleuchten eines Blitzes sah er sie rutschen, nicht viel natürlich, denn sie waren zum Teil ineinandergestaucht, zum Teil zweifellos in das Deck gerammt, aber das Knirschen bewies die Kraft, die dahinter saß. Dick wußte sehr gut, daß eine schwere Deckslast sich losarbeiten und durch eine Folge von Schlingerbewegungen eine solche Stoßkraft gewinnen konnte, daß keine menschliche Macht sie aufhielt. Diese Last da war für den Augenblick wohl festgehalten oder festgekeilt, aber für wie lange noch? Angenommen, das Schiff würde wieder abfallen, wie übrigens bestimmt anzunehmen war, und würde wieder beginnen, sich die Seele aus dem Leibe zu schlingern? Dann würden die ganzen, gut und gerne zwanzig Tonnen Eisen über die Decks rasen und einen höllischen Tanz anheben. Wer würde sie dann laschen oder festsetzen oder festkeilen können, wenn sie erst einmal in Gang gekommen waren? Sie würden den einen Weg rollen und die Großluke einschlagen, sie würden den anderen Weg rollen und die Bordwand herausbrechen.

„Wenn sie erst einmal losgehen“, murmelte er vor sich hin, „dann können wir sie nicht stoppen, dann können wir nichts anderes mehr als durchhalten und hinnehmen. Aber jetzt muß ich erst das Öl achteraus bringen.“

Er kroch weiter bis an die Achterkante des Deckhauses. Hier stieß er auf Bill Guller, der darauf wartete, die Leiter hinuntersteigen zu können.

„Evesbatch schert ein Strecktau“, rief er, „von hier bis zum Halbdeck.“

Es war ein großes Gefühl der Sicherheit, ein Strecktau zu haben, an dem entlang man sich quer über die

Kuhle hinweghangeln konnte. Dick wußte, daß Dudley Mac in jenem längst vergangenen Dasein, da ihnen noch das Licht geleuchtet, Strecktaue hatte scheren lassen, aber die Masten hatten sie beim Fallen weggerissen. Dick segnete Evesbatch für den Gedanken und für die Tat. Die Kuhle war der freie Raum zwischen dem Großmast und dem Deckhaus, auf dessen Dach sie jetzt zusammengekauert saßen. In der Kuhle steigen die meisten Seen an Bord. Es ist „eine feuchte Ecke“, wie die Seeleute sagen, und Dick konnte an dem Glimmern der Wellen unter ihm erkennen, daß sie in diesem Augenblick wirklich eine feuchte Ecke war.

Es kam Dick so vor, als ob Bill Guller Angst hatte. Warum war er nicht unten bei Evesbatch und half ihm das Strecktau ziehen? Dick schlug ihm auf den Arm.

„Also nun mal los, Bill, altes Roß!“ rief er. „Los! Rauf auf den Bortopp!“

„Los!“ rief auch Bill und folgte ihm die Leiter hinab.

Evesbatch hatte eine alte dreizöllige Leine als Strecktau von der eisernen Leiter in die Dunkelheit achteraus geschoren. Sie war nicht sehr steif gesetzt, aber es machte dennoch unendlich viel aus. Dick sang, als er sich Hand über Hand daran entlangholte. Er stand bis an den Bauch in diesem heimtückischen glimmenden Wasser. Die Kuhle war schon eine verdammt feuchte Ecke, das war richtig. Er hatte den alten Bootsmann Purple sie einmal „das Schlachthaus“ nennen hören, nach einem alten Marineausdruck noch aus den Tagen, da die Schiffe Bord an Bord kämpften und ihr Geschütz- und Gewehrfeuer gerade hierher richteten. Dick fürchtete das Feuer, das jetzt darauf lag, denn wer konnte es

wissen: vielleicht waren Haie in dem tiefen Wasser an Deck. Jedes dieser wirbelnden Glimmlichter konnte ein Hai sein. Er hatte in Melbourne zahllose Geschichten von Haien gehört, wie sie bis in die flachen Ufergewässer gekommen waren und die Menschen am Strand einfach umgerissen hatten. Er dachte daran, wie wohl die Nachricht seiner Schwester mitgeteilt würde: „Als er Otkannen nach achtern trug, wurde er an Deck leider von einem Hai gefchnappt. Er ruht in Frieden und von allen betrauert, am meisten von dem Hai.“

Sie erreichten ohne Zwischenfall die Groß-Betinge oder was davon übriggeblieben. Dort bekamen sie das Handgelande am Halbdeck zu fassen, verschnauften sich einen Augenblick und klammerten sich Hand über Hand um das Haus herum bis gegenüber dem Vorderschott der Hütte.

„Der gute alte Evesbatch“, dachte Dick. „Er ist doch ein anständiger Kerl. Er hat uns sogar noch ein Strecktau zur Hüttendeckstreppe geschoren.“

Er griff mit der Hand um sich und merkte, daß Bill neben ihm war. Es schien nicht der Augenblick, einen neuen Kopfsprung zu wagen, denn das Schiff begann gerade wieder einen schweren Schlingertanz. So warteten sie und hielten sich fest, während das Schiff rollte, als ob es in jedem Augenblick über Kopf rollen würde. Schweres Wasser kam über und um sie herum. Wilde Wirbel jagten zu beiden Seiten des Halbdecks entlang, schossen um die Ecken und trafen sich gerade da, wo sie standen, rangen miteinander hin und her und brausten davon, wohin es sie gerade trieb.

Dick überlegte: „Da hier keine Wracktrümmer liegen, muß also der Kreuzmast noch stehen.“

Dennoch war er sich dessen nicht sicher. Keine Hand war vor Augen zu sehen. Er konnte nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, das Heulen über ihm sei das Anzeichen dafür, daß die Stage noch hielten. Vielleicht war der Mast nach irgendeiner anderen Richtung und zu irgendeiner Zeit während der letzten Stunden übergegangen. Wahrscheinlich stand der Mast noch, denn das Schiff lag noch im Wind, wahrscheinlich stand daher auch die Persenning noch, und wenn die Persenning noch stand, mußte zum mindesten auch der Untermast noch vorhanden sein.

Ob der Wind herumging oder nicht, vermochte er ebenfalls nicht zu sagen. Auf irgendeine Weise kam das Schiff auf, und das war die Hauptsache. Was war es für Wind? Aus welcher Richtung kam er? Aber wer kümmerte sich darum? Es war Stärke 12 nach der Beaufort-Stala: „Kein Segel hält mehr stand.“ Doch nach allen Berichten kam das Schlimmste erst später. Dies war nur das Vorspiel. Dies war noch nicht der Orkan.

„Immerhin“, sagte er sich, „weiß ich jetzt, warum immer mit solchem Respekt über Orkane geschrieben wird.“

In den Büchern, in den Diagrammen waren es stets sehr hübsch anzusehende und regelmäßige kleine Dinge gewesen, von denen diese maßlose Wildheit nur der Beginn war. Wie aber würden sie in Wirklichkeit aussehen, wenn die Kurve ihren Höhepunkt erreicht hatte?

Das Schiff rollte schwerer als sonst. Das Getöse war so groß, daß Dick nicht ausmachen konnte, ob die Trümmer an Deck bereits übergegangen waren oder

nicht. Das Brüllen des Sturmes und der See war so, wie er es bisher noch nicht gehört. Selbst wenn jetzt die Masten angefangen hätten, herumzutanzgen, würde er es nicht einmal zu merken bekommen. Das Schlingern wurde so schwer, daß er immer wieder bei sich sagen mußte:

„Jetzt geht der Kreuzmast über. Nein? Gut. Aber jetzt. Nein? Aber jetzt muß er brechen. Keine Leine, kein Mast, kein Menschengemächt kann dem standhalten.“

Hatte es dennoch standgehalten? Er glaubte es, aber wie sollte er es wissen? Der Mast konnte ruhig einen Fuß neben ihm niederbrechen, ohne daß er es hörte oder sah. Was aber konnten sie beginnen, wenn der Kreuzmast wirklich überging? Einen Treibanker aufriggeln. Aber wie sollten sie in dieser Lage einen Treibanker aufriggeln? Und selbst, wenn es gelang, wie sollten sie ihn zu Wasser bringen? Warum hatten sie keinen Treibanker klar, als ein Teil der ständigen Schiffsausrüstung? Weil er in neunzehn von zwanzig Reisen nur im Wege herumstand. Ihm fiel die Bemerkung eines klugen Amerikaners über die Aufrüstung der Nationen ein: „Es ist damit genau so wie mit einem Mann, der ein Gewehr besitzt . . . vielleicht hat man es nie nötig, und man sollte es sogar niemals nötig haben, aber wenn man es nötig hat, dann hat man es gleich so bitter nötig, daß man froh ist, überhaupt eines zu besitzen.“ Er würde jetzt dankbar für einen Treibanker gewesen sein, für einen guten festen kräftigen Treibanker mit einem Kettenhahnepot an einem ordentlichen Ende ausgesteckt und mit einem Ölfaß daran. Nun, er hatte

keinen und konnte keinen aufriggen. Wenn man keine Eier, kein Mehl und kein Feuer hat, kann man auch keinen Pudding backen.

Das Schiff lag wieder etwas stetiger. Die Jungen ergriffen die Gelegenheit und folgten dem Strecktau zur Treppe. Auf der Poop führte die Leine bis zum Kreuzmast und von da in den Schuß der Versenning. Beim Licht eines Blitzes erkannten sie hier Evesbatch, der seine Ölfanne an einen Rettungsring laschte. Sie ließen sie sofort an einem langen Ende achterauslaufen und spürten nach zwei Minuten bereits die Wirkung: der See schienen die Zähne ausgezogen zu sein.

„Geschafft!“ rief Evesbatch. „Die Reservetannen laschen wir hier fest.“ Sie taten es.

„Jetzt bin ich für Pennen!“ rief Evesbatch.

Er hatte von irgendwoher die Bahn einer Bootsversenning, rollte sich hinein, laschte sich selbst an den Kreuzwantschrauben fest und war innerhalb zwanzig Sekunden eingeschlafen. Er war schon ein harter Brocken, dieser Kruger Evesbatch.

„Komm mit nach unten, Bill“, rief Dick, „nach den Offizieren suchen!“

Die Jungen krochen hinüber zum Niedergang, der, einstmals vom Rartenhaus überdacht, jetzt nur noch ein Loch im Deck war, auf dem der Sturm pfiß. Dick stieg langsam die Stufen hinab, Bill hinter ihm. Unter Deckhöhe hielten sie erst einmal an. Es war wie Befreiung, aus dem betäubenden, blindmachenden Winddruck heraus zu sein. Hier war auch das Geföse geringer. Ein Ruf war wenigstens zu verstehen. Man brauchte nicht mehr so zu schreien. Indessen gab es auch hier

unter Deck Lärm genug. Irgendwo in den Kabinen klappten und knallten Türen. Irgendwelche zertrümmerten Gegenstände mit Glas oder Metall daran wurden nicht nur in den Kabinen, sondern auch im Kajütengang hin und her gespült. Ein Luftstrom pfliff herauf, Wasser klatschte, platschte und gurgelte oder glitt mit einem großen lachenden Guß und Schuß über den Fuß der Treppe. Rumm's ... bumms ... machten die schlagenden Türen. Klitsch ... klatsch ... machte das treibende Wasser. Der Wind kreischte, wimmerte und schrillte. Alle Kabinenschotten knackten bei jeder Krängung unter dem Druck der Spannung. Alles Uchzen und Krachen des Ruderkopfes und der Seen unter der Billung, dazu das Winseln und Stöhnen in allen Verbänden des Schiffes wurde laut. Unerwartet hörten sie hier unten auch etwas, das sie an Deck, selbst auf wenige Meter Entfernung, nicht gehört hatten: das Totengeläute der Hüttenglocke, und daneben etwas viel Bedrohlicheres: das Knirschen der entsetzlichen Last auf dem Steuerborddeck.

Dick war die Treppe nur langsam hinuntergestiegen, weil er nicht ahnen konnte, ob und wieviel Stufen weggeschlagen worden waren. Es war balkendüster hier unten. Bill faßte ihn bei der Schulter und hielt ihn zurück. Bill hatte Angst vor dem, was sie hier finden könnten. Auch Dick fühlte sich nicht gerade wohl. Er dachte immer wieder:

„Wahrscheinlich trete ich gleich auf den Körper eines Mannes.“

„Dick, alter Bursche“, rief Bill, „wie zum Teufel kommt es, daß der Kreuzmast noch steht?“

„Weiß ich nicht! Danke Deinem Schöpfer, daß er überhaupt noch steht.“

„Muß verdammt gutes Material sein.“

„Das auch“, antwortete Dick. „Aber komm jetzt weiter nach unten. Ich gäbe sonst etwas dafür, wenn ich nur Licht hätte. Der Steward hatte doch immer eine Taschenlampe und Reservebatterien. Weißt Du, wo er sie verstaut hat?“

„Er legte sie sonst immer auf ein Bort neben der Pantrytür, bis er merkte, daß sie ihm heimlich ausgeliehen wurde“, antwortete Bill. „Nachher hatte er sie immer bei sich.“

„Vielleicht liegen sie in seiner Koje“, meinte Dick. „Wir wollen doch mal nachsehen.“

„Aber erst rufen!“ bat Bill. Das Entsetzen vor der Verlassenheit hatte ihn gepackt. Er zitterte vor Angst.

Am Fuße des Niedergangs blieb Dick noch einmal stehen und rief:

„Ist jemand hier?“

Unter den vielen Lauten vernahmen sie dennoch keine Antwort auf ihren Ruf. Das Wasser, das im Kajütengang umhertrieb und klatschte, kam plötzlich herangeschossen. Dann aber rauschte ihm ein Schulp aus der Kajüte entgegen, spritzte auf und spülte wieder zurück. Hier unten war es finster wie in einem Sack. Als Dick gerade von der letzten Stufe in das Wasser hineintrat, erhellte ein etwas längerer Blitz den Kajütengang wenigstens so weit, daß er sehen und Einzelheiten erkennen konnte. Eine abgeschweuerte Perlstabverzierung oder Ornamentleiste lief am Schott gegenüber entlang. Die Wand war mit einem Holz verkleidet, das wie

Nußbaum gebeizt oder vielleicht tatsächlich Nußbaum war, denn nach dem Reedereiprospelt sollte das Schiff einmal „die höchste Vollendung an Luxus und Komfort in der australischen Passagierfahrt“ gewesen sein.

Die Anrichte und die Kammer des Stewards, die einstmals zwei I. Klasse-Kabinen (im Prospekt als „Luxuskabinen“ bezeichnet) gewesen waren, lagen gerade gegenüber dem Treppenuß, auf dem die Jungen standen. Beide Türen waren von ihren Pfosten gerissen, glatt herausgedreht, soweit es im Schein des verlöschenden Blizes zu erkennen war.

„Die Türen sind weggeschlagen“, sagte Dick.

„Wie hat nur die See hier unten an sie herankönnen?“

„Es war schon ein böser Schlag. Steward, sind Sie da?“

Aber schon während er es fragte, wußte Dick, daß der Steward nicht da war. Er trat in die Kammer. Ein Teil der Tür lag zerbrochen am Boden und glitt dort hin und her. In der Anrichte, die durch eine Tür mit der Kammer verbunden war, klirrten zwischen den Trümmern zerbrochenes Porzellan und ein blecherner Kessel. Die See hatte hier drinnen gefährlich aufgeräumt.

„Die Taschenlampe legte er manchmal auf ein kleines Bort links von der Tür“, sagte Bill Guller, und Bill Guller kannte die Kammer ziemlich genau, denn er hatte hier oft heimlich Proviant geklaut.

„Das Bort ist nicht mehr da“, stellte Dick fest, nachdem er danach herumgetappt hatte. „Jetzt bleibt nur noch die Möglichkeit, daß die Lampe in seiner Koje liegt.“

„Meistens hatte er sie ja bei sich“, sagte Bill. „Jedenfalls hatte ich immer Angst, daß sie plötzlich aufblitzen würde, wenn ich hier am Besorgen war.“

„Ich wollte, sie würde jetzt aufblitzen“, entgegnete Dick.

Er suchte in der pechdunklen kleinen Kammer nach der Koje. Stücke von der Tür und Kleider des Stewards trieben am Boden herum. Dick tastete mit einem Fuß hier und da, ob der Steward nicht doch irgendwo liegen würde. Es schien aber nicht so. Dick fühlte in die Koje. Sie war natürlich naß, vollgeschlagen gewesen wie alles in der Kammer. Unter dem Kopfkissen lag nichts. Als er, um ganz sicher zu gehen, auch noch das Kissen abklopfte, knallte eine heimtückische See gegen die kleine Scheibe des Bullauges. Vielleicht machte es der plötzliche Schreck, jedenfalls schoß es ihm durch den Kopf, daß der Steward ja am Tage wohl kaum die Lampe bei sich in der Tasche gehabt hätte, und es war doch fast noch Tag gewesen, als die See über sie hereinbrach. Nein, er mußte sie irgendwo versteckt haben, in seinem Schrank, in der Anrichte oder vielleicht in seiner Kiste oder in seinem Seesack, oder warum nicht in der Koje unter den Decken? Sie lag nicht unter der Decke, auch nicht am Fußende, aber wie zufällig hob Dick auch noch den armseligen dünnen durchnähten Strohsack auf, und dort unten am Fußende fand er die Kartons mit den Ersatzbatterien und, nachdem er weiter gesucht hatte, auch die kleine viereckige Blechdose der elektrischen Taschenlampe, die vielleicht drei Schilling und Sixpence gekostet haben mochte, die aber jetzt für Dick ihr Gewicht in Gold wert zu sein schien. In dem

ganzen Dasein des Stewards – und er war zwanzig Jahre hier an Bord gewesen – war der Kauf dieser Taschenlampe das einzige, was wirklich für das Schiff von Bedeutung werden sollte. Bill tappte bereits in der Unrichte herum. Dick drückte auf den Schalterknopf der Lampe. Ein Lichtstrahl blitzte auf, und das erste, was Dick erblickte, schien die Leiche des Stewards zu sein, die vor ihm an einem Haken hing. Es war aber nur eine seiner langen weißen Überziehhosen oder Trainingsanzüge, wie sie die Schiedsrichter bei Cricketwettspielen zu tragen pflegen und wie sie der Steward immer zum Bedienen bei Tisch anzog, weil der Kapitän seinen Spaß daran hatte.

Dick richtete den Strahl seiner Lampe über den Fußboden: ein Schuh, zwei Strümpfe und ein Paar Holzschuhe trieben dort herum. Er kannte die Holzschuhe, hatte sie oft in der Kammer gesehen. Einmal, als er dem Steward bei einigen Proviantkisten half, hatte er ihn danach gefragt. Sie waren das Geschenk (offenbar als Trinkgeld oder als Provision) eines Schiffshändlers, der vor Jahren, als das Schiff einmal in St. Nazaire lag, mit ihm Geschäfte gemacht hatte. Mince hatte sie seitdem sorgfältig aufbewahrt. „Wenn ich zu meiner Tochter nach Hause gehe“, hatte er gesagt, „in Shellstreet, Wapping-Ost (das ist aber nicht etwa das gewöhnliche Viertel von Wapping, Pomfret), dann ziehe ich die Holzschuhe an, und wenn meine kleinen Enkelkinder das Klapp, Klapp auf den Steinfliesen hören, dann wissen sie sofort, daß ihr Großvater kommt.“ Daran mußte Dick jetzt denken, und die Tränen traten ihm dabei in die Augen. Das bessere Viertel von

Wapping würde nun nie das Klappen der Holzschuhe vernehmen und die Enkelkinder niemals danach laufen.

Er trat durch die Tür in die Urlichte. Bill stand bereits da und kaute Rosinen.

„Die Lampe habe ich“, sagte Dick, „aber hier ist der Steward wohl auch nicht?“

„Nein. Nimm Dir ein paar Rosinen. Obenauf sind sie ein bißchen salzig, aber unten drin noch tadellos.“

„Ich nehme mir gleich welche“, entgegnete Dick. „In dem Kajütsgeschirr hat es ja auch böse gehaust.“

In der Tat war das meiste von den Haken heruntergeschlagen und klorrte in Scherben in dem Wasser unter ihren Füßen herum.

„Komm jetzt heraus“, sagte Dick. „Wir haben noch einen Haufen zu tun.“

Er leuchtete den Kajütsgang entlang. Die Tür an seinem Vorderende hing nur noch in einer Angel und schlug und klorrte herum wie ein Pfortendeckel. Wenn sie beim Überholen des Schiffes zur Seite pendelte, hatte Dick durch die Öffnung einen raschen Blick auf den bliz-erhellten Bischt, der draußen über Deck schoß. Dick senkte den Strahl auf das Wasser im Kajütsgang.

„Hier liegt einer!“ rief er.

Nahe der Gangtür schleifte ein Körper im Wasser, hob sich, senkte sich, wurde hin und her gewaschen, aber mit dem Gesicht nach unten, offenbar tot. Die beiden Jungen wateten zu ihm hin. Dick drehte ihn mit der einen Hand herum, in der anderen hielt er die Lampe.

„Mr. Duckswitch“, sagte er. „Tot. Armer alter Mann. Wir wollen ihn in seine Koje bringen.“

Die Kammer befand sich gerade neben ihnen an Steuerbordseite. Sie brauchten ihn nur aus dem Kajütengang zu schleifen und aufzuheben.

„Er kann doch nicht tot sein“, sagte Bill. „Nur ein bißchen betäubt, Dick, oder halb ertrunken.“

Dick wußte es besser. Er hatte den Kopf des Toten herumgedreht und gemerkt, daß die Wirbelsäule gebrochen war.

„Er ist tot, der arme alte Mann“, wiederholte er. „Die schwere See muß ihn zur Seite geschleudert und ihm den Hals gebrochen haben. Armer alter Duck. Er war oft verdammt anständig zu uns.“

Die Kammer des Steuermanns war in einem noch schlimmeren Zustand als die des Stewards. Die Tür war weggerissen, die Auszüge eingedrückt oder aus den Schränken herausgewaschen und trieben nun mit ihrem zerbrochenen und zerstörten Inhalt im Wasser herum. Die blecherne Waschschüssel war von ihrem Ständer heruntergeschlagen und läutete fröhlich beim Hin- und Herrollen.

„So können wir ihn nicht liegenlassen“, sagte Dick, als sie ihm die Glieder ausgestreckt hatten. „So rollt er uns aus der Koje heraus, und das wäre mir ein fürchterlicher Gedanke.“ Im Licht der Lampe sah er an einem Hafen am Schott eine dünne weiße Leine hängen. Damit legte er ein paar Törns um den Toten und zurrte ihn fest. „Armer alter Duck“, sagte er, „daß so etwas passieren würde, das haben wir uns heute Nachmittag auch nicht träumen lassen, als wir an Deck kamen. Das heißt: vorausgesetzt, daß es noch heute ist.“

„Er wäre bestimmt nicht wieder zur See und auf diese Reise gegangen“, sagte Bill, „wenn er nicht sein ganzes Vermögen verloren hätte.“

„Ich kann mir wohl vorstellen, daß die erste Nacht seines Lebens und diese letzte verdammt anders ausgesehen haben“, meinte Dick. „Damals war die Mutter dabei und die Hebamme, und sie hatten Nachtlichter und Feuer im Ofen, und der Doktor sah herein und Mrs. Jones von gegenüber. Das kann ich mir schon vorstellen. Aber seitdem ist er fünfzig Jahre zur See gefahren, hat die ganze Welt abgeklappert, und nun so. Doch komm her, wir müssen die anderen suchen.“

„Glaubst Du denn wirklich nicht, daß sie alle ertrunken sind?“ Dick merkte der Frage an, daß Bill seine Nerven verloren hatte. Bill packte ihn am Arm. „Wir werden absaufen, Dick? Sag es. Sag mir die Wahrheit jetzt!“ jammerte er.

„So leicht gehen wir denn doch noch nicht über den Deich“, entgegnete Dick. „Aber komm jetzt mit zu Dudley Mac's Kammer. Wir müssen hier unten Schluß machen und wieder an Deck.“

Es waren nur drei Schritte bis zu Dudley Mac's Kammer. Er selbst befand sich nicht darin, aber es dauerte immerhin seine Zeit, ehe sie sich genau davon überzeugt hatten. Die Kammer war einstmals als „fürstliches Staatszimmer und mit allem Komfort der Neuzeit verschwenderisch ausgestattet“ angepriesen worden. Sie war jetzt noch genau so „fürstlich“ wie immer und war obendrein „verschwenderisch ausgestattet“, denn alles, was die schwere See hatte fassen können, das hatte sie zerbrochen und zerbeult hier hinein-

gelegt: drei Türen, Teil eines Oberlichtes, ein Stück vom Steuerruder, drei zerbrochene Drehstühle von der Kajütstafel, ein Blechtopf, die Zylinderhutschachtel des Kapitäns, eine Reservekoje voll unbestroppter hölzerner Blöcke, die nun zusammen mit einer blechernen Waschschüssel, einer Wassertanne und Dudley Mac's ganzer Zeugausrüstung hier umherrollten. Wasser war durch das Oberlicht und durch den Niedergang hereingedrungen. Wasser war von Deck aus hereingespült. Die ganze Kammer war unter Wasser gewesen, aber Dudley Mac war nicht darin.

„Er war an Deck, als die See uns erwischte“, sagte Dick. „Wir werden ihn an Deck finden, vielleicht unter irgendwelchen Trümmern. Wir werden es ja bald sehen, nun wir Licht haben.“

„Laß uns noch einen Blick in den Salon werfen“, sagte Bill. „Vielleicht ist er durch das Oberlicht heruntergeschleudert worden. Großer Gott, da ist die Kasse, da in der Oberkoje.“

In der Tat, Polly-Wolly, die Kajütstake, saß in der Oberkoje und schrie laut um Mitleid. Sie war klatschnaß und hatte sicher um ihr Leben schwimmen müssen. Sie war völlig verängstigt durch den Lärm. Ihre drei neun Monate alten Jungen waren verschwunden. Wie ein hysterisches Frauenzimmer versuchte sie, sich in Dicks Arme zu flüchten.

„Bleib da, Puffy“, sagte er. „Bleib schön da liegen, altes Mädchen, hier in der Oberkoje. Es ist kein Wetter für kleine Kassen. Sind denn alle deine Nieseckchen ertrunken? Aber du kriegst bald wieder neue.“

Er streichelte ihr das nasse gesträubte Fell und scheuerte ihr die Kehle. Sie wimmerte vor Angst über das Brüllen und Donnern. Am Tage vorher hatte sie noch mit ihren Jungen in einem Sonnensfleck auf ihrer Matte im Salon gelegen und hatte im Schlafe geschnurrte, jetzt war das arme Ding nichts als Furcht und Entsetzen.

„Du bleibst da, Puffy“, sagte Dick. „Das ist das Beste für dich. Komm mit nach achtern, Bill. Wir wollen dort nachsehen.“

Alle, die auf der Poop gewesen waren, als die schwere See an Bord kam, konnten durch das weggeschlagene Oberlicht in den Salon hinuntergespült worden sein. Die Jungen wateten nach achtern zum Salon, blieben in der Tür stehen und starrten auf die Zerstörung dort drinnen. Die See hatte gründlich Rest gemacht.

Aus alter Gewohnheit hatten sie eine ehrfürchtige Scheu vor dem Salon. Es war ein Raum, den man nur barhäuptig, mit der größten Zurückhaltung und nur bei seltenen Gelegenheiten betrat, etwa wenn man mit dem Kapitän zusammen aß oder bei irgendeinem Sonderauftrag, beim Höhenehmen, oder wenn man um Zeug oder um Medizin bat. Sie fühlten diese Ehrfurcht noch jetzt und zögerten, einzutreten. Sie standen am Eingang, und Dick ließ den Strahl seiner Lampe hierhin und dorthin gleiten und nach Toten suchen. Aber es waren keine da, nur Trümmer und Durcheinander.

Der Sturm heulte durch das Loch, wo sonst das Oberlicht gefessen hatte, herein. Hinter dem Anprall, der den schweren Aufbau weggerissen hatte, mußte ein entsetzliches Gewicht und eine unheimliche Kraft gefessen haben,

die alles, was es nicht forttragen konnte, einfach zerschmetterte. Früher war der Salon der große Speisesaal für viele Passagiere gewesen, prächtig ausgestattet und zeigte auch jetzt noch etwas von dem Glanz seiner einstigen Einrichtung. Das vordere Schott war mit großen Spiegeln in goldenen Rahmen bekleidet, die Seitenwände getäfelt, weiß gestrichen und mit grünen und roten Ornamenten abgesetzt gewesen. Am Achterschott hatte ein großes Gemälde der „Hurryng Angel“ gehangen, das ein Chinese in Hongkong gemalt hatte. Darunter hatten zwei schwere Mahagonitruhen gestanden, mit breiten Messingbändern, die der Steward blitzblank wie Gold gehalten hatte. Eine dieser Truhen enthielt die Medizinkiste, die andere die Schiffsbibliothek (Predigtsammlungen aus den Jahren 1840–50). Beide Truhen hatten einmal zur Ausrüstung eines Ostindienfahrers gehört und waren nahezu hundert Jahre auf See. Zu beiden Seiten des Gemäldes waren Gestelle angebracht gewesen für Wasserkrassen, Wassergläser und für die hellgrünen Feuerlöcher, die aussahen wie Handgranaten und die seit der Jungferntreise des Schiffes dort unbenutzt gehangen hatten. Durch die Schotten achtern und an den Seiten führten Türen zu weiteren Kabinen. Zwischen diesen Türen dann hatten in Ständern die Waffen gehangen, meistens alte Dienstgewehre von 1880, die bei der Neubewaffnung der Armee billig aufgekauft und die zum eventuellen Gebrauch gegen die Piraten der China-See gedacht gewesen waren. Mitten im Raum unter dem Oberlicht hatten ein schwerer Esstisch und Drehstühle für zehn Personen gestanden. Auf dem Tisch hatte stets ein

weißes Wachstuch gelegen. Die Stühle waren aus gelbem Holz und mit grünen, vom Gebrauch und von der Sonne schon leicht verblichenen Lederfüßen gepolstert. Alles in allem genommen war es der schönste Salon in der ganzen britischen Segelschiffsflotte gewesen, und die Seeleute, die seine Wunder einmal zu Gesicht bekommen, hatten davon mit Ehrfurcht als von etwas nicht so leicht zu Übertreffendem erzählt. Den einen hatte die Ornamentmalerei so tief beeindruckt, den anderen die Feuerlöcher, den dritten das chinesische Gemälde oder die grünen Lederpolster. Jetzt aber glichen alle diese Herrlichkeiten den Ruinen von Tyrus, von denen Hesekiel schreibt.

Die Tischplatte war in drei Teile zerbrochen und von den Füßen losgerissen. Nur ein Stuhl stand noch. Die Trümmer einiger anderer rollten hierhin und dorthin, wohin das Schiff sie warf. Die Hälfte der Türen waren aus ihren Ständern geschlagen und schwammen am Boden, die Spiegel heruntergerissen und zersplittert, die Wandgestelle zerbrochen und, was darauffand, herausgekippt und in Scherben. Dick sah ein altes Gewehr, dessen Lauf in V-Form verbogen, und ein anderes, dessen Lauf wie zu einer Schwertklinge abgeplattet war. Eine Petroleumlampe, die in einem Balancierbügel am Achterschott gehangen hatte, stand auf dem Kopf, schwang nur noch an einer Schraube, und ihr Öl war auf das Wasser hinuntergetropft, das nun im Schein der Taschenlampe in allen Farben schillerte.

„Hier mußte mal jemand aufräumen“, meinte Dick.

Die Tür zur Privatkabine des Kapitäns an Steuerbordseite schwang mit dem Schlingern des Schiffes

herum, knallte und krachte und schnappte manchmal sogar in das Schloß. Dick watete hinüber und hatte sie offen, damit sie sich nicht noch selbst in Fesen schlug. Er leuchtete in die Kabine. Kein Mensch war darin. Der Raum war vollgeschlagen gewesen, hatte jetzt noch einen Fuß Wasser, aber der Schrank mit den Chronometern stand noch. Es gab noch andere Kabinen. Deren Türen waren aber verschlossen, und Dick ließ sie ununtersucht. Es trieb ihn jetzt wieder nach vorne. Er mußte nachsehen, ob der Kragen des Fockmastes gedichtet war. Außerdem: wenn es ihm gelingen sollte, an Backbordseite nach vorne zu kommen, konnte er vielleicht herausfinden, ob noch weitere Tote unter den Trümmern lagen. Im Grunde seines Herzens gab er die fehlenden Männer für verloren. Wenn die schwere See Mr. Duckswitch hier unter Deck hatte töten können, welche Aussicht sollten dann die gehabt haben, die auf der Poop ihrer ganzen Wut ausgesetzt gewesen waren? Er sah das Bild noch vor sich, wie die See an Bord gestiegen kam: ein gewaltiger Berg, höher noch als das Kreuzmarssegel. Die armen Teufel mochten etwa zwölf Meter Wasser über sich gehabt haben, zwanzigmal genug, um sie zu ertränken und zu begraben.

Dick trat aus der Kabine heraus. Er wollte an Deck. Aber er war sich dessen bewußt: er würde eine Hand dafür hingegeben haben, wenn er jetzt einen der Offiziere den Kajütsgang hätte heraufkommen sehen. Als er sich noch mit diesem Gedanken umwandte und Bill aufforderte mitzukommen, denn es war trostlos da unten in all der Zerstörung, glaubte er plötzlich wirklich zu sehen, daß einer der Offiziere von Deck in den Kajütsgang hereintrat.

„Gott sei Dank“, sagte er zu Bill. „Da ist der Alte.“

Der Fremde glich dem Alten vollkommen in Größe und Gestalt. Dicks Herz schlug schneller bei dem Anblick. Er merkte erst jetzt, wie sehr er jemanden herbeiwünschte, der das Kommando übernehmen würde. Er leuchtete den Kajütengang entlang auf die Gestalt. Es war nicht Kapitän Cobb. Es war Alfried, der sie sofort anrief:

„Ein Glück, daß Sie Licht haben. Wir brauchen das. Ich habe Kapitän Cobb gefunden.“

„Lebt er?“

„Das wohl, aber schwer verwundet.“

„Haben Sie noch jemanden gefunden?“

„Nein“, sagte Alfried, „wir finden auch niemanden mehr.“

„Wir haben den armen Mr. Duckswitch gefunden. Er ist tot.“

„Ach? Tot? In seinem Alter hätte er nicht mehr zur See gehen sollen. Aber Sie haben Öl über. Das merkt man. Das Schiff liegt bedeutend ruhiger als vorher.“

„Läßt denn wenigstens der Wind etwas nach?“

„Rein bißchen. Es ist womöglich noch schlimmer geworden und wird bestimmt noch schlimmer werden, ehe es besser wird. Den Masttragen vorne haben wir dicht. Jetzt können wir ruhig mal einen auf die Nase kriegen. Deswegen sacken wir schon nicht gleich weg.“

„Das freut mich, daß das Loch dicht ist“, sagte Dick. „Ich habe immer daran denken müssen. Es war sicher eine Hundearbeit in dem engen Raum und bei dem fliegenden Gisch.“

„Platz war ja nicht gerade viel“, meinte Alfried.
„Übrigens liegt das Zeug da an Deck verhältnismäßig
fest.“

„Was meinen Sie davon?“ fragte Dick. „In der
Vorpiek liegen ein paar Reserve-Marschbootketten.
Wenn wir damit einen Törn um den, sagen wir, Topp
des Fockmastes legen und mit dem Gangspill den ganzen
Mast neben der Großluke festzurren würden?“

Alfried überlegte, aber schüttelte dann den Kopf.

„Bei diesem Wetter unmöglich. Den Mast lassen wir
besser in Ruhe. Er geht mal ein bißchen nach der einen
Seite über, aber dann schifftet ihn irgend etwas anderes
wieder zurück. Lassen Sie ihn nur dabei, bis wir weiter-
sehen. Wenn wir erst anfangen, zu hieven, dann reißen
wir womöglich auch das noch los, was ihn jetzt festhält,
und bringen ihn erst recht in Gang. Dann aber schlägt
er uns das Deck auf oder donnert uns die Luke ein.
Doch kommen Sie mit Ihrer Lampe. Wir müssen
Kapitän Cobb hereinholen.“

„Wo ist er?“

„Genau hier draußen, wo die Backbord-Hüttendecks-
treppe gefessen hat, unter einem Haufen von allen mög-
lichen Sachen. Ich habe ihn nur durch Zufall gefunden.
Eine von den letzten schweren Seen hat mich gerade auf
ihn raufgeworfen.“

„Ist jemand bei Ihnen?“

„Ja, Timmann ist draußen und Kruger Evesbatch.
Wir brauchen alle Mann, wenn wir den Kapitän frei-
kriegen wollen. Er sitzt da eingeklemmt wie ein Ballen
im Garnier.“

„Dann kommen Sie“, sagte Dick. „Ich gehe mit der Lampe voraus.“

Eine Minute später war er wieder einmal draußen in der Wut des Sturmes, hangelte sich das Handgelande am Vorderschott der Hütte entlang, während das Wasser ihm um die Beine jagte und anderes Wasser ihm ins Gesicht peitschte. Es wehte offenbar stärker als je. Dick leuchtete über seinen Kopf hinauf. Das Kreuzstg stand noch. Das war das einzige Glück in ihrer Lage. Solange noch ein Mast stand, waren sie auch noch auf einer Art Schiff und nicht nur auf einem hilflosen Holzkloß in der See. Dieser Kreuzmast war wie eine Flagge, die immer noch über einem zerschossenen Fort weht. Dick rannte gegen einen Mann, der sich dort festhielt. Es war Kruger Evesbatch mit dem finsternen harten Gesicht. Auf dessen anderer Seite hing Timmann. Kruger sagte etwas, das nicht zu verstehen war, und zeigte. Alfried drängte sie weiter nach Backbordseite. Dick leuchtete mit seiner Lampe.

Viel Wasser war an Bord gekommen und wälzte sich dort herum, schoß von einer Reling zur anderen, verschluckte sich selbst durch die Wasserpforten und jagte über alles hinweg, was sich ihm in den Weg stellte. In dem Winkel zwischen dem Vorderschott der Hütte und der Backbordseitenwand hatte sich ein kleiner Berg Brackstücke unbeweglich festgerammt. Das Wasser rauschte um ihn herum und flog über ihn hinweg. Die Trümmer waren Teile von allen möglichen Gegenständen. Da lag die Backbord-Hüttendeckstreppe mit drei Metern teakhölzerner Poopreling. Darüber lagen einige Stücke der Kreuz-Bramrahen, zerbrochen, zersplittert und so

fest hineingerammt, daß sie die ganze Masse zusammenhielten. Segelfeßen und Leinenenden flatterten wie Wimpel von ihnen aus. Oben darauf, schwer ineinandergestaucht und dennoch bei jedem Rollen etwas schiftend, lagen Teile des Hüttenoberlichtes, ein Stück vom Kartenhaus, Ed Newbarns Riste, eine Bootsgrätting, Bruchstücke eines Püßengestells noch mit zwei hölzernen Püßen darin.

Dazwischen hing, mit den Beinen in sitzender Stellung festgeklemmt, Kapitän Cobb. Wie er dahingekommen, ohne getötet zu werden, und wie er sich dort hatte halten können, ohne zu ertrinken, das war eine Frage, die sie sich später stellten. Im Augenblick nahmen sie es hin als das große Glück der See. Der Kapitän war barhäuptig, das Gesicht blutverschmiert und zerschunden. Der Regen wusch zwar das herausfickende Blut herunter, aber Dick hatte sofort das Gefühl, daß er doch nicht stark genug blutete, als daß eine der Wunden ernsthafter hätte sein können. Beim Schein der Lampe stellte Dick fest, daß der Kapitän in der Hauptsache durch ein großes Stück des Kajütsoberlichtes, das ihm quer über den Beinen lag, eingeklemmt wurde. Sein Kopf lehnte gegen ein Stück der gebrochenen Untermarsrahe. Ein Ende der Bramschootkette preßte ihm die Brust, und neben ihm lag schwankend und ihm manchmal gegen die Brust schlagend ein seltsam verschlungenes, verknotetes, dreifaches Durcheinander von Trossen, Hoftauen, Stagen oder Pardunen zu einer Art flachem Z zusammengebogen.

„Wir holen Sie da sofort raus, Herr Kapitän!“ rief Dick.

Der Kapitän, kampflustig wie immer, brüllte zurück: „Ja, was zum Teufel . . .!“ Aber das Folgende ging unter in dem Sturm, und außerdem hätte niemand in diesem Augenblick und an diesem Ort danach hinhören können.

Alfric schrie Dick zu: „Leuchten Sie auf das Oberlicht! Wir kippen es herunter.“

Aber das Gewicht in dem Durcheinander und aus dem Wirrwarr von Eisen, Draht und Holz, in dem es sich verfangen hatte, herauszuheben, bedeutete für drei Männer und einen Jungen eine schwere Nuß. Da tauchte eine mächtige Gestalt herauf aus dem Nichts. Es war Aylton, der fröhliche Aylton, der die Rudertaljen geklart hatte. Zum Glück kam er gerade, als die anderen bereits verzweifeln wollten, und wie es öfter geschieht auf See und an Land: der neue Mann brachte eine neue Methode, die in diesem Falle die einzig vernünftige war, nämlich das Krängen des Schiffes und die Schwerkraft oder Fliehkraft des Gewichtes zu benutzen. Dadurch gelang es ihnen, das zerbrochene Oberlicht von den Schenkeln des Kapitäns herunterzuheben, so daß Alfric ihn unten rausziehen konnte. In diesem Augenblick holte das Schiff schwer über. Sie wurden zu Boden geschleudert, schlugen mit Armen und Beinen um sich. Das Oberlicht rutschte zur Seite und brach krachend gegen das Schanzkleid. Gerade wollte es wieder zurück und auf sie zu rollen, Dick sah es kommen, da fegte ein neuer Brecher um das Halbdeck herum, traf das Oberlicht und schmetterte es donnernd gegen die Achterluke.

Dick sah, wie Alfric sich über den Körper des Kapitäns niederbeugte und versuchte, ihn aufzuheben. Ihm schien

es, als ob der Körper kraftlos war wie ein Toter, aber er hoffte, daß es nur eine Ohnmacht wäre. Er kroch hoch, faßte die Beine des Kapitäns und hatte sofort das Gefühl, daß eines gebrochen war. Sie schwankten mit ihrer Last zur Tür, schoben und hoben sie über die Schwelle und gelangten so aus dem Sturm heraus in den Schuß des Kajütsanges.

„Sollen wir ihn in Mr. MacLerrimmans Kammer legen?“ fragte Aylton.

„Nein“, rief Dick, „die kann jeden Augenblick vollschlagen. Wir bringen ihn nach achtern in seine eigene Kammer, da ist er wenigstens einigermaßen sicher.“

Er ging voraus, hielt in der Rechten die Lampe und hatte mit dem linken Arm die Knie des Kapitäns umfaßt. Aylton und Evesbatch drängten sich seitlich durch und trugen den Körper. Alfried ging hinten und hatte die Arme unter die Achselhöhlen des Kapitäns geschoben. Ihm folgten Bill und Timmann.

Im Salon rief Bill, Dick solle die Lampe nehmen und leuchten, er selber müsse den Griff wechseln. Es war schlimmer geworden, seitdem sie das Deck verlassen hatten. Der Regen schlug in Strömen durch das Loch des Oberlichtes und mit einem Geräusch, als ob Hagel auf Wasser prasselte. Sie stolperten und wateten quer durch den Salon hinüber zur Tür der Kapitänskabine. Dort stemmte Dick sich gegen das Rollen des Schiffes fest und rief Bill und Timmann Anweisungen zu.

„Da ist keine Matratze in der Koje. Nehmt die Matratze und das Kopfkissen von dem Sofa dort.“

Das „Sofa“ war ein hartes schmales Lager, das in Notfällen als zweite Koje diente. Es war mit sehr

festem schwarzem Kopshaar gepolstert und beinahe hart wie Holz. Das Kopfstücken war eine Rolle aus demselben schwarzen Kopshaar und wurde von einem Brett seitlich am Herunterfallen gehindert, das zugleich auch den Schläfer im Bett hielt. Bill und Timmann packten die Sachen, die seit Jahren nicht vom Platze gewesen waren, mit einiger Schwierigkeit um und legten sie auf das Bett.

„Los“, rief Dick den anderen zu. „Hier legen wir ihn erst einmal hin.“

„Flach hinlegen“, sagte Uylton, „flach hinlegen, dann tut man ihm nicht mehr so weh. Das haben wir im Kriege mit den Verwundeten auch so gemacht. Bloß da hatten wir auch noch Rum, und das machte die Geschichte viel einfacher.“

Sie hoben den Kapitän von der Seite auf das Bett und legten ihn mit dem Gesicht nach oben. Bill hielt das Licht, damit sie sehen konnten.

„Ich weiß nicht, ob er nicht doch tot ist“, meinte Uylton.

„Meiner Ansicht nach sind ihm sämtliche Knochen im Leibe zerquetscht“, sagte der Zimmermann. „Solange er still gelegen hat, mag er es vielleicht nicht so gemerkt haben, aber jetzt . . .“ Er schüttelte den Kopf über das, was er sah.

„Ich habe das im Kriege erlebt“, sagte Uylton.

Doch da öffnete der Kapitän die Augen und fragte mit schwacher Stimme: „Verdammt noch mal, was ist passiert? Ein Erdbeben oder was?“

„Eine schwere See, Herr Kapitän“, sagte Dick.

„Wer spricht da?“

„Domfret, Herr Kapitän.“

„Das habe ich mir doch gleich gedacht, Du junger Teufel. Geh mir mit dem Licht aus den Augen.“

„Entschuldigen Sie, Herr Kapitän.“

Danach folgte eine Pause. Sie warteten respektvoll, daß der Kapitän zuerst sprechen solle. Der aber schien erst die Kraft zum Reden sammeln zu müssen. Endlich sagte er:

„Wo ist das alte Weib von Steuermann?“

„Er ist tot, Herr Kapitän“, antwortete Dick. „Die schwere See hat ihn an Deck geschleudert und getötet.“

Wieder folgte eine Pause.

„Schicken Sie mir Mr. MacLerrinman her“, befahl der Kapitän.

„Wir wissen nicht, wo er ist“, antwortete Dick.

„Dann suchen Sie ihn.“

„Verzeihung, Herr Kapitän“, sagte Dick, „ich fürchte, die See hat ihn über Bord gerissen.“

Wieder nach einer Zeit sagte der Kapitän: „Es scheint sehr plötzlich gekommen zu sein. Lassen Sie die Fock wegnehmen.“

„Das Focksegel ist weg, Herr Kapitän“, sagte Dick.

„Wir liegen unter Sturmsegel beigedreht.“

„Geben sie mir einen Schluck Whisky“, sagte der Kapitän. „Ich habe einen Stoß oder so etwas abgekriegt. Was zum Teufel soll dieser Stein unter meinem Kopf?“

„Es ist das Sofakissen, Herr Kapitän“, entgegnete Dick. Er hatte vom ersten Augenblick an daran gedacht, daß Matratze und Kissen für einen Verletzten mindestens ebenso bequem sein würden wie die Steinplatten in

einem Leichenschauhaus. „Wir werden Ihnen etwas Weicheres holen, Herr Kapitän.“

„Nicht nötig. Holt mir lieber einen Schluck Whisky. Warum habt Ihr mich überhaupt hierher geschleppt? Bringt mich ins Kartenhaus.“

„Verzeihung, Herr Kapitän“, antwortete Dick, „die schwere See hat auch das Kartenhaus über Bord geschlagen.“

„Zum Teufel“, stöhnte der Kapitän vor Schmerzen und wollte sich aufrichten, „dann bringt mich sofort an Deck. Das kommt davon, wenn man einen Eunuchen zum Steuermann hat.“

Aber die Anstrengung war zu viel für ihn. Er fiel wieder zurück, bleich, schwach und krank.

„Verzeihung, Herr Kapitän“, sagte Dick, „Sie haben einen bösen Schlag abbekommen und haben sich ein Bein und einen Arm gebrochen. Wenn Sie gestatten, daß wir Sie verbinden, nachher werden wir Sie an Deck bringen.“

„Der Junge hat recht, Herr Kapitän“, warf der Zimmermann ein. „Wir wollen Sie erst einmal wieder zusammenslicken, und dann, wenn wir Ihre Knochen wieder in Ordnung und Sie selbst wieder in trockene Sachen gebracht haben, keine Angst, dann bringen wir Sie an Deck.“

„Klar werden wir das“, sagte Dick leise vor sich hin und dann laut zum Kapitän: „Wo können wir wohl etwas Whisky für Sie finden, Herr Kapitän?“

„Fragt den verdammtten Steward.“

„Es tut mir leid, Herr Kapitän“, sagte Dick, „aber wir müssen leider annehmen, daß die See auch den Steward über Bord gespült hat.“

„Mince auch?!“ knurrte der Kapitän. „Er sagte doch was, daß das Abendbrot fertig wäre . . .?“

„Jawohl, Herr Kapitän.“

„Gut, holt mir Whisky. Er steht in der achteren Kammer an Backbordsseite im letzten Schrank.“

„Wo die Zeugkiste steht“, warf Bill Guller ein. „Vielleicht kannst Du da auch trockene Decken, Bettzeug und Kopfkissen für ihn finden.“

„Ist der Whisky nicht weggeschlossen, Herr Kapitän?“ fragte Dick. „Wollen Sie mir bitte den Schlüssel geben.“

„Mince hatte den Schlüssel am Halse hängen“, gab der Kapitän zurück. „Aber ich kann auf die verdamnte Fragerei nicht mehr antworten, wenn ich nicht einen Schluck Whisky gehabt habe. Sucht ihn.“

Dick hatte bemerkt, daß Timmann seine Art hinten im Gürtel stecken hatte.

„Kommen Sie mit, Timmann“, sagte er. „Vielleicht müssen wir die Tür zur Zeugkammer aufbrechen.“ Er verließ die Kabine. Der Zimmermann folgte ihm.

Die Zeugkammer enthält ein Lager von Gebrauchsgegenständen, die von Segelschiffskapitänen auf langen Reisen mitgenommen und bei Bedarf gegen Feuerabzug an die Besatzungsmitglieder verkauft werden. Für gewöhnlich besteht der Vorrat aus Decken, Bettzeug, Ölzeug, Seestiefeln, Wollfächer, Strohhüten, blauen Arbeitshosen, Tabak und Streichhölzern.

Bereits als er vorher hier achtern durchgekommen war, hatte Dick gesehen, daß die Tür zur Zeugkammer von der See nicht eingedrückt war, und hatte dabei gedacht: „Das heißt, es ist ein extra festes Schloß.“ Nun

aber dachte er: „Mindestens zwanzig Minuten brauchen wir dazu, um dieses extra feste Schloß einzuschlagen.“

Doch als er die Lampe auf das Schloß richtete, sah er zu seinem Erstaunen, daß der Schlüssel drinsteckte.

„Hier, Timmann“, sagte er, „der Schlüssel steckt in der Tür. Sollte der Steward drinnen sein und nach MacLerrinnan suchen?“

Er war jung, und eine Hoffnung sprang in ihm auf, aber Timmann war mürrisch und müde und schüttelte nur den Kopf.

„Der Steward war drin und hat saure Gurken geholt für das Rajütessen, aber dafür holte ihn die See.“

Dick öffnete die Tür. Die Kammer war erleuchtet und zwei Männer waren darin. Eine Laterne, in der eine Kerze brannte, hing vom Deckbalken herab. Die beiden hatten sich auf dem Deckel der Zeugkiste so nebeneinandergeklemmt, daß sie sich gegenseitig am Herunterrutschen hinderten. Es waren Obbie Loach und Bill Purple, der Bootsmann. Sie mußten bereits längere Zeit hiergewesen sein, denn sie hatten sämtliche Kisten aufgebrochen und verschiedene Sachen, die ihnen wohl gefielen, zum Mitnehmen herausgelegt. Die Sache allerdings, die ihnen am meisten gefiel, war der Whisky. Jeder hielt in der Hand eine Flasche, die schon zum guten Teil leergetrunken war. Im ersten Augenblick blieben sie stumm und steif, denn sie hielten Dick und Timmann für den Kapitän und den Steuermann. Aber Obbie erkannte sie, flüsterte es dem Bootsmann zu und der, ein schlagfertiger, alter Schurke, stellte sich sofort auf die Hinterbeine.

„Das habe ich mir ja gleich gedacht, Pomfret, daß Sie als erster hier unten zu finden sein würden!“ begann er. „Warum haben Sie das Deck verlassen? Rauf mit Ihnen, wo Sie hingehören.“

„So kommen Sie bei mir nicht durch“, erwiderte Dick. „Verduften Sie mal gefälligst selbst hier. Stellen Sie den Whisky weg. Geben Sie her.“ Er riß dem Bootsmann die Flasche aus der Hand. „Her damit! Fix! Gleich kommt der Kapitän und dann gnade Ihnen Gott.“

Purple hatte bei der Marine gedient und Obbie Loach bei der Armee. Beide wußten: wenn man bei irgend etwas erwischt wird, dann macht jede weitere, selbst noch so einleuchtende Erklärung die Geschichte nur noch schlimmer. Sie sagten kein Wort, sprangen auf die Füße, nahmen ihre Südwestter ab und schwankten zur Tür.

„Stellen Sie die Flasche hin, Loach“, sagte Dick.

Loach tat wie befohlen, aber langte nach der Laterne. „Damit wir herausfinden können“, erklärte er.

„Lassen Sie die Laterne hängen“, befahl Dick. „Ich werde Ihnen rausleuchten. Scheren Sie sich nach vorne, wo Sie hingehören.“

Loach protestierte mit keinem Wort, sondern folgte dem Bootsmann durch den Salon und in den Kajütengang. Auf halbem Wege hinaus drehte er sich nach Dick um.

„Ich habe meinen Schlüssel vergessen“, sagte er.

„Ach, das ist Ihr Schlüssel?“ entgegnete Dick.

„Jawohl.“

„Und was soll der in der Kapitänstür?“

„Es ist mein Schlüssel. Ich brauche ihn.“

„Gut, dann gehen Sie zurück und fragen Sie den Kapitän. Er ist da drinnen. Sagen Sie ihm, warum und wieso es kommt, daß Sie den Schlüssel vergessen haben.“

Dick leuchtete den beiden ins Gesicht, denn er war jeden Augenblick auf einen Fausthieb gefaßt. Obbie war auch drauf und dran, aber der Bootsmann stieß ihn heimlich an, er solle mitkommen. Immerhin hatten sie beide einen guten Schluck gehabt und unter ihrem Olzeug noch mehr verstaubt. Sie drehten sich um und schlurften den Gang entlang an Deck. Dick ging zurück in die Zeugkammer.

Obbie Loach hatte als echter Seemann seine Whiskyflasche beim Wegstellen in der Kiste so zwischen zwei Decken festgeklemmt, daß nichts herauslaufen konnte.

„Die nehmen wir mit für den Alten“, sagte Dick. „Die beiden Igel haben schon Nerven gehabt. Vielleicht finden wir hier im Kasten auch noch trockenes Bettzeug.“

Dick sah, daß die beiden Bullaugen der Kammer, wahrscheinlich von der schweren See, die über die Poop hereingeschlagen, eingedrückt worden waren. Allerdings hatten der Bootsmann und Loach sehr geschickt beide mit Pfropfen aus Decken, die durch Latten und Schiemannsgarn festgehalten wurden, dichtgestopft. Die Kammer und alles darin war überflutet gewesen, aber das meiste Wasser wieder abgelaufen. Ein offener Ballen Decken an der einen Kammerseite fühlte sich so an, als ob innen drin die Decken nahezu trocken geblieben waren.

„Hier haben wir auch Decken“, sagte Dick und zog einige daraus hervor.

Plötzlich setzte das Schiff schwer weg, holte über und nahm donnernd einen furchtbaren Brecher an Bord. Dann folgte ein Zischen und Gurgeln von Wasser, das näher und näher kam, plötzlich wie der leibhaftige Ozean selbst zur Tür hereinströmte, die Männer umspülte, wieder hinauschoß, dann noch einmal zurückkam und einen Kessel auf seinem Rücken mit sich trug. Das Schiff begann, sowie es sich überhaupt wieder rühren konnte, von neuem zu schlingern. Es holte über und rollte wieder zurück. Das Wasser spülte, Gegenstände trachten, Türen knallten. Dann aber kam mit einem Getöse, das ihnen das Herz aussetzen machte, etwas von oben herab genau über ihren Köpfen an Deck und polterte in den Salon hinunter.

„Der Kreuzmast ist gebrochen“, sagte Dick.

„Nein, nein“, entgegnete Timmann, „das hätte einen schlimmeren Krach abgegeben.“

„Der Krach war schon schlimm genug.“

„Es werden die Gaffel und die Beeren gewesen sein.“

„Dafür war es zu schwer. Es war der Baum. Aber ganz gleich. Jedenfalls bedeutet es, daß der Kreuzmast anfängt, zu brechen.“

„Es ist überhaupt ein Wunder, daß er noch steht.“

„Ich weiß nicht, wie das Schiff sich ohne Sturmsegel im Wind halten soll.“

„Man müßte siebzig Faden Kette ausstecken, dann läge es fest.“

„Das ist ein Gedanke. Aber bei dem Wetter kriegen wir sie ja nicht klar zum Fieren.“

„Sie ist klar zum Fieren“, sagte Oke. „Mr. MacLerrinnan hat sie während der letzten Wache klar-

machen lassen. Er war ein ausgezeichnete Seemann, der vorausdachte und sich um sein Schiff kümmerte.“

Er schwieg und dachte an einen anderen, der das nicht getan hatte.

„Ein gebrochenes Bein soll rasch kalt werden“, sagte Dick.

Er legte noch ein paar Flanellhemden und wollenes Unterzeug zu den Decken, dann kehrten beide bepackt in die Kapitänskabine zurück.

Zu ihrer Überraschung brannte dort Licht. Eine kleine Sicherheits-Öllampe hatte sich von der See unbeschädigt in ihrem Balancierbügel angefundem. Der Kapitän hatte Alfried darauf hingewiesen. Der hatte nach ihr gesucht, sie gefunden, und es war ihm gelungen, sie an dem Feuerzeug des Kapitäns anzuzünden. Währenddessen hatten Cantlow und Bill den Speigatpflock der Kabine entdeckt und fegten nun bei jedem Überholen des Schiffes das Wasser von Deck, wobei sie eine kleine Gummitürmatte als Schwabber benutzten. Der Raum sah böse und unheimlich aus. Alles schwang und stieß beim Schlingern des Schiffes umher, die Männer schwankten oder klammerten sich irgendwo fest, die Lampe pendelte, das Wasser schulte hin und her, und in allem, was sonst noch vom Universum geblieben, tobte „Gott Neptuns wilde Wut“.

Dick hinterließ seine Ausbeute, ging noch einmal in die Zeugkammer, holte eine Flasche Whisky, verschloß die Tür und steckte den Schlüssel in die Tasche. Außerdem brauchte er Trinkwasser, um den Whisky zu verdünnen, und hoffte, daß er irgendwo hier achteln in einer Flasche oder einem Krug etwas finden würde, das

nicht mit Salzwasser untermischt war. Doch dann fiel ihm ein, daß der Steward für gewöhnlich in der Anrichte hoch an einem Haken einen Segeltuchsaß hängen hatte, in dem er für die Offiziere Wasser abkühlen ließ. Er hatte den Kniff in einem australischen Hafen gelernt, und auch Dick hatte ihn bereits in den Tropen versucht.

„Vielleicht hängt der Saß noch da“, dachte er.

Der Saß hing noch an seinem Platz in der Pantry, fast halb voll, und an einem Haken hing auch noch eine heile Tasse.

Er brachte beides in die Kapitänskabine.

„Hier habe ich etwas zu trinken für Sie, Herr Kapitän“, sagte er.

„Du hast auch lange genug danach herumgesucht. Wo hast Du gesteckt?“ fragte der Kapitän.

„Ich habe noch Wasser gesucht, Herr Kapitän.“

„Ich habe Dich nicht nach Wasser geschickt. Ich bin die halbe Nacht im Wasser gelegen. Wasser . . . Himmelherrgott, Bengel . . . wir haben Wasser genug an Bord. Gib mir den Schnaps. Zum Teufel, wer ist bei der Flasche gewesen? Du hast Dir den Whisky hinter die Binde gegossen, Bengel. Komm her. Laß mich Deinen Hals riechen.“

„Ich bin vollkommen nüchtern, Kapitän Cobb“, entgegnete Dick. „Die Flasche da war die erste, die mir in die Hand fiel. Sie war offen. Darf ich Ihnen jetzt einschenken, Herr Kapitän?“

„Bei Gott, verdammter Bengel, Du!“ knurrte der Kapitän. „Du meinst wohl, jetzt hast Du mich in der Klemme, aber ich ziehe Dir das Fell bei lebendigem

Leibe über die Ohren, sowie ich wieder an Deck bin, oder ich will nicht Robin Cobb heißen.“

„Jawohl, Herr Kapitän“, antwortete Dick. „Soll ich etwas Wasser zugießen?“

„Gieß Dein Wasser in den Kanal“, erwiderte der Kapitän, kippte den reinen Whisky hinunter und schmauste mit den Lippen. „Jawoll, Timmann“, sagte er, „das ist Sache. Du möchtest auch wohl an meiner Stelle sein und Whisky trinken?!“

„Nein, Herr Kapitän“, gab Olle ruhig zurück, „ich nicht. Ich brauche das Zeug nie.“

Der Kapitän faßte es als einen Vorwurf auf, funkelte den Zimmermann an und explodierte:

„Ich habe ja schon immer gesagt: Sie sind ein verdammtes altes Waschweib, Zimmermann! Keine Widerrede! Ich werde Ihnen sagen, was Sie brauchen und was Sie nicht brauchen. Himmelherrgott, habe ich eine hervorragende Besatzung! Aber ich werde Euch Beine machen! Sofort bringt Ihr mich jetzt an Deck, wo ich hingehöre!“

Dick sah, daß er hier eingreifen mußte.

„Kapitän Cobb“, sagte er, „Sie sind der Kapitän dieses Schiffes und haben für uns alle die Verantwortung . . .“

„Zum Teufel, und das sagst Du mir?!“ schrie der Kapitän.

„Jawohl, Herr Kapitän, aber Sie, der Kapitän, haben sich zwei, wenn nicht gar drei, Knochen gebrochen. Das haben wir zunächst zu untersuchen, um unser allentwegen und nicht nur Ihretwegen, Herr Kapitän. Lassen Sie uns daher zunächst Ihre Knochen schießen. Jetzt ist

noch Zeit, Herr Kapitän, ehe sie in eine falsche Lage geraten und Sie sie dann nicht mehr gebrauchen können. Es wird nicht lange dauern, Herr Kapitän.“

„Faßt an, alle Mann, und bringt mich an Deck, oder ich trage die ganze Gesellschaft in das Journal ein!“

„Nein, nein, Kapitän Cobb“, sagte Dick. „Wir hoffen, Sie werden uns nicht eintragen. Es ist einfach unsere Pflicht, uns um unseren Kapitän zu kümmern. Kommen Sie, Herr Kapitän, lassen Sie sich bitte ausziehen, Ihre Knochen richten und in trockenes Zeug bringen. Über das An-Deck-Kommen können wir später reden, wenn Sie Ihre Arme und Beine behalten haben.“

„Verstehest Du denn überhaupt was von Knochenbrüchen?“

„Ich habe etwas Unterricht in Erster Hilfe gehabt. Ich kann einfache Schienen und Verbände anlegen. Ihr rechtes Bein ist unterhalb des Knies gebrochen und Ihr linker Arm unterhalb des Ellbogens. Meiner Ansicht nach haben Sie auch eine Rippe gebrochen. Das müßten wir gleichfalls feststellen.“

„Jawohl, Herr Kapitän“, bestätigte der Zimmermann, „wenn man auf eine gebrochene Rippe nicht Acht gibt, dann geht sie in die Lunge, dann kriegen Sie Bluthusten und sind erledigt.“

„Außerdem ist zu bedenken, Herr Kapitän“, sagte Alfried, „daß man einen Verletzten nach dem Sturz möglichst wenig bewegen soll. Ein Onkel von mir wurde nach einem Zusammenstoß zu früh wieder bewegt . . .“

„Himmelherrgott“, schrie der Kapitän, „ich stoße gleich ein paar von Euch zusammen!“

„Kommen Sie, Herr Kapitän, ich bitte Sie, Herr Kapitän“, sagte Dick. „Wir werden Sie doch nicht eher an Deck bringen, als bis wir Sie verbunden haben. Lassen Sie sich das als Letztes gesagt sein. Wir bitten nur um die Erlaubnis, Ihnen helfen zu dürfen, solange Sie hilflos sind. Nachher können Sie uns bestrafen oder in das Journal eintragen, wie Sie wollen oder wie es Ihnen Spaß macht. Denken Sie ruhig jetzt schon daran.“

„Ich werde bestimmt daran denken, Du Sohn einer Hündin!“

„Je eher wir anfangen, Herr Kapitän, desto eher kommen Sie wieder an Deck. Darum: dürfen wir jetzt beginnen?“

Nur sehr widerwillig gab der Kapitän zu, sie sollten anfangen und sollten voranmachen und sollten verdammt sein.

Alfrik und Dick begannen das Geschäft, während der Kapitän, noch frisch und streitlustig, Gott laut dafür dankte, daß er nicht einen Haufen alter Weiber an sich herumhantieren zu lassen brauchte, „wie sie das im Hospital mit einem machen“. Alfrik war nicht sehr geschickt. Als sie den Kapitän bis auf das Hemd ausgezogen hatten, übernahm Kruger Evesbatch, der bisher nur zugehört und Handreichungen getan hatte, seine Stelle. Kruger war außerordentlich geschickt. Er war in manchem Vorrang Sekundant und während des Krieges in mehr als einem Lazarett Helfer gewesen. Der Kapitän fluchte anfangs wie wild, wurde aber schwach vor Schmerzen, bevor sie ihn ganz ausgezogen hatten. Dann verhielt er sich bis auf einige Auffschreie,

wenn sie ihm wehtaten, ruhig. Sie trockneten ihn mit einer der Decken ab, und dachten dabei, daß er doch eine prachtvolle Gestalt von Mann sei, mit einem breiten, mächtigen, behaarten Brustkasten, kräftig, muskulös, fehnig, ohne ein Lot Fett.

„Wir werden zunächst einmal die Rippen untersuchen“, sagte Dick.

„Eine losgeschlagene Rippe ist schlimmer als ein Dum-Dum-Geschloß“, meinte Evesbatch. „Die beiden Enden arbeiten im Körper wie zwei Sägen. Erst sägen sie einem den Magen durch und dann das Herz.“

„Halt die Klappe von Deinen beiden Sägen“, knurrte der Kapitän.

Dick tastete dem Kapitän mit den Fingern die Brust ab.

„Wir hatten auf der ‚Loughareena‘ mal einen Mann“, erzählte Aylton, „der wurde von einer See gegen die Reservespieren geworfen und schlug sich die Seite ein, so daß er nicht mehr aufstehen konnte und ins Hospital mußte. Da fanden sie denn heraus, daß er sich eine Rippe gebrochen hatte und daß die Rippe aus dem Blut einen großen Beutel Wasser um sich gebildet hatte.“

„Ich gebe Dir gleich mal einen Wasserbeutel“, knurrte der Kapitän.

„Es gibt nichts, was eine gebrochene Rippe nicht anrichten könnte“, wußte der Zimmermann. „Vor allem, wenn sie wieder besser wird, dann ist es am schlimmsten, dann kann sie manchmal anfangen, zu äßen und zu beizen und kann einen richtig von innen leer fressen.“

„Ich glaube, Dir hat schon eine das Gehirn weg-
gefressen“, knurrte der Kapitän.

Dick war mit seiner Untersuchung zu Ende. Zweifellos war eine der linken Rippen gebrochen. Alfried und Aylton hielten den Kapitän hoch, während Dick und Evesbatch ihn mit Deckenstreifen umwickelten. Dabei kamen sie immer wieder an den gebrochenen Arm.

„Den nehmen wir als nächsten“, sagte Dick. „Wir brauchen Latten oder dergleichen. Was könnte man als Schiene nehmen?“

„Die Fußplatten aus der Gig“, schlug Alfried vor. „Vier davon. Sie lagen mit dem Steuerjoch und den Leinen zusammen in der leeren Koje in Mr. MacLerrinnans Kammer.“

„Die schwimmen schon längst über alle sieben Meere“, sagte Dick. „Simmann, nehmen Sie die Taschenlampe und holen Sie, was Sie an Holz finden können, Rabinentisch oder Stellagen oder Schlingerbretter oder Türen oder irgendwas. Schlagen Sie es mit der Art zurecht. Wir brauchen Schienen.“

Simmann hatte nicht lange zu suchen, um treibende Holzstücke zu finden. Er schlug sie, so gut es ging, auf die richtigen Längen zurecht, trocknete sie ab, polsterte sie mit Deckenstreifen und half beim Schienen des Arms und des Beins, wobei das Opfer fluchte und gelegentlich um sich schlug. Als sie damit fertig waren, war auch der Kapitän völlig erledigt. Seine Ärzte waren nicht allzu zart mit ihm umgegangen. Sie hatten wie in einer Theaterverfenkung gearbeitet, die mit solch irr sinnigen schwindelerregenden Sprüngen herauf- und hinunterfuhr,

daß die Operierenden oftmals die verletzten Glieder fallen lassen und sich selbst irgendwo festhalten mußten.

Sie zogen dem Kapitän ein grobes wollenes Hemd über, schüttelten den Strohsack auf, legten eine Decke darüber, wickelten ihn selbst in Decken ein, schoben ihm zusammengerollte Decken unter den Kopf und bekamen am Ende einen Schreck über sein krankes Aussehen.

„Er muß schwer dafür büßen“, meinte Kruger Evesbatch.

„Er sieht aus, als ob er uns unter den Händen wegstirbt“, murmelte Aylton.

Dick goß ein kleines Glas Whisky ein, mit dem er den Kapitän wieder zu sich brachte.

„Das tut gut“, sagte er. „Gib mir noch eins. Mir ist gleich wieder besser. Nur einen Tropfen Whisky, mehr brauche ich nicht, dann bin ich im Augenblick über die Schwäche weg. So ist gut. Und nun bringt mich an Deck und lascht mich am Luowant fest.“

„Nein, Herr Kapitän“, entgegnete Dick und legte eine Leine in mehreren Törns um das Bett und den Patienten, damit er nicht herausrollen und herausgeschleudert werden konnte, „nein, Herr Kapitän, Sie bleiben hier.“

„Zum Teufel, bleibe ich hier! Bringt mich rauf, sage ich!“

„Nein, Herr Kapitän“, erwiderte Dick. „Sie haben drei Knochenbrüche und Gott weiß wieviel innere Quetschungen sonst noch. Sie sind nicht imstande an Deck zu bleiben. Aber selbst, wenn Sie es wären, so hieße es, die Knochen anderer Leute riskieren, Sie hinaufzubringen, und wenn Sie oben wären, dann

könnten Sie ja doch nichts sehen oder befehlen oder könnte irgend jemand Ihre Befehle ausführen. Bleiben Sie daher ruhig liegen, Herr Kapitän, erholen Sie sich, und wenn das Wetter besser wird, werden wir Ihnen schon Bescheid sagen.“

Er winkte den anderen, sie sollten die Kammer verlassen, und sie taten es, obwohl der Kapitän sie verfluchte und ihnen androhte, er würde sie in das Journal eintragen und ihnen sechs Wochen Gefängnis besorgen. Dick schloß die Tür vor seinen Flüchen. Er hatte die Laterne mitgenommen und nur die Sicherheitslampe beim Kapitän gelassen. Während sie über das hin- und herstürzende Durcheinander im Salon hinwegtappten und tasteten, blies die Laterne aus. Auf dem Wege durch den Kajütsgang hängte Dick sie unter einen Balken in der Anrichte. Dann zeigte er Kruger Evesbatch und Aylton die Leiche von Mr. Duckswitch, die flach auf dem Rücken in der Koje lag.

„Er war ein ausgezeichnete Seemann“, sagte Aylton, „aber zu alt für seinen Posten.“

Beide, Evesbatch und Aylton, hatten ihre Südwester abgenommen, als sie das Achterteil des Schiffes betraten. Evesbatch stand eine Weile schweigend und biß auf dem Rand seines Südwesters herum. Dick richtete den Strahl der Taschenlampe auf das Gesicht von Mr. Duckswitch. Die große, seltsam gebogene Nase schien noch mehr hervorzuragen, nun die Backen eingefallen waren, aber die Bitterkeit war von dem Gesicht verschwunden. Dick mußte sich sagen, daß Mr. Duckswitch gut daran war. Lange nachher erinnerte er sich noch an dieses Gesicht, ruhig mitten im Aufruhr, hell

mitten in der Dunkelheit, während alles ringsum troff und klatschte und Evesbatch mit ledernem Gesicht vor sich hinstarrte und mit seinen Zahnstummeln auf dem gelben Zeug herumkaute.

„Er rührt sich nicht mehr“, meinte Evesbatch schließlich. „Es erwischt uns alle einmal, früher oder später und genau so. Es ist sonderbar, wie alles so kommt. Der alte Nab Wallers hat ihn noch als jungen zweiten Steuermann gekannt. Ihr mögt es glauben oder nicht, aber in seiner Jugend spielte Mr. Duckswitch sich gerne mit seinen Handschuhen auf. Nab Wallers Vater hatte eine Wirtschaft am Hafen. Da hat er ihn oft gesehen, sagt Nab, wenn er vorbeikam und seine Handschuhe spazieren führte. Die Nase hat ihm ein alter Bogen, namens Filmy, mal so verbogen.“

Dick sah, daß aus der oberen Roje Tropfen auf das Gesicht des Toten herabfielen. Er fand ein feuchtes blaues Taschentuch (etwas Trockenes war nicht zur Hand) und legte es darüber, damit die Tropfen nicht mehr an das Fleisch kamen.

„Ich gehe an Deck“, sagte er rasch.

Er war erschüttert von dem Anblick der Leiche und von dem Gedanken, daß auch Dudley Mac, Ed Newbarn, der arme Torrent, Morriffey und Mince nun genau so stumm und hilflos waren wie dieser, weit draußen in der See, fern und verlassen. Vielleicht lebte der arme Dudley Mac noch und schwamm und schwamm, denn er war kräftig, kräftiger noch als Uylton und Berrow, ein prachtvoller Mann, und selbst in Australien, wo alle Welt ausgezeichnet schwimmt, war er als guter Schwimmer aufgefallen. Dick war schließlich noch ein Junge

und hatte mit allen diesen Männern Kameradschaft gehalten. Er mußte an Deck und sich heimlich ausweinen. Er lief von den anderen fort den Kajütsniedergang hinauf in den Sturm.

Als sie den Kapitän unter Deck gebracht hatten, vor langer, langer Zeit, war Dick der Meinung gewesen, daß der Sturm an der Grenze aller Windstärken angekommen war, doch jetzt hätte er schwören mögen, daß er noch härter blies. Mit dem ersten brüllenden Ansturm flog auch jeder Gedanke an die Toten und an nutzloses Klagen davon. Seine erste Sorge war jetzt wieder das Schiff. Er leuchtete nach vorne. Der Kreuzmast stand noch, die Persenning hielt. Timmann hatte Recht gehabt: die Gaffel war von oben gekommen. Dick sah sie nicht, aber er würde wohl gleich über sie wegstolpern.

„Mein Gott“, dachte er, „daß der Kreuzmast das aushält?!“

Irgend jemand hatte gemeint, daß kein von Menschen gefertigtes Gut dem Äußersten dessen zu widerstehen vermöchte, was Wind und See zu vollbringen imstande waren. Dies alles aber widerstand, und demnach wäre das Äußerste noch nicht da. Das Schlimmste mußte kommen, wenn das Zentrum kam. Dick kannte die Anzeichen eines Orkanzentrums. Der Wind würde plötzlich nachlassen. Er würde einen Fleck klaren Himmel sehen, nur einen kleinen Fleck genau über sich, mit hellglänzenden Sternen darin und mit gleichsam um ihren kleinen Himmel herumwirbelnden Rauchwolken. Dann, nach einer Minute oder zweien, würde der ganze Himmel über ihm klar sein und kein Wind, nicht der leiseste Hauch, für zehn, zwanzig oder dreißig Minuten. Dann aber würde

die Wut erneut und aus der entgegengesetzten Richtung losbrechen, würde das Schiff backdrücken und eine solche Kreuzsee aufwühlen, die kein Schiff zu überleben vermochte. Das würde das Schlimmste sein, das Schlimmste an Wind und das Schlimmste an See. Und sie lagen in der Bahn des Zentrums, genau quer zur Zugrichtung. Wann konnte man annehmen, daß es sie erreichen würde? Wie schnell zog ein Orkan? Anscheinend kam er nur langsam heran, aber dies dauerte doch nun schon Stunden, also mußten sie in der Nähe des Zentrums sein. Wieviel Uhr war es? Wer wußte das? Seitdem die schwere See an Bord gestiegen war, hatte die Zeit für die „Hurrying Angel“ aufgehört. Die Uhren waren stehen geblieben und die Zeit vergessen. Aber es hatte jetzt schon eine solche Ewigkeit angedauert, es mußte sich nun seinem Wendepunkt nähern. Dick versuchte, sich an Geschwindigkeiten und Reichweiten von Orkanen zu erinnern. Alle möglichen Karten aus seinen Büchern traten ihm vor die Augen, aber dieses Windwüten blies sie alle wieder davon. Einige Karten schienen den ganzen Indischen Ozean einzunehmen, die ganze China-See, den ganzen Atlantik. Er glaubte sich zu erinnern, daß die kleinen Orkane die gefährlichsten sein sollten. Nur, wie groß war ein kleiner Orkan? Er vermochte sich nicht darauf zu besinnen. Hatte er hundert Meilen Durchmesser, zweihundert, dreihundert? Angenommen, es wären hundert, wie schnell würde er ziehen? Fünfzehn Meilen oder zwanzig oder dreißig in der Stunde? Oder würde das wechseln? Würde er manchmal langsamer werden, dann wieder voranziehen, würde er einmal gar ganz stillstehen und nur um sich selbst wirbeln?

Wenn aber, dann könnte es Tage, selbst Wochen anhalten. Manche Orkane hatten ein langes Leben. Warum sollten sie nicht ewig leben? Alle diese Dinge schossen ihm in den Kopf und wieder heraus.

Dick klammerte sich an die Beringe des Kreuzmastes und richtete den Strahl seiner Lampe auf das Stag, das so tapfer durchhielt. Es war baltendüstere Nacht ringsum, kein Glanz eines Lichtes von irgendwo, nur ab und zu der bläuliche Schimmer auf einer über die Reling hereinbrechenden Welle oder ein flüchtiger Schein, der an irgendeinem Teile des Himmels für einen Augenblick nur die Luft rötete. Die Finsternis war so tief, Dick bekam das Gefühl, als ob die Luft geronnen sei und als müßte er beim nächsten Atemzug schon daran ersticken. Als er den Strahl seiner Lampe über sich am Stag hinaufgleiten ließ, sah er etwas wie schweren Qualm keinen Meter hoch quer darüber hinwegjagen. Es war kein Qualm, es waren Sturmwolken, die mit rasender Geschwindigkeit, mit achtzig, vielleicht neunzig Stundenmeilen, dahinflogen, aufheulten und ineinanderwirbelten, wenn sie um den Mast herumschossen. Sie glichen wahnsinnsverzerrten bleichen Gesichtern, blind, und nur besessen von dem Willen nach vorwärts. Dick knipste die Lampe aus, entsetzt über den Anblick dieser Fratzen.

„Sie kommen immer tiefer herab“, dachte er bei sich. „Es sind die ungezählten Millionen der Verdammten, die losgelassen sind. Nicht lange mehr und sie werden das einzige sein zwischen Himmel und See, nichts anderes mehr als Wut und Zerstörung ringsum. Dann werden sie auch unseren Kreuzmast mit sich fortreißen und was dann? Was bleibt uns dann noch zu

unserer Rettung? Dudley Mac's Vorsorge vielleicht und die siebzig Faden Kette, nichts anderes sonst." Aber wie und wann würden sie die Kette ausstecken können, und wer würde ihm dabei helfen? Wo waren die anderen alle? Wer vermochte zu sagen, wo jemand war in diesem blinden Wahnsinn? Wenn ein Mann auch nur einen Schritt von seinem Kameraden wegtrat, dann hatte er ihn verloren, hatte die Dunkelheit ihn verschluckt. Wo waren die erfahreneren Leute der Mannschaft? Er war bei ihnen gewesen, hatte sie vorschnell verlassen, und wo waren sie jetzt? Hatten sie versucht, nach vorne zu gelangen? Jede Bewegung auf dem vollgeschlagenen Deck und zwischen den hin- und hertreibenden Trümmern bedeutete Gefahr für Leib und Leben.

Dick war jung. Er fühlte sich geschlagen. Er war kalt und naß. Wenn man annehmen wollte, daß es jetzt etwa Mitternacht war, dann hatte er seit acht Stunden nichts zu essen und, seitdem er an Deck gekommen war, keinen Augenblick Ruhe gehabt. Fast die ganze Zeit über hatte er in schwerer körperlicher Anspannung und im Kampfe mit etwas gelegen, das um so vieles stärker war als er selbst. Er hatte es oft bereits in geringeren Stürmen erfahren: allein schon der Lärm und der Aufruhr pumpt einen aus. Nur zu leben, zu atmen, überhaupt am Leben zu bleiben im Angesicht all dieser Vernichtung und sich aufrecht zu halten in dem Wahnwis von so viel Ungestüm ist schwer und erfordert alle Kraft. Er sehnte sich nach einer Koje oder noch besser nach einer Hängematte, die ruhig schwingt, wenn das Schiff sich noch so irrsinnig herumwirft. Er hätte am liebsten alles verschlafen, bis die Wut sich ausgeweht oder

stärker geweht, als das Schiff zu ertragen vermochte.

Dick lies den Strahl seiner Lampe über die Doop gleiten. Kein Mensch war zu sehen, nichts als heulende Verlassenheit, flatternde Enden, spritzendes sprühendes Wasser, Wirbel von Wellenkamm, Gischt, Regen — wer konnte das unterscheiden? —, die fast wie Vögel über das Schanzkleid geflogen kamen und überall, wo sie sich niedersetzten, wie Blasen zerplakten. All dieser Wahnsinn schrie, bellte, läutete Glocken und dennoch drang von Zeit zu Zeit durch all das Getöse das verhängnisvolle, alles übertönende Donnern einer schweren See vom Mitteldeck her.

Wie gut Dick alle die Anzeichen kannte: das Schiff holte über, holte weiter über, noch weiter, dann ein knirschendes Krachen, wenn die Trümmer nach Luv übergingen und die Bordwand herauszureißen schienen, dann ein plötzlicher Ruck, ein Beben, ein mächtiges Brodeln, Wallen, Sieden, eine riesenhafte See, die über die Reling hereindrang und das Schiff festhielt, fürchterlich festhielt, während Dick jedesmal die Angst in die Kehle schoß: „Das hat die Großluke eingeschlagen. Jetzt sind wir so weit.“

Doch das Donnern dieser Seen an Deck sagte ihm zugleich, daß sie bald das Zentrum passieren würden, daß er alles dafür klarmachen, daß er die Kette ausstecken und versuchen müsse, das Schiff mit der Nase im Winde zu halten. Welche Kette er dagegen ausstecken sollte, wußte er nicht, aber zweifellos würde es Timmann wissen. Er mußte daher Timmann suchen.

Vor wenigen Minuten hatte er den Zimmermann im Kajütengang verlassen. Vielleicht waren er und die anderen noch nicht nach vorne gegangen. Vielleicht konnte er ihn dort noch abfassen. Er glitt den Niedergang nach unten und leuchtete den Kajütengang entlang. Niemand mehr da. Er kroch nach achtern und lauschte an der Kapitänstür. Alles still.

„Sie sind nach vorne gegangen“, sagte er sich. „Mit Evesbatches Strecktau ist es vielleicht nicht so schlimm. Ich gehe hinter ihnen her, wenn auch die See schwerer ist als vorher.“

Irgend etwas ließ ihn, zum ersten Male, an die Weizenladung denken. Weizen ist eine gefährliche Ladung, die leicht übergeht. Doch offensichtlich war sie trotz der Schläge, die sie verseht bekamen, noch nicht übergegangen. Der Alte mochte seine Fehler haben, aber den Weizen hatte er wie ein Oberstauer gestaut, mit Scherbrettern und Schotten querschiffs, die den Druck aushielten. Nur, was vermochte einem stärker werdenden Druck zu widerstehen? Wenn das Zentrum passierte, würden nicht alle Vorrichtungen nachgeben? Würden nicht die Getreidemassen, ins Rutschen gekommen, das Schiff auf die Seite drücken?

Um Strecktau entlang hangelte er sich zur Leetreppe und stieg sie hinunter auf das unter Wasser stehende Deck. Aber als er hier nach einem Strecktau tastete, das ihn weiterführen sollte, war es verschwunden. Ein treibendes Wrackstück hatte die Reling zertrümmert, an der das Tau festgesetzt gewesen. Er klammerte sich an und wartete. Es wehte über alles Vorstellbare hinaus. Er konnte kaum den Kopf quer zum Winde halten, es

war, als würde er ihm herumgedreht. Das Schiff wälzte sich schwerfällig in der See. Entweder hatte es eine Menge Wasser im Raum oder das Gewicht des Wassers an Deck war größer, als es zu tragen vermochte, und in jedem Augenblick stieg noch immer mehr an Bord, mehr, als sich jeweils verlaufen konnte. Gleich Wasserfällen stürzte es über die Lufen, über die Beringe, wirbelte es um das Halbdeck und brandete gegen die Leiter, neben der er stand. Zehn Minuten lang stand er so, unfähig, auch nur einen Schritt vorwärts zu tun. Dann, als es ein wenig abflaute, entschloß er sich doch zu einem Versuch. Er klemmte die Lampe hinter den Gürtel, um beide Hände freizuhaben. Gerade streckte er die Hände nach dem Geländer am Halbdeck aus, als plötzlich das Schiff vorne schwer wegsetzte, wohl um eine See abzuwettern. Vielleicht schüttelte es auch einen Teil von sich ab, aber alles übrige kam wie ein rollender Hügel an Bord und füllte die Decks bis an die Reling mit grünem Wasser.

Dick fiel auf ein Knie. Unter dem wirbelnden Wasser war das Deck glitschig und glatt. Der plötzliche Absturz des Schiffes hatte ihn mit einem Fuße den Halt verlieren lassen. Er rutschte aus, schlug sich das Knie auf, aber bevor er sich wieder erheben konnte, trieb er bereits in einem rollenden Ozean und wußte nicht wohin. Sein Mund war voll Salzwasser. Er verschluckte sich, glaubte zu ersticken. Er fühlte die kalte Masse am ganzen Leibe, der eben noch warm, wenn nicht gar trocken gewesen. Es lief ihm wie Eiszapfen zwischen Haut und Unterzeug entlang. Er schlug gegen etwas Rundes und Hartes, wahrscheinlich eine Deckstütze, dann gegen etwas

Flaches und Hartes, wahrscheinlich gegen ein Schott, dann packte ihn ein noch größerer Wasserfchwall und trieb ihn mit den Füßen voran gegen etwas Hartes, das bei dem Anprall nachgab. Im gleichen Augenblick wälzte sich ein übermenschliches Gewicht auf seine Schultern, drückte sie nieder und meinte wohl das Geschäft zu vollenden. Dick sah deutlich, was geschah. Er war halb durch eine Lenzpforte gespült. Seine Füße und Knie waren bereits draußen, und das Wasser preßte nun den übrigen Körper hintennach. Ein Niagara stürzte über ihn her, versuchte hinauszugelangen und ihn mit sich zu reißen. Er lag unter Wasser, aber griff noch nach einer Deckstütze. Langsam gab das Gewicht auf seinen Schultern nach. Er schnappte Luft. Dann plötzlich kam der ganze Druck von der anderen Seite. Das Schiff holte über. Er wurde zurückgesogen und von dem Wirbel über alle möglichen Gegenstände hinweggerissen, mal in flachem Wasser über das glitschige Deck rutschend, mal in tiefem Wasser schwimmend, mal unter offenem Himmel, mal weit unter Wasser. Er fühlte, wie der Druck des Wassers nachgab, dann ganz aufhörte. Für Sekunden lag das Schiff wieder auf ebenem Kiel, schwankte das Wasser, ehe es wieder zurücktauschte. Er griff nach irgend etwas, fand eine Deckstütze und zog sich mühsam gegen den Sog des zurückströmenden Wassers daran hoch. Er befand sich in Luv und, wie er schätzte, irgendwo in der Nähe der Hüttendeckterappe. Er war ausgepumpt, zerschlagen, zerbeult und atemlos. Seine Lampe stak noch im Gürtel. Sein Knie schmerzte. Ihn fror. Das Wasser war kalt. Irgend jemand hatte gesagt, daß Orkanseen deswegen sehr kalt seien, weil sie zu einem

Drittel aus Regenwasser höherer Luftschichten bestanden. Wer hatte das gesagt? Irgendein Seemann. Dabei fiel ihm ein Mann ein mit dem wunderlichen Namen Ewarts Etwas, der im Londoner Hafenviertel eine Kneipe und in einem Glaskasten eine „Seejungfrau“ besaß. Aber ganz gleich, hier hing er an der Reling, und sein Ziel lag weit vorne am Ankerspill. Er brauchte sich zwar nur an der Reling entlangzuhangeln. Aber wer konnte sagen, wieviel von dieser Reling zwischen hier und vorne nicht bereits weggeschlagen war? Übergehende Brackteile, wie sie zu Haufen an Deck lagen, konnten Deckstützen und Schanzkleid zugleich weggerissen haben, und wenn er bei einem Überholen des Schiffes nach Luv in solch eine Bresche hineingeriet, dann war er womöglich schon fünfzig Meter vom Schiff ab, ehe er es überhaupt wußte, daß er über Bord war. Aber immer noch besser durch ein solches Loch über Bord als durch rollende Trümmer erfaßt und gegen ein Deckhaus plattgequetscht, und immerhin war die Gefahr des Todes an Luvseite weniger drohend.

Dick machte sich weiter auf seine Reise, klammerte sich Hand über Hand am Schanzkleid entlang und fühlte bei jedem Schritt mit dem Fuße voraus, um sich zu vergewissern, ob die Bordwand noch vorhanden war. Ein Haufen Zeug schwamm an Deck herum: Püßen, Baljen, Besen, Grätings, Riemen, Bootsteile, Fußlatten, Farbtöpfe. Jedesmal, wenn ihn ein Gegenstand traf, wußte er ungefähr was es war. Er kämpfte sich durch bis zum Fockbrassen-Auslieger, etwas vorlich von den Großwantschrauben. Hier klammerte er sich für einen Augenblick fest, weil er das Gefühl hatte, daß offenbar

ein kleiner Hai sich an seinen Beinen scheuerte. Er trat aus und traf ihn gehörig mit dem Fuß. Es war nur ein treibender Schwabber gewesen, aber er hatte ihm für eine halbe Minute Herzklopfen gemacht. Dick wartete, daß die See sich wieder verlief. Es war dunkel wie in einer Höhle. Er vermochte nichts zu erkennen, ausgenommen manchmal ein öliges Glimmern auf einer Welle oder das Blendwerk eines Blitzes an einem Himmel, der zu düster verhangen war, als daß ein Lichtschein hindurchdringen konnte. Er sehnte sich nach Licht. Ach, nur sehen können, nur erkennen können, wo man stand, nur erfahren können, was zu tun war, nur erblicken können, was über einen kam.

Er befand sich jetzt in der Ruhl, an der gefährlichsten Stelle, und war drauf und dran, sich mit Gewalt durch die Schwabberede hindurchzukämpfen. Er hatte jetzt den halben Weg bis nach vorne. Das Schanzkleid hielt, aber einige Deckstützen waren lose. Er merkte es mit dem Fuß, und diese Entdeckung jagte ihm einen Schreck ein, denn er vermochte sich nicht vorzustellen, wie die Bordwand ohne die Deckstützen jenen Seen widerstehen sollte. Er hangelte sich an der Reling ein paar Meter weiter voran, Hand über Hand, von Nagel zu Nagel, bis zum Leib im Wasser. Dann plötzlich kam jene unbeschreibbare unheimliche Bewegung, die warnend ankündigte, daß etwas Schweres an Bord kommen würde. Dick fühlte, wie das Schiff den Widerstand aufgab. Es war zu schwer und es kam zu plötzlich und es kam in einem unrechten Augenblick. Das Schiff hatte sich einer Bewegung überlassen und konnte sie nicht hemmen, um sich der neuen Lage anzupassen. Dick

fühlte es unter seinen Füßen, daß das Schiff die Hoffnung aufgab. Er duckte sich hinter das Schanzkleid, hatte einen Arm um einen Nagel gelegt und griff mit der Hand nach einem anderen. Ein Brüllen verlöschte das Brüllen des Sturmes. Ein furchtbares Gewicht warf sich über seinen Rücken und riß ihn vom Nagel los. Er schoß dahin wie ein Blatt in einem Mühlgraben. Er fuhr davon über Java und Gadir, Mombassa und Quiloa und Melinde. Er fuhr rasch dahin, schlug gegen verschiedene Gegenstände, die er aber nicht auszumachen wußte. Er fühlte, wie der Strom nachließ, und kämpfte, bis er für einen Augenblick wieder an die Luft kam. Er stieß mit den Füßen nach unten. Nein, dort war noch Deck, er konnte noch nicht über Bord sein. Doch seine Füße rutschten unter ihm weg, und wieder fuhr er dahin. Er merkte, daß er einmal den einen Weg und dann den anderen trieb, daß er gegen etwas Hartes, wohl eine Reservespüre, anschlug, daß er rund um den Kompaß gewirbelt wurde, er wußte nicht mehr wohin, nur daß überall harte Gegenstände im Wege waren, gegen die er anrannte. Er war also noch auf dem Schiff. Er fror, aber abgesehen von dem ewigen Anprallen schien es gar nicht einmal so schlimm. In Wahrheit war er halbbetäubt und nahe daran, zu ertrinken. Doch das sollte wohl noch nicht sein Schicksal werden. In dieser Nacht wurde ihm nichts geschenkt. Er bekam sogar Gesellschaft. Der Strom warf ihn zusammen mit einem Stück Rundholz, das ihm schwer auf der Brust lag und ihn hinabtauchte. Dann wieder schossen sie gemeinsam davon. Das Rundholz rollte von ihm herunter. Es schien mit Eisen beschlagen zu sein. Er konnte es nicht

genau erkennen. Es glitt davon. Dick griff um sich, fühlte plötzlich etwas Festes, kniete nieder, faßte ein Handgeländer und zog sich daran hoch, völlig außer Atem und mit schmerzenden Wunden und Rissen. Er war fast am Ende. Noch einmal würde er nicht wieder nach oben kommen können. Aber wo in der Welt war er? Er hielt sich an dem Handgeländer eines Deckhauses fest. Aber an welchem? Am Mannschaftslogis? Es war möglich. Er tastete mit der Hand um sich und fühlte einen großen teakhölzernen Handgriff, den er sofort erkannte. Es war die Klinke zur Segelkammer. Er war wieder am Vorderschott der Hütte, wieder da, von wo er ausgegangen. Es war wie eines jener Wettrenns- spiele gewesen, die er als kleiner Junge gespielt hatte. Wenn die Augenzahl des Würfels das Pferd auf ein bestimmtes Feld bringt, muß es wieder zurück zum Start und von neuem anfangen. Er hatte einen Wurf getan, der ihn auf die gefürchtete Hürde bei 84 gebracht, und so war er wieder zurück, außer Atem und zerschlagen.

Er war durch sein letztes Abenteuer so von Sinnen, daß er lange, lange Zeit dort hängen blieb, unfähig, etwas Neues zu unternehmen. Das Wasser stieg ihm bis an die Knie, manchmal bis an die Hüften. Er rührte sich nicht, halbbetäubt und völlig erschöpft. Er wußte jetzt, daß er nicht nach vorne zum Ankerspill gelangen konnte, nein, nicht und wenn das Schiff selbst am Weg- sacken war. Dann aber fiel ihm ein:

„Ich kann zum mindesten nachsehen, wie es Kapitän Cobb geht, und ihm etwas zu trinken geben.“

Er griff in seinen Gürtel. Die Lampe war noch da. Er drückte auf den Schalterknopf. Nichts rührte sich.

Er versuchte es zwei, drei Mal, schüttelte die Lampe nach unten, versuchte es noch einmal, ein Lichtstrahl schien über ein Deck voller Wasser. Er blickte nach Lee. Die Hüttendeckstreppe an Steuerbordseite war verschwunden. Dahinter, außerhalb des Schiffes, sah er die Mähnen wildgewordener Wasserweiber tanzen, einen Haufen alter Hexen mit weißen Haaren oder Teufel mit Krallenfingern. Doch wer sie auch sein mochten, ihr Unblick allein war entsetzlich. Er wandte den Lichtstrahl nach oben und sah das Kreuzstg, über dem noch immer jene Gespenster der Finsternis kreisten und kreischten.

„Ich möchte wohl einmal wissen, wer das Reep geschlagen und getafelt hat“, dachte er. „Trotzdem, wenn das Zentrum kommt, wird auch das herausgeschlingert, und wir können nichts dagegen tun.“

Eine Folge schwerer Seen unterbrach seinen Gedanken. Er mußte sich für eine Weile anklammern. Dann, als das Wasser sich verlief, watete er hinüber zur Tür des Rajütsanges.

Er hatte sie zuletzt als ein einfaches Loch im Aufbau der Hütte gesehen. Seitdem hatte irgend jemand ein großes Schußbrett über dem Süll eingefest, um die heranschlagenden Seen abzuhalten. Dick überlegte, wer das wohl getan haben mochte. Wahrscheinlich Ofle, dachte er. Er erkannte, daß es das Schußbrett war, das für gewöhnlich bei schwerem Wetter auf diesem Süll aufgesetzt wurde und das sonst in der Kammer des Stewards festgeklampt war, wo er selbst es duzendmale gesehen hatte. Mit einiger Mühe kletterte er darüber hinweg in den Rajütsang, hielt sich dort fest

und sah, daß jemand das Wasser herausgeschafft hatte. Der Gang war zwar nicht trocken, aber die Pfützen, die jetzt noch dort herumschulpten, gingen ihm nicht einmal mehr über die Stiefelsohlen. Auch aus Dudley Mac's Kammer hatte jemand das Wasser fortgeschafft und die treibenden Sachen so festgelegt, daß sie nicht länger herumfallen konnten. Ein Blitz mit der Lampe zeigte ihm, daß die Kammer nicht mehr leer war. Auf der oberen Koje saß mit weitoffenen Augen und offenem Maul die Rase und stieß erschreckt kleine wimmernde Angstschreie aus. Zwei Männer lagen überend in Dudley Mac's Koje, ein Kopf und zwei Füße auf dem Kopfkissen und ein Kopf und zwei Füße auf einem zusammengerollten Mantel am Fußende. Es waren Oke und Cantlow, Zimmermann und Segelmacher, beide in ihrem Schlechtwetterzeug und in tiefem Schlaf. Ein dritter Mann hatte sich mit Hilfe eines Kojenbrettes in Dudley Mac's Sessel festgeklemmt, war völlig in sich zusammengesunken, aber schlief fest. Es war Evesbatch. Er erwachte bei dem Aufblitzen der Lampe.

„Daß doch auf! Hier liegt Freiwache!“ knurrte er. Dann, halbwach, fragte er: „Hat es schon geglast?“ Dann, ganz wach, erkundigte er sich: „Ist es besser geworden?“

„Nein“, antwortete Dick. „Wo seid Ihr alle Mann?“

„Warten, bis es besser wird“, sagte Evesbatch und ließ sich einfach wieder zurückfallen in tiefen Schlaf.

Dick verließ die Kammer und drang langsam bis in den Salon vor. Auch dort waren Leute dabei gewesen und hatten die Trümmer wenigstens etwas aufgeklart.

Im Augenblick strömte durch das Loch des einstigen Oberlichtes Regen herein. Dabei kam ihm der Gedanke:

„Vielleicht hält der Regen die See etwas zurück, schlägt sie ein wenig nieder.“

Sehr vorsichtig öffnete er die Tür der Kapitänskabine und schob sich hinein. Die Lampe brannte noch. Es war nur das Licht einer einzigen armseligen Kerze, aber es erschien ihm nach soviel Finsternis wie das Licht des Himmels. Kapitän Cobb lag noch und schlief und atmete ruhig. Dick war überzeugt, daß Schlaf das beste im Leben ist. Der eine meinte Wasser, der andere Brot, wieder andere Weisheit oder Frauenliebe, aber für ihn schien Schlaf sie alle zu übertreffen. Er selbst konnte seinem Patienten nichts Besseres geben. Sehr vorsichtig tastete er hinter sich nach dem Türriegel, öffnete die Tür und schob sich mit dem Rücken voran wieder hinaus in den regenströmenden Salon. Dort beschloß er, an Deck zu gehen, in den Schutz der Verfenning, solange sie noch hielt. Er konnte es nicht über sich bringen, noch einmal einen Blick in Mr. Duckswitchs Kammer zu werfen. Aber der Hunger trieb ihn zur Kammer des Stewards um eine Handvoll Rosinen. Schließlich hatte er böse etwas durchgemacht, seitdem er an Deck war, und wenn das Schiff wegsacken sollte, wie es fast sicher schien, dann konnten die Rosinen genau so gut in ihm als in der Kiste mit wegsacken. Ebenso fiel ihm ein, daß es ganz gut wäre, eine neue Batterie in die Lampe zu stecken.

In der Koje des Stewards lag fest schlafend Bill Guller mit weit offenem Munde und entblößten Oberzähnen. Er rüttelte Bill wach.

„Steh auf, Bill! Komm an Deck!“

„An Deck?! Hölle und Teufel! Was soll einer an Deck?! Man kann nichts sehen, kann nicht stehen, kann kein Segel losmachen, das einem nicht wegfliegt!“

„Man kann aber ein neues Sturmsegel sehen, wenn dieses da wegknallt! Raus mit Dir!“

Bill stand auf. Eine Wolke Whisky war um ihn. Seitdem Dick an Deck gegangen war, hatte es unten im Kajütengang „Besanschoot an!“ gegeben und aus der Flasche ohne Hals war so schwer auszuschenken gewesen.

„Was ist die Uhr?“ fragte er stumpfsinnig.

„Weiß ich nicht. Komm mit raus und weck die anderen. Büdel und Timmann und Evesbatch liegen in Dudley Mac's Kammer.“

„Was? Hier achten?“

„Ja.“

„Das verdamnte Saufen!“ Bill stellte sich auf die Beine und gähnte.

„Komm jetzt raus“, wiederholte Dick. „Geh zu. Links rum nach Dudley Mac's Kammer.“

„Ach, Teufel, bin ich müde.“

„Du kannst noch genug schlafen, wenn das Schiff erst weggesackt ist.“

„Das Schiff?! Das habe ich ja ganz vergessen. Ist es noch wie vorher?“

„Schlimmer.“

Dick ging voraus in Dudley Mac's Kammer, rüttelte den Zimmermann bei den Füßen, so daß sie dem Segelmacher in das Gesicht gerieten und gleich alle beide aufweckten. Sie kamen hoch. Der Segelmacher sagte etwas von Ratten, der Zimmermann fragte: „Ist was los?“

„Kauskommen! An Deck mit Euch!“ befahl Dick und wandte sich zu Evesbatch. „Komm hoch da! Reise, reise! Ihr habt hier unten nichts verloren. Hoch und an Deck!“

Sie waren zu schlaftrunken, als daß sie zu protestieren instande waren, und standen auf, ohne daß sie wußten, wo sie sich befanden, noch wie sie dahingekommen waren. Sie wußten nur, daß ein Befehl ergangen und daß jedem Befehl zu gehorchen war. Sie schleppten sich auf und hinaus, blinzelten mit den Augen, räusperten sich und spuckten.

„Nicht durch den Kajütsögang“, rief Dick. „Hier über den Niedergang hinauf auf die Poop. Steckt noch einen Ölsack aus.“

„Wir müssen gehen, wie es sich gehört“, sagte Evesbatch.

Nun daß er wach war, war auch der Respekt vor dem geheiligten Teil des Schiffes wieder zurückgekehrt. Er hatte seinen Südwestler abgenommen.

„Da könnt Ihr nicht rauf“, antwortete Dick. „Die Treppe ist weg.“

Er führte sie den Niedergang hinauf auf die Poop, hinaus in den Sturm. In dem blinden Wüten kämpften sie sich hinüber zum Kreuzwanz, in den Schuß der Perfenning. Dick leuchtete mit seiner Lampe voran und beleuchtete zwei Gestalten, die sich an den Wanterschrauben festgelascht hatten und an Deck saßen. Es waren Alfrick und Uylton. Er glaubte schon, sie seien tot. So sah es wenigstens aus. Er rüttelte sie. Sie lagen nur in einem Totenschlaf.

„Hoch da!“ befahl er. „Steckt einen neuen Ölsack aus!“

„Saben wir schon!“ schrie Alfried zurück.

„Was?!“

„Saben wir schon! Hier!“ Er nahm Dick's Lampe und leuchtete auf die Stelle, wo die Ölkannen festgelascht gewesen waren. Es waren nur noch zwei vorhanden. „Wir haben sie ausgesteckt!“ rief Alfried. „Aylton und ich!“

„Gut!“ brüllte Dick.

Er rief den anderen zu, sie sollten sich unterhalb der Verfenning hinlegen, sollten sich Le nen um die Brust zurren, um nicht weggespült zu werden. Sie krochen möglichst dicht unter dem Segel an Deck zusammen, Dick achtete zwischen Guller und Alfried, die anderen weiter nach vorne zu, sicherten sich mit Enden von dem laufenden Gut des Kreuzmastes.

Dort lagen sie also an Deck, festgelascht, und warteten auf das, was geschehen würde. Sie waren kalt und durchnäßt, aber ein warmer Hauch von seinem Nachbarn bestätigte Dick, daß sie sich alle, ausgenommen er selbst, vor kurzem erst aus der Flasche ohne Hals getröstet hatten. Während er sich niederkauerte, rief er Alfried zu, jetzt seien sie klar, nun könnte der Befehl kommen, aber noch während er es sagte, überlegte er schon bei sich, wie dieser Befehl wohl lauten und wie sie ihn ausführen würden.

Er hörte sich selbst bei einem Examen auf die Fragen des Prüfenden antworten:

Examinator: Mr. Pomfret, Sie liegen im Stillen Ozean in einem Orkan beigedreht und nehmen solche Mengen Wasser über, daß dadurch Schiff und Be-

sagung gefährdet werden. Welche Maßnahmen werden Sie in solch einer Lage treffen?

Antwort: Ich werde Ölsäcke ausbringen und die Mannschaft soweit als möglich unter Deck halten. Aber wenn Sie in meiner Lage wären, Sie Esel, dann würden Sie merken, daß auch fünfzig Ölsäcke nichts helfen. Jeden Augenblick können das Gewicht des Wassers und das Gewicht der Masten an Deck eine Luke eindrücken oder das Deck aufschlagen oder ein Querspant brechen.

Examinator: Danke sehr, Mr. Pomfret. Aber wir wollen einmal annehmen, die See hat bereits eine Luke eingedrückt. Welche Schritte unternehmen Sie dann, um das Schiff zu retten?

Antwort: Ich werde alle Mann befehlen, ein neues Marssegel aus der Segelkoye holen und die eingedrückte Luke damit verschalken. Aber wenn Sie an meiner Stelle wären, dann würden Sie wissen, daß wir von dem Eindringen der Luke nicht eher etwas merken, als bis uns das Schiff unter den Füßen wegsackt. Was glauben Sie denn, wie wir das überhaupt merken sollen? Sollen wir vielleicht einen Mann als Wache auf die Luke setzen, der ausfingt oder die Glocke schlägt oder ein Freudenfeuer anzündet, sowie die Deckel eingedonnert sind? Und vielleicht, da Sie ja gerade dabei sind, erklären Sie mir auch einmal, wie ich alle Mann befehlen soll? Das würde ich sehr gerne einmal wissen. Im Augenblick jedenfalls verschwindet alles, wenn ich nur fünf Meter weiter bin, und ich müßte mindestens zwanzig Minuten gebrauchen, ehe ich auch nur einen Mann wiedergefunden habe.

Examinator: Ich danke Ihnen, Mr. Pomfret, Ihre Antwort war sehr gut. Aber wir wollen einmal annehmen (verstehen Sie recht, wir wollen nur einmal annehmen), daß die Luken dicht bleiben, aber daß Ihnen in einer sehr heftigen Böe das Sturmsegel wegfliegt. Wollen Sie mir einmal sagen, welche Schritte Sie in einem solchen Falle unternehmen, damit das Schiff nicht abfällt und quer zur See gerät? Oder glauben Sie, daß das Schiff in dieser Lage ruhiger liegt?

Antwort: Ich glaube gar nichts. Wenn das Schiff quer zur See gerät, dann gerät es auch unter die See.

Examinator: Dann werden Sie mir vielleicht den ersten Teil meiner Frage beantworten?

Antwort: Ich könnte ein neues Sturmsegel setzen. Aber wenn mir schon ein Nummer Null Sturmsegel weggeflogen ist, dann wird mir das zweite wahrscheinlich genau so wegfliegen, und wahrscheinlich werden die Böen im Orkanzentrum zusammen mit dem Druck, den alles stehende und laufende Gut seit Stunden hat aushalten müssen, mir nicht nur das Sturmsegel, sondern obendrein auch noch den Kreuzmast, an dessen Hoftauen das Segel angeschlagen ist, wegbrechen.

Examinator: Demnach glauben Sie also, daß man nichts zur Rettung Ihres Schiffes tun kann?

Antwort: Man könnte das eine oder andere versuchen. Da unser Leben davon abhängt, würde man bestimmt das eine oder andere versuchen.

Examinator: Sie werden sich vielleicht erinnern, Mr. Pomfret, daß wir hier nicht Allgemeines besprechen, sondern einen ganz bestimmten Fall. Ich frage

Sie daher: was würden Sie für Ihre Person unternehmen?

Antwort: Wahrscheinlich würden Kreuzmast und Kreuzrahmen, wenn sie noch stünden, das Schiff im Winde halten, aber noch wahrscheinlicher würden auch sie über Bord gehen. Man sollte daher nicht mit ihnen rechnen. Tatsächlich müssen wir sie als verloren ansehen. Ohne sie aber kann nur wenig versucht oder unternommen werden. Wenn ich das Glück hätte, davongekommen zu sein, ohne ertränkt oder verwundet zu werden, könnte ich nach vorne gehen und dort, wenn ich sehr viel Glück habe, siebenzig Faden Kette ausstrecken. Das könnte das Schiff im Winde halten.

Examinator: Können Sie mir Gründe für diese Ansicht angeben?

Antwort: Ich habe keine Gründe dafür, und ich weiß auch nicht bestimmt, ob das Schiff dadurch fester liegen würde. Ich sagte nur: es könnte. Doch wenn das nicht hilft, dann hilft eben nichts mehr, dann wären wir erledigt. Wahrscheinlich wären wir überhaupt schon bei dem Versuch erledigt.

Examinator: Aber das würden Sie jedenfalls versuchen?

Antwort: Jawohl. Denn auch Sachverständige raten dazu.

Examinator: So?! Und Sie erwarten keine Unannehmlichkeiten aus einem solchen Verfahren?

Antwort: Glauben Sie denn, daß bei solch einem Sturm irgendeine Arbeit Unannehmlichkeiten hätte? Die Ankerwinde ist selbstverständlich klar, aber es wird glatt unmöglich sein, das Spill zu mannen, und daher völlig

unmöglich, die Kette auszuscheren. Die Enden der Unterketten sind unten im Kettenkasten abgestoppt. Wie kann ich auch nur hoffen, die Enden heraufzubekommen? Selbst wenn es mir gelingen sollte, wie kann ich erwarten, daß es mir möglich sein wird, die Kette auszuscheren, wenn das Schiff halb unter Wasser liegt und die grünen Seen nur so in den Kettenkasten hineinbrechen? Wenn dann aber die Kette wirklich ausgeschoren und wenn dann wirklich alles klar zum Fieren wäre, was es aber nicht ist, dann könnte man immerhin das Ausstecken versuchen. Aber woher sollen wir die Zeit oder auch die physische Kraft dazu hernehmen?

Examinator: Ich habe den Eindruck, Mr. Pomfret, als neigten Sie dazu, mein Amt zu übernehmen und mir Fragen zu stellen, anstatt auf meine Fragen mit seemännischer Freimütigkeit zu antworten. Sie wollen daran denken, daß es meine Pflicht ist, falls Sie meine Fragen nicht beantworten können, Ihr Patent so lange zurückzuhalten, bis Sie sich in Ihrem Berufe besser qualifiziert haben.

Dick machte dieses Examen so oft durch, bis ihm die Figur des Examinators fast zu einer wirklichen und höchst unangenehmen Person geworden war, die alle Eigenschaften und Eigenheiten an sich hatte, die er selbst in Grund und Boden verdammt. Er sah sie vor sich mit ihrer einschmeichelnden öligen Art, mit ihren sarkastischen Andeutungen, ihrem unerschöpflichen, unfehlbaren theoretischen Wissen, ihrer Überlegenheit, ihrem Lebensbehagen, ihrer unverhohlenen Verachtung, ihren Händen, die niemals eine Arbeit angefaßt, und

einem Gehirn, so kritisch, daß es bereits wieder die Verneinung alles Intellekts darstellte. Wenige Augenblicke später fiel Dick in eine Betäubung, die fast schon Schlaf zu nennen war. Aber es dauerte keine zehn Minuten, bis die Figur oder die Fiktion des Examinators ihn von neuem quälte.

Examinator: Sie sagten soeben, Mr. Pomfret: wenn Ihnen Ihr Sturmsegel weggeflogen wäre, daß Sie dann ein neues setzen würden. Als kluger Offizier, der das Herannahen des Sturmes längst bemerkt hat, werden Sie natürlich ein zweites Sturmsegel im Want angeschlagen und klar zum Losmachen haben?

Antwort: Nein, ich habe es nicht.

Examinator: Dann allerdings, wenn Sie es nicht haben . . .

„Mein Gott, ja“, stöhnte Dick, „warum haben wir nicht gleich die zweite Personning mit von unten heraufgebracht?!“

Aber während er noch über sein Gespräch mit dem Examinator nachdachte, war dieses verächtlich lächelnde Geschöpf schon wieder da.

Examinator: Mr. Pomfret, Ihre letzte Antwort hat mich ein wenig überrascht, da ich aus Ihrer Art zu entnehmen glaube, daß Sie aus Mangel an Vorstellungsgabe gegenüber anderen Menschen intolerant sind. Ich hätte doch angenommen, daß ein Reserve-Sturmsegel das erste gewesen wäre, das Ihnen hätte einfallen sollen. Noch mehr aber überrascht mich, daß Sie in Ihren Antworten keine Andeutung darüber machen, daß Sie jemals von einem Hilfsmittel gehört (oder noch weniger über seine Nutzenanwendung nach-

gedacht) haben, das sich Treibanker nennt. Vielleicht sagen Sie mir nun einmal, Mr. Pomfret, aus welchem Grunde Sie diese Vorrichtung bisher noch nicht erwähnt haben? Fraglos haben Sie dafür eine ausgezeichnete Begründung, die auch für Ihre Berufsgenossen sicher sehr lehrreich sein dürfte. Wenn Sie daher die Güte haben wollten, mir mitzuteilen, warum Sie noch nicht an das Ausbringen eines Treibankers gedacht oder, wenn Sie daran gedacht, warum Sie diese Vorrichtung als ungeeignet verworfen haben?

Antwort: Weil unsere Decks voll sind von treibenden Wrackstücken. Weil die Offiziere über Bord gegangen sind und der Bootsmann ertrunken ist. Weil es baltendüster ist, weil es stürmt wie die Hölle und weil jeder Mann an Deck über Bord gewaschen wird, ehe er auch nur ein Ende von einem Nagel losgeworfen hat. Wenn Sie und Ihresgleichen es jedem Schiffe zur Vorschrift gemacht hätten, einen Treibanker klar zum Fieren zu haben, dann wäre er schon längst ausgebracht. Aber Sie haben es nicht und so habe auch ich keinen, und die Zeit, erst einen aufzutakeln, ist lange vorbei. Doch wenn Sie glauben, daß ein Treibanker so im Handumdrehen aufgepälm ist, bitte, dann tun Sie es, fahren Sie ihn aus und fahren Sie gleich mit und sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie London in Sicht haben.

Examinator: Ich werde mir Ihre Ausdrücke merken, Mr. Pomfret. Derartige Unverschämtheiten pflegen für gewöhnlich eine Begleiterscheinung derjenigen Unduldsamkeit zu sein, die nur ihre eigene Unfähigkeit damit verdecken möchte. Es würde mir eine besondere Genugthuung sein, wenn ein Seemann, der so

wenig englisch ist wie Sie (und nach Ihrer eigenen Angabe sind Sie weitgehend südeuropäischer Herkunft), sehr bald bereits unter die Wellen geraten würde, die zu beherrschen er sich als unfähig erwiesen hat.

Dick befand sich zwischen Schlaf und Betäubung, und in diesem Zustand schien die Gestalt des Examinators leibhaftig vor ihm zu stehen.

„Leg dich hin und schlaf!“ schrie er ihn an.

Er sah die Gestalt für Sekunden deutlich vor seinem geistigen Auge. Dann aber, als eine schwere Böe vorüberheulte, erwachte er in die Dunkelheit hinein und sah nichts mehr. Er laschte sich los und weckte Alfried.

„Weiterfagen an die anderen“, rief er. „Die Böen werden schwerer. Wenn diese vorbei ist, müssen wir eine neue Perfenning heraufholen für den Fall, daß uns diese wegrißt.“

Sie erhoben sich, halb noch im Schlaf. Einige von ihnen hatten ein Strecktau bis zum Niedergang geschoren. Daran tasteten sie sich entlang, dann die Stufen hinunter, den Gang entlang und wateten durch knietiefes Wasser zur Segelkoje. Sie bekamen die Tür auf und hatten sie zurück. Sie kletterten auf allen Vieren hinein und stolperten über die Rollen Segel und Segeltuch, die sich anfühlten wie die Glieder von Riesen. Büdel feste das Schutzbrett ein, um möglichst das Wasser draußen zu halten. Sie suchten nach der Perfenning.

„Wo ist sie, Richard?“ fragte der Zimmermann.

„Hier, wo wir die andere geholt haben“, antwortete Cantlow und fühlte herum. „Geben Sie uns einen Augenblick die Lampe, Pomfret.“

Dieß leuchtete dem Segelmacher. Er sah die Bündel schmutzig aussehenden Segeltuchs und die Glanzlichter auf den Südwestern.

„Das ist ja lieblich“, sagte Bündel. „Sie ist weg. Sie ist nicht da.“

„Wissen Sie, daß Sie sie hier verstaubt haben?“

„Weiß ich, ob das Gras grün ist?“

„Wann haben Sie sie zuletzt gesehen?“

„Leuchten Sie eine Minute hier zu uns herüber.“

Dieß leuchtete hierhin und dorthin, aber die Persenning war nicht da. Sie war nicht zu finden. Sie tappten in dem erstickenden Dunst herum, hoben schwere Bündel beiseite, aber trafen auf keine Persenning. Das war schließlich auch nicht weiter verwunderlich, denn Lefty Morris hatte sie in der Woche vorher mit großem Geschick gestohlen, weil er es leid war, keine Matraße in seiner Koje zu haben. Jetzt lag sie durchnäßt im Steuerbord-Mannschaftslogis.

„Haben Sie ein Lukenkleid zur Hand?“ fragte Dieß.

„Ein Sturm-Stagssegel wäre besser“, meinte Bündel.

„Nein“, entgegnete Dieß, „vor allem schon deswegen nicht, weil wir es oben vom Halbdeck aus anschlagen müßten, und selbst wenn uns das gelingen sollte, kriegten wir es niemals gefest. Fünfzig zu eins würde es uns beim Aufheizen schon wegknallen, und außerdem ist das Stag der Haupthalt für den Kreuzmast und der letzte Strohalm.“

„Das hat was für sich“, meinte Alfried.

„Das hat alles für sich“, sagte Dieß. „Heraus mit der besten Lukenpersenning, die da ist.“

Sie zogen sie heraus, hoben sie an Deck, schlossen die Tür und krochen wieder an ihren Unterschlupf unter dem Kreuzwant. Timmann hatte vorgeschlagen, sie sollten lieber in der Segelkoje bleiben, aber Dick hatte sie vom Gegenteil überzeugt. Noch eine schwere See konnte herüberschlagen und die ganze Bande absaufen, hatte er gesagt. Außerdem konnte allein schon eine hereinschlagende See die ganze Kammer ausräumen, und sie wären ohne ein Segel geblieben. Sie befestigten die Lutkenpersenning am Fuße des Kreuzwants klar zum Sehen.

Danach aber mußten alle es einsehen, daß die Poop kein sicherer Aufenthaltsort mehr für Menschen war. Der Sturm ging über ihre Kraft. Sie bohrten noch eine Stange an und laschten sie im Wassergang fest, so daß sie in ein Speigat hinabtropfen konnte. Dann sprang einer nach dem anderen unter Deck. Sie gingen in die Kammer des Stewards und die Pantry gegenüber der Treppe.

„Hier können wir hören, wenn der Kreuzmast über Bord geht“, sagte Dick.

Sie sicherten sich mit Leinen an Rojenständern und Sandgeländern, drängten sich, sitzend oder liegend, eng aneinander und warfen sich, rollten oder rutschten bei jeder wilden Bewegung des Schiffes herum. Sie konnten an ihr vergangenes Leben denken oder konnten sich selbst bemitleiden, aber was nützten ihnen Gedanken und Mitleid? Ein blinder, entfessellicher, rasender, unerhörter, nie erlebter Wahnsinn hatte sie in seiner Gewalt, überstieg alle Macht und Mühen, wütete jeden Widerstand zu Boden und brüllte alle Befehle nieder.

Kein Mensch vermochte gegen ihn aufzukommen, weder Mast noch Lampen ihm Stand zu halten, kein Schiff ihn zu überleben.

Dick, der sich am Ständer der Stewardskoje festgelascht hatte und neben Alfried an Deck saß, fragte:

„Haben Sie je so etwas mitgemacht, Alfried?“

„Nein“, antwortete Alfried, „nichts, was auch nur im Entferntesten Ähnlichkeit damit hätte. Dies ist das Schlimmste.“

Von der Kammertür kam ein Krachen und Stürzen, und Bill Guller fluchte. Dick knipfte Licht an und sah Bill mit einer der Türen, die von der schweren See herausgerissen waren, am Boden liegen.

„Was kommt nun, Bill?“ fragte er.

„Ich habe mir das Ding da hereingeholt, damit ich nicht im Nassen zu liegen brauche“, antwortete Bill.

„Ich bin mit dem Fuß an der Schwelle hängen geblieben. Verflucht, mein Knie! Leuchte mal her.“

Dick hielt die Lampe, während Bill rasch seine unbequeme Matratze festlaschte, so daß er seine Beine darauf ausstrecken konnte, ohne in der Pfütze am Boden zu liegen. Die Männer legten sich wieder zurecht und unterhielten sich über das Wetter.

„Es hört sich an wie Kanonenschläge, wie Trommelfeuer.“

„Was ich nicht ausstehen kann, ist dieses Kreischen. Da hör Dir das an.“

„Und jetzt das!“

„Wenn es so dabeibleibt, Jungens, Ihr sollt mal sehen, wir kriegen noch Sturm.“

Immer und immer wieder in der nächsten halben Stunde versicherten die Männer, die da in der Stewardskammer zusammengesunken waren, einander, daß das schlimmste jetzt über ihnen sei. Dann plötzlich aber wurde das Brüllen in Luw noch tiefer, wurde zu donnern-dem Ausbruch, schlimmer als alles Wüten bisher. Lange bevor es über sie kam, hörten sie es und fühlten ihr Herzblut erstarren. Es war wie eine um sich greifende Explosion. Der Wasserberg, den sie vor sich auf-türmte, traf das Schiff, als ob ein riesenhafter Balken darauf niederstürzte. Das Schiff holte unter dem Schlag schwer über und schüttelte sich wie ein verwundetes Tier, das im Sterben noch um sich tritt. Dann erst brach die Orkanböe herein.

Es schien unmöglich, daß dieser Anprall noch Wind sein könnte. Eine Explosion mußte den Planeten erschüttert haben. Dennoch war es Wind. Doch wodurch war er entstanden? Wie weit war er hergekommen? Wie weit würde er noch jagen? Was würde ihn aufhalten oder beenden? Es war Wind, bewegte Luft, nichts weiter. Vögel waren auf ihm dahingeflogen, Menschen hatten ihn geatmet, eines Tages würde er wiederum Luft sein, doch in dieser Stunde war er der Anhauch des Todes.

Dieß zählte langsam bis hundertundsiebenundzwanzig. Solange hielt die Böe an. Dann offenbar war sie vorüber, Höllenhunde und Jäger zugleich. Wie weit würde sie rasen und die Wogen vor sich aufstürmen? Dieß wußte, daß man die Bahnen einiger solcher Todesböen in Orkanen über 1200 Meilen verfolgt hatte. Welches war die Geschichte dieser Böe? Wodurch war

sie hervorgerufen, was würde sie anrichten, wie würde sie enden? Wenn sie nicht durch einen Vulkanausbruch ins Leben geschleudert worden, wie war es überhaupt möglich, daß Luft ein solcher Teufel werden konnte?

„Das war eine schwere“, sagte er zu Alfried.

„Nahe dem Orkanzentrum jetzt“, gab Alfried zurück.

Etwa drei Minuten vergingen unter Brüllen und Lärmen wie sonst, dann aber blies von neuem eine Böe ihren Warnruf, schrie und schlug und drückte das Schiff so schwer auf die Seite, bis alle das Gefühl hatten, jetzt würde es kentern. Es kenterte nicht. Die Böe zog vorüber. Wie schnell? Siebzig, achtzig, hundert Meilen in der Stunde? Dick glaubte gelesen zu haben, daß ein Windmesser umgeweht worden war, nachdem er hundert- undzwölf Stundenmeilen angezeigt hatte. Wenn diese Böe nur hundert Meilen in der Stunde lief und drei Minuten gedauert hatte, dann waren es fünf Meilen Luft gewesen, die gleich einer Welle der Vernichtung dahingeraßt waren.

„Dabei sind das nur die kleinen Gefechte in einer großen Schlacht“, meinte Alfried. „Aber die See ist gar nicht so schwer, wie man eigentlich erwarten sollte.“

Sie war nur deswegen nicht so schwer, wie auch Dick erwartet hatte, weil sie durcheinanderlief. Dafür aber war die Beanspruchung des Schiffes weit größer als etwa in der gleichförmigen Dünung des Atlantik oder bei Kap Horn.

„Der Kreuzmast steht noch“, sagte Dick. Er hatte immer nur auf den krachenden Zusammenbruch gewartet, aber nichts gehört.

„Es ist gutes Holz“, meinte Alfrick. „Ich habe die Hoffnung, daß er durchhält.“

Es blieb nichts mehr zu sagen und nichts mehr zu tun, aber Alfricks Worte standen hinter seiner Stirn wie eingebrennt. „Ich habe die Hoffnung, daß er durchhält.“ Die Hoffnung hielt durch. Hoffen konnte man immer. Dick's Stärke war seine Jugend. Er hatte keine Erfahrungen mit dem Tode oder mit dem Unglück. Seine Kenntniß der See war nicht allzu groß. Der rote Himmel, der erste Angriff des Sturmes, die schwere See, der Verlust so vieler Kameraden hatten ihn wohl erschreckt, aber alle diese Dinge waren lange, lange her, waren in einem anderen Leben geschehen und hatten nichts mehr zu tun mit der Gegenwart. Er fühlte im Augenblick wirklich keine Furcht. Er glaubte nicht daran, daß das Schiff noch viele Chancen hätte, aber er dachte dennoch nicht an den Tod. Wahrscheinlich dachte niemand dort an den Tod. Dick dachte viel mehr daran, daß er naß, kalt, hungrig, hundemüde sei und nicht einmal einen bequemen Sitzplatz hatte, als daran, daß er mit dem Schiffe wegsacken könnte. Dann mitten in dem Lärm und der nie endenden Wut des Windes, bei dem Donnern der an Bord schlagenden Seen und in dem heulenden, krachenden, stöhnenden Chaos fühlte er sich plötzlich so erschöpft, daß er wie betäubt in tiefen Schlaf fiel. Auch die meisten der anderen schliefen, schliefen einen todähnlichen Schlaf, den der Tod selbst und die See jeden Augenblick zu einem ewigen machen konnte.

Sie wurden immer wieder geweckt durch die wilden Bewegungen des Schiffes oder durch Wasser, das

über sie spritzte oder auf sie herabtroff. Manchmal fühlten sie es im Schlaf, wie das Eisen ihrer Stützen oder die Härte des Decks ihnen bis in die Knochen drang. Dann wälzten sie sich herum und schliefen weiter. Das Schiff rollte sie hierhin und dorthin, und wenn sie sich nicht festgelascht hätten, wären sie oft genug über Deck geschleudert worden.

Nach einer Zeit erwachte Dick erfrischt. Er war halb erfroren eingeschlafen, aber er erwachte mit dem Gefühl einer feuchten Wärme am ganzen Leibe. Er dachte an seine Schwester zu Hause. Sie war ein lustiger, guter Kamerad, dachte er. Er wußte nicht, warum er gerade jetzt an sie denken mußte, aber er tat es und tat es mit großer Freude. Sie war über ein Jahr älter als er, in vieler Beziehung ihm sehr ähnlich, groß, schlank, sehr dunkel, mit fast schwarzen Augen und dichten, buschigen Brauen. Sie ritt gerne, besaß Handfertigkeit, war eine gewandte Tischlerin und geschickte Silberschmiedin, machte Gürtelschnallen und Ringe, hatte eine schöne Stimme, sang und tanzte ausgezeichnet. Ja, sie zeichnete sich in fast allen Dingen, die sie angriff, aus. Er nannte sie Charles, wegen einer vermeintlichen Ähnlichkeit in ihrem Gesicht mit dem Gesicht Charles des Zweiten. Sie nannte ihn Hund oder der Hund. Sie waren gute Freunde, und wenn sie zusammensaßen, sprachen sie miteinander eine Geheimsprache, die sie sich als Kinder ausgedacht hatten und die sie jetzt leicht und schnell beherrschten. Sie bestand aus selbsterfundenen Ausdrücken, verabredeten Abkürzungen, Umstellungen und Worten aus der Umgangssprache, deren Sinn sie verdreht hatten und die nur für sie beide und niemanden

sonst verständlich waren. Dick dachte an alles das mit großer innerer Heiterkeit. Er liebte seine Schwester. Sie war ein guter Kamerad. Er ahnte nicht, wie sehr sie ihn wiederliebte. Er hätte wohl wissen mögen, ob sie in ihrer Kammer zu Hause in England jetzt auch an ihn dachte. Er versuchte sich den Zeitunterschied vorzustellen und welche Zeit es in England sein würde, aber er wußte ja nicht einmal, welche Zeit es bei ihnen mitten im Herzen des Orkans war und bekam daher die Rechnung nicht zusammen. Wo er sich befand, konnte es jede Zeit sein, Mitternacht oder die dritte Morgenstunde. Es konnte aber auch ebenso gut keine Zeit sein, sondern nur ein Teil der dahinstürmenden Ewigkeit.

Er dachte an seinen Vater, einen gütigen und vortrefflichen Geistlichen im Westen Mittelenglands, mit dem er nicht so recht überein konnte, obwohl sie einander zugetan waren. Er dachte an seine Mutter, eine Spanierin, die mit seinem Vater durchgebrannt, als er noch Student und sie erst sechzehn Jahre gewesen war. Seine Mutter war eine liebenswerte Frau. Sie verstanden einander gut. Aber dennoch: ein Mann muß los von seiner Mutter, wenn er der Welt sein Zeichen einprägen will. Doch würde er dieser Welt noch einmal sein Zeichen einprägen? In jedem Augenblick konnte das Schiff eine Meile tief hinabsinken unter das Wasser und kein anderes Zeichen hinterlassen als nur ein paar Blasen, die in der nächsten Minute auch schon wieder zerplatzt waren.

Er dachte an seine Heimat und dann von neuem an Dinkie, seine Schwester, an ihre beiden Hunde und an ihre Art, mit den rauhen Bauernburschen fertig zu

werden. Danach dachte er an manche Sachen, die gut zum Frühstück sein würden, und verlor sich wieder an den Schlaf für einige wenige unruhige Minuten, die dennoch lang genug erschienen.

Er erwachte mit dem Gedanken, er müsse sich nach dem Kapitän umsehen, laschte sich los und weckte Alfried.

„Was ist?“ fragte Alfried.

„Nichts. Ich gehe zum Kapitän. Es weht immer noch schlimm.“

„Schlimmer geht nicht“, sagte Alfried. „Dies ist der Höhepunkt.“

Es wehte jetzt beständig so, wie es wenige Minuten vorher in den Böen geweht hatte. Aber wenn es überhaupt schon so zu wehen vermochte, warum sollte es nicht auch noch schlimmer wehen können? Er hatte viele Male Federwolken über den Himmel ziehen sehen und hatte einmal mit einem Astronomen zusammen flach auf dem Rücken zwischen Heuschrecken im Grase gelegen und sie beobachtet. Der Astronom hatte ihm dabei erzählt, daß diese Wolken mit mindestens hundertundfünfzig Stundenmeilen dahingetrieben würden. Wenn aber solche Winde dort, nur ein paar Meilen über jenem Grassügel, blasen konnten, warum sollten sie nicht auch hier auf dem offenen Ozean wehen, bis sie das Schiff davongeweht hätten wie einen Strohhut?

„Ich muß mir das ansehen“, murmelte er. „Ich muß an Deck und mir das ansehen.“

Ansehen! Wie konnte man es ansehen? See und Luft waren eins und kamen über ihn her wie nichts.

„Gott“, dachte er. „Ich werde davongefegt. Ich werde glattweg über Bord gefegt.“

Er packte das Strecktau mit beiden Händen und holte sich Fuß für Fuß gegen den Druck des Sturmes bis zum Kreuzvant. In allen anderen Nächten, in der dunkelsten Stunde der dunkelsten Nacht hatte er jeden Lampen an Bord sicher finden und vom Nagel loswerfen können. Jetzt vermochte er nicht einmal eine Nase zu erkennen. Alles war tobende, brüllende Düsternis.

„Mein Gott“, stöhnte er, „wenn ich nur mich selbst sehen oder meine eigene Stimme hören könnte. Wenn es nur für einen Augenblick nachlassen wollte.“

Der Sturm sog ihm den Atem aus der Brust, ließ ihn zu Eis erstarren, blies ihm bis ins Mark. „Bei Gott, es sind alle Zeichen des Todes“, stammelte er. Er ließ das Licht wandern, leuchtete nach Lee. „Gott sei Dank, der Kreuzmast steht, nur der Baum ist weg.“

Der Befahnbaum war am Schwanenhals weggebrochen und mit Schoten und allem Geschirr über Bord gegangen, wortlos verschwunden, lebhaftig davongeweht. Dick streckte eine Hand aus, tastete nach der Perfenning. Er leuchtete die Hoftaue ab. Die ganze Perfenning und mit ihr das Lutenkleid, das sie als Erfas angebracht hatten, waren fort. Ein winziger Feszen Tuch und zwei kleine schwänzelnde Bändsel waren alles, was von ihnen übrig geblieben.

„Dann sind wir erledigt“, schrie er.

Aber waren sie wirklich erledigt? Auch ohne die Perfenning hielt das Schiff die Nase voraus. Der Wind kam über Backbordbug. Dick wußte, daß die „Hurrying Angel“ den Ruf hatte, leicht anzuluven. Konnte es möglich sein, daß in ihrer jetzigen Lage, mit dem vielen Wasser an Deck und mit dem festgelaschten

Ruder, der Kreuzmast allein genügen sollte, sie im Winde zu halten?

Nein! Gerade als er sich diese Frage stellte, merkte er, wie das Schiff abfiel, wie es donnernd einen Brecher an Bord nahm, dann noch einen und noch einen. Aber schon fühlte er mit schwindendem Zweifel, wie das Schiff wieder aufkam, wie es sich abmühte, wie es die Nase langsam wieder in den Wind drehte und wie es ihm dann den Bug entgegenwarf.

„Wenn je ein Schiff eine Medaille verdient hat“, sagte er, „dann bist du es, altes Mädchen.“

Plötzlich krachte es über seinem Kopf. Ein Blitz flammte auf. Dick duckte sich unter dem Ansturm zusammen. Harte Gegenstände knallten ihm auf den Rücken, trafen ihn immer wieder, prasselten auf ihn herab. Im Licht seiner Lampe sah er Hagelkörner, groß wie Schrapnellkugeln, über Deck springen. Er stürzte hinunter unter Dach. Dabei merkte er wieder, wie das Schiff abfiel, wie es sich schwerfällig weglegte, wie es überholte, wie eine mächtige See es traf und wieder zurückwarf.

Er rutschte die Treppe nach der Pantry hinab. Schon einmal in diesem Sturm hatte ihm sein Gedächtnis geholfen und half ihm nun von neuem. Vor Jahren hatte er einmal etwas darüber gelesen, wie Schiffe auf See sich in jenen Tagen miteinander verständigten, als es noch kein Signalbuch gab. Das fiel ihm wieder ein. Sie waren dann für gewöhnlich einander so dicht aufgelaufen, wie es die Sicherheit zuließ, und hatten mit Kreide ihre Mitteilungen auf Tafeln geschrieben, die hochgehalten oder im Kreuzwant vorgeheißt wurden. Die Kapitäne

lasen dann durch das Fernrohr die Fragen und diktierten die Antworten:

„Unser Chronometer ist zum Teufel.“

„Unser auch.“

„Können Sie ein paar Kartoffeln abgeben?“

„Ja. Können Sie mir mit einem Gesangbuch aus-
helfen?“

Das fiel Dick blitzartig wieder ein und zugleich eine Möglichkeit, wie man dem Schiffe helfen konnte. Wenn der Kreuzmast durchhielt, dann war ihre zuverlässigste Hoffnung immer noch irgend etwas im Kreuzwant.

„Hallo!“ rief er. „Raus mit Euch, an Deck, die ganze Bande! Hoch da! Los, los! Alfrick, Evesbatch! Raus da! Die Persenning ist über Bord! Kommt her!“

Die Männer kamen hoch. Dick leuchtete ihnen mit der Lampe in die Gesichter und trat ihnen auf die Beine, bis sie aufstanden. Er hatte in Dudley Mac's Kammer eine neue Logleine gesehen. Wenige Sekunden später hatte er sie geholt.

„Faßt an!“ rief er und schnitt die Laschings von Bill Gullers Tür los. „Halt die Lampe solange, Bill. Wir legen die Tür in die Schlinge und laschen sie im Kreuzwant fest. Dadurch luvt das Schiff wieder an.“

„Recht so“, sagte Alfrick.

Bill hielt die Lampe. Sie legten die Logleine um die Mitte der Tür, setzten sie mit drei Marlschlägen rundherum fest und behielten die beiden Enden als Nothbändsel. Dann kanteten sie die Tür hoch und trugen sie den Niedergang hinauf an Deck. Hier aber faßte sie der Sturm und warf sie alle Mann über Kopf.

„Platt an Deck!“ schrie Cantlow, „und dann her-schleifen!“

Sie krochen auf Händen und Knien und zogen sie bis in den Wassergang. Unter Deck war es einmal eine Tür gewesen, hier an Deck war es ein von sieben Teufeln besessener Gaul. Das Schiff drängte wieder quer zur See, aber wurde von neuem auf seinem Wege gestoppt. Mit alle Mann kanteten sie die Tür zwischen Want-schrauben und Schanzkleid. Cantlow und Evesbatch enterten auf und hieften an den Nothbändseln, die anderen schoben von unten nach. Die Tür schlug um sich, was sie nur schlagen konnte, klemmte sich fest, wo sie nur klemmen konnte, und durch das Hieven und Schieben klemmte sie sich immer nur noch fester. Einmal faßte der Wind sie von der falschen Seite und riß sie beinahe über Bord, dann aber klatschte er sie wieder zurück, und da lag sie endlich, wo sie hin sollte, und wurde an den Want-tauen festgezurr, während das Schiff langsam sein Drängen nach dwarssee vergaß und schwerfällig wieder zurück in den Wind drehte.

Die Männer laschten sich in der Nähe aber klar vom Want fest und warteten, was nun geschehen würde.

„War auf der ‚Lodore Falls‘“, brüllte Aylton, „fielen ab . . . bei Kap Horn. Da setzte der Alte seinen Mantel im Befahnwant. Das Schiff drehte bei. Tatsache!“

„Böser Sturm!“ brüllte Bill Guller.

„Müssen nahe beim Zentrum sein!“ schrie Dick zurück. „Ich muß nach dem Kapitän sehen!“

Als er ging, schlug wieder der Hagel in taubeneier-großen Eisklumpen herab. Er tappte vorsichtig durch

den Salon, hielt sich am Handgeländer, während der Hagel durch das Loch im Dach um ihn herum niederprasselte. Möglichst geräuschlos drehte er den Griff der Kapitänstür und schob sich hinein. Der Kapitän schlief noch und die Lampe brannte. Dick beobachtete ihn für eine Weile und mußte sich sagen, daß er von ihm nicht allzuviel Kummer mehr haben würde, ehe nicht die Knochen wieder beieinander waren. Plötzlich öffnete der Alte die Augen, erkannte ihn und fragte:

„Was liegt an?“

„Das Schiff liegt ganz gut, Herr Kapitän.“

„Welchen Kurs, Bengel?!“

Dick schätzte Ost-Süd-Ost. Hernach dachte er, daß Nord-Süd-West-Ost ebenso richtig hätte sein können.

„Wieviel Meilen laufen wir?“ fragte der Kapitän.

„Meilen, Herr Kapitän?“

„Ja. Wann habt Ihr geloggt!?“

„Wir liegen beigedreht, Herr Kapitän.“

„Ach so, ja“, murmelte der Alte, halb schon wieder im Schlaf. „Daß nur die Masten nicht über Bord gehen. Schicken Sie mir den Zweiten.“

Er schloß die Augen und war bei den letzten Worten bereits wieder eingeschlafen.

Dick wartete noch einen Augenblick, dann tappte er sich zurück in die Pantry. Hier fand er eine geschlossene Dose halb voll Reis und eine andere kleinere Dose mit Korinthen. Er mischte Reis und Korinthen und nahm sie zu seinen Kameraden mit hinauf an Deck. Die richteten sich hoch, aßen und sprachen über das Wetter, das heißt, sie brüllten sich gegenseitig zu, daß es schwer

am Blasen sei und daß sie jetzt in der Nähe des Zentrums sein müßten.

Sie waren in der Nähe des Zentrums, aber für kurze Zeit hatte sich der Sturm, der sie gefangen hielt, selbst gefangen, hatte sich gegen sich selbst gewandt, weil er seinen Weg versperrt fand. Doch das konnten die Männer nicht ahnen.

Beim Anblick dieses Tobens und Brüllens drängte sich einem unmittelbar das Bild eines lärmenden Volkshaufens auf. Wie ein Krieg oder eine Revolution aus einer Wolke oder einer Erübung in dem Wohlergehen eines Volkes entstehen mag, so war auch dieses vielleicht hervorgegangen aus einer Wolke oder einem Wirbel am Rande des Passats, aber einmal begonnen, hatte es an Umfang und an Heftigkeit rasch zugenommen. Wie eine Revolution oder ein Krieg hatte es alles Gesunde neben sich in seinen Wahnsinn hineingerissen und war wütend und flammend hunderte von Meilen über den Ozean dahingejagt. Nun aber waren seine Vorhutten weit voraus von der „Hurrying Angel“ auf eine Wetterordnung gestoßen, die sich als zu ruhig und zu kräftig erwies, als daß sie dem Angriff des Fiebers und des Wahnsinns erlegen wäre.

Geister hoch oben am Himmel würden mit ihren durchdringenden Augen ein Bild erblickt haben, als ob eine schwarze Walze oder ein schmutziger Mühlstein sich gegen etwas Reines, Helles heranzwälzte. Sie hätten eine horizontale Radscheibe wie einen finsternen Wall dahinwirbeln sehen. Diese schwarze Walze aber war auf die kristallklare Wand einer Schönwetterzone gestoßen, wie etwa die Brandung der See gegen eine

Mole anrennt, und da sie nicht hineinbrechen konnte, hatte sie sich aufgeworfen, wie die Brandung an einer Mole oder an einem Kliff sich aufwirft, hochfliegt und gischtend zersprüht, nur daß hier die wachenden Geister, die Wand und die Woge meilenhoch waren und daß sich der Gischt zu einem Wunder von Wolkenberg hochtürmte.

Wie es ebenfalls am Fuß einer Mole oder eines Kliffs geschieht, hatte die zurückgeworfene Woge so lange gewühlt und gebrandet, bis, geschoben von dem Druck hinter sich, sie sich noch einmal erheben und es noch einmal versuchen konnte, nur um noch einmal wieder zurückgeworfen oder zu Gischt in die Luft zersprüht zu werden. Eine Zeitlang hatte sie so gekämpft und war zerschmettert worden, bis am Ende die rollende Wut von der klaren Ruhe abglitt, wie ein Wassersturz von einem Felsblock im Flußbett abgleitet. Sehr langsam hatte sie sich dann in eine neue Richtung bequemt.

Es hatte sein Herannahen mit Feuer angekündigt, jetzt begann es auch seinen höchsten Aufstieg mit Feuer zu verkünden. Die durchnähten, müden Männer, die da hinter dem Schanzkleid rohen Reis kauten, wurden aus ihrer Nässe und Fühllosigkeit plötzlich durch einen bläulich brennenden Blitz emporgerissen, der am Kreuzmast herab über Deck und hinunter in die See schoß. Er schien ein Loch in die See zu brennen. Das Wasser kochte (so hätten sie schwören mögen), wo das Feuer einschlug. Im gleichen Augenblick krachte über ihren Köpfen ein Donnerschlag so unvermutet, daß er ihnen fast die Trommelfelle zum Plätzen brachte. Dicks erster Gedanke war:

„Es hat eingeschlagen! Das ist das Ende!“

Aber statt zusammenzubrechen, stand der Kreuzmast mit einem Male in strahlendem Licht. Leuchtende Bälle oder Büschel säumten das gebrochene Eishaupt, liefen die Toppenanten hinunter zu den Rahnocken und blieben dort stehen wie Kugeln. Andere hingen an den Want-schrauben im Topp, wieder andere bildeten sich auf den Betingen, ein oder zwei liefen langsam und wunderbar anzusehen über Deck. Eine große Kugel stand auf dem Stumpf des Großmastes, den sie seit Stunden nicht gesehen. Ein grünlicher Ball flatterte quer über die Poop auf Dick zu. Es war, als hätte er in einer Nacht des Meerleuchtens einen Fisch gefangen.

„St. Elmsfeuer!“ rief Alfried. „Mehr kommt nicht! Schlaft!“

Nach einer Stunde erwachte Dick in einer Sturzflut von Regen. Er ging nach unten zum Kapitän. Der wachte.

„Zum Teufel, warum sind Sie nicht gekommen, als ich Sie gerufen habe?!“

„Ich war an Deck, Herr Kapitän, und habe nichts gehört.“

„Wo ist der Steward?“

„Wahrscheinlich tot, Herr Kapitän, über Bord gespült.“

„Bei diesen Schmerzen“, sagte der Kapitän, „schwimmt mir im Kopfe alles durcheinander. Stürmt es?“

„Sawohl, Herr Kapitän, aber nicht mehr so wie vorher. Kann ich etwas gegen Ihre Kopfschmerzen tun?“

„Ach, verdammt mein Kopf und Deiner obendrein! Gib mir einen Whisky.“

Dick gab dem Kapitän einen verdünnten Whisky.

„Verflucht noch mal“, knurrte der Alte, „gib mir was, das nach was schmeckt!“

„Nein, Herr Kapitän“, entgegnete Dick, „Sie haben Knochenbrüche und könnten Fieber bekommen.“

„Ich werde Dir gleich mal Fieber geben!“

„Nein, Herr Kapitän“, antwortete Dick. „Schwache Getränke für schwache Leute, das ist eine alte Weisheit.“

Der Kapitän funkelte ihn wütend an.

„Wo ist der Bootsmann?“ fragte er. „Mein alter Eunuche soll tot sein und der Zweite über Bord, wo ist der Bootsmann?“

„Als ich ihn das letztemal sah, trank er in der Zeug-kammer Ihren Whisky aus“, antwortete Dick. „Ich habe ihn hinausgeworfen und nach vorne geschickt. Das ist aber schon lange her. Seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehen. Seitdem bin ich auch noch nicht wieder vorne gewesen.“

„Dann gehen Sie jetzt nach vorne und schicken Sie ihn her.“

„Nein, Herr Kapitän“, sagte Dick. „Es ist unmöglich, nach vorne zu kommen. Das Deck steht unter Wasser und treibt voller Wrackstücke.“

„Mein armes Schiff ist zum Teufel“, jammerte der Alte, „genau wie sein armer Kapitän. Mein Gott, diese Schmerzen in den Knochen!“

Dick hatte Mitleid.

„Ich werde Ihnen einen ordentlichen Nachtrunk brauen, Herr Kapitän, nach dem Sie bestimmt schlafen können.“

Er wußte, daß in der Pantry Muskatnuß und roter Pfeffer waren. Damit mischte er einen Punsch, der genau so schwach war wie der andere, der aber schmeckte wie Feuer.

„Ah“, sagte der Kranke nach dem ersten hastigen Schluck, „der ist besser. Der brennt in der Kehle. Der hats in sich. Danach fühlt man sich gleich ganz anders. Hau ab an Deck und laß mich Deine grinsende Frage nicht eher wieder sehen, als bis ich geschlafen habe. Jetzt kann ich wenigstens schlafen, aber nicht nach dem anderen Geföff. Sie sind kein schlechter Bengel, Pomfret, Sie sind nur so verdammt eingebildet. Das muß Ihnen noch ausgetrieben werden. Loß, raus an Deck!“

Als Dick an Deck kam, hatte er sofort das Gefühl einer Wendung zum Besseren. Die Poop troff von dem Wasser einer schweren Regenböe, die vorübergezogen war. Die Luft, die durch sie gesäubert schien, war frisch und belebend. Der Druck, der ihnen seit dem Tage vorher beständig auf der Brust gelegen hatte, war gewichen. Es blies ein gesunder Atem. Es wehte zwar noch immer ein harter, voller Sturm, aber er wehte beständig, ohne diese Böen, die sie sonst so in Angst versetzt hatten.

„Was sagen Sie dazu, Alfried?“ rief Dick.

„Flaut ab.“

„Und das Zentrum?“

„Nein. Zerfällt. Klart auf.“

„Das Zentrum ist fällig.“

„Nein. Zentrum ist vorbei.“

Dick war zu hundemüde, um sich darüber zu streiten. Er lauerte sich hinter das Schanzkleid und sicherte sich

mit einer Leine um die Brust. Das Schiff schlingerte schwer und nahm Wasser über. Alle zehn Minuten, wenn eine Regenböe sie traf, klang es wie das Rauschen eines Kiefernwaldes, aber alle Mann schliefen.

„Meinetwegen mag es sich die Seele aus dem Leibe schlingern“, murmelte Dick und vergaß Schiff und alles um sich herum.

Er hatte etwa eine Viertelstunde geschlafen, als eine besonders heftige Regenböe ihn weckte. Aufblickend sah er am Himmel ein schmutziges Gewirr wilder, qualmender, jagender, „galoppierender“ — wie er es nannte — und sich auflösender Wolken. Ja, zu seiner unaussprechlichen Freude lösten sie sich ganz auf und ließen einen Streifen tiefblauen Himmels offen, in dem ein Stern erschien, dann wieder einer, dann noch einer, bis der ganze Streifen von ihnen glitzerte, hell wie in einer Frostnacht, hell wie in einer mondlosen Mitternacht, verwirrend hell, nichts mehr von dem Qualm und dem Dunst des Sturmes. Es waren die Söhne der Gottheit mit ihren Speeren, uralte Wahrheit, Schönheit, Gnade und Weisheit. Kein Wunder, daß die Weisen ihnen gefolgt waren.

Sie leuchteten dort aus dem Wolkenriß gleich den Lichtern von Städten auf den Bergen des Himmels. Dick starrte und starrte. Sicher waren jene dunklen Höhen Berge und das Glänzen kam von den Feuern auf ihren Wachttürmen. Der alte Wallers hatte ihm einmal gesagt, daß alle wirklichen Freuden des Lebens umsonst zu haben seien. Daran erinnerte er sich jetzt bei dem Gedanken, daß jenes fast schwarze Blau und der Glanz, der darüber flimmerte, doch Freuden waren ohne Preis.

Dann aber fiel ihm ein, daß ja das Zentrum eines Orkans sich anzeigt mit einem Aufklaren des Himmels, so daß man für etwa eine halbe Stunde die Sterne oder die Sonne zu sehen bekommt. Diese Klarheit mochte das Anzeichen des Zentrums sein, dann aber würde das Schlimmste erst noch kommen. Er starrte und starrte und dachte, daß ihr Schicksal, wenn jetzt das Schlimmste erst noch kommen sollte, in der Tat hart war. Der Wolkenriß wurde breiter, aber der Wind ließ nicht nach.

„Es kann nicht das Zentrum sein“, sagte sich Dick. „Das Zentrum ist stets windstill. Dies ist aufklarendes Wetter.“

Plötzlich trübte sich der Riß an den Rändern, Farbe und Sterne verlöschten rasch, und dann stürzte mit wässerigem Zischen und Spritzen, als ob zehntausend Pferde durch eine Furt galoppierten, eine Regenböe auf sie herab. Aber als es wieder klar wurde, standen dort mehr Sterne und an einem bleicheren Himmel. Das Licht kam herauf.

Im Laufe der Zeit wurde das Licht stärker, so daß sie die See erblicken und bestaunen konnten. Obwohl ein wenig niedergeschlagen von den Regenböen, war es die furchtbarste See, die sie je erlebt. Sie lief aus Luv an, brach sich aus Lee, warf das Schiff hin und her und schlug von beiden Seiten herein. Da es noch dämmerig war, erschien sie dunkel, schmutzig und zertreten. Ihre ganze Oberfläche war gescheckt durch das Gewühl und Geflecke des zerfetzten, wie alte Wolle verfilzten Bisches. Die ganzen Fesen Zeitungspapier, die eine Menschenmenge hinterläßt, schienen auf der See verstreut und dann niedergetzant und niedergetreten, bis der Schmutz

überallhin breitgestampft war. Im Straßenschmutz wehen nur die leichteren Fesen davon, während der Hauptunrat am Boden bleibt. Hier aber war der ganze schmutzige Boden lebendig und hob sich bedrohlich. Es war ein Bild der Zerlumptheit, des Wahnsinns und der Vernichtung zugleich, wie es niemand von ihnen je gesehen oder auch nur geahnt. Sie hatten alle bereits schwere Seen in manch einem brüllenden Sturm erlebt: „Die Bärte waren ihnen von manchem Sturm zerzaust . . .“

Aber nach ihrer Erfahrung hatten sie die Gewalt der Stürme mit dem Gesetz der Ordnung verknüpft. Sie hatten den Marsch der schweren Seen heranrücken sehen wie Hügelketten, Graurücken hinter Graurücken, manchmal zwei Meilen lang, wohlausgerichtet vor dem Winde laufend, nach einer Richtung rollend, nach einer Richtung sich brechend, in gleicher Folge eine hinter der anderen, in gleichen Abständen und in einer bestimmten Ordnung des Wechsels zwischen den Folgen schwerer und weniger schwerer Seen. Jetzt blickten sie auf ein Gewässer, das nicht allein besudelt, sondern das auch wahnfinnig geworden war.

Hier gab es keine Art von Ordnung, aber jede Art von Teufelei. Die See war (nach Dicks Ansicht) nicht so schwer wie die „geordnete“ graurückige See des Nordatlantik oder bei Kap Horn. Sie gab ihm kein Gefühl und keinen Eindruck von Majestät oder von Kraft. Sie schien ihm die Bosheit schlechthin, losgelassen zu jeglicher Untat, keine große, entschiedene Bosheit, sondern endlose Horden selbstischer Teufel, kleine Teufel, die jeder für sich kämpften, zu teuflisch, um sich selbst über

die Bosheit einig zu werden, aber jeder entschlossen, den Nachbarn, wenn nicht gar sich selbst zu zerreißen.

Was Dick am meisten beeindruckte: es war eine gestaltlose See, es war wie Aufruhr, eine Folge von Spitzen, Zähnen und Pyramiden, die wirr zerhackt und zerfest heraufschossen, gegeneinander anliefen, ineinander überkochten, zusammenbrachen und Wasserstrahlen hoch aus sich herausjagten. Es war, als ob irgendeine Teufelei diese Wassermäuler solange unter der Oberfläche zurückgehalten hatte, bis sie toll geworden hervorbrachen und auf nichts anderes veressen waren, als den Nachbarn zu beißen und zu sterben. Obwohl die Seen nicht sehr hoch liefen, waren sie dennoch hoch genug, um heimtückisch und gefährlich zu sein, wenn sie die „Hurrying Angel“ trafen. Dick beobachtete etwas, das er in der offenen See noch nie vorher gesehen, wie immer und überall wieder je zwei Wasserkegel ineinander jagten und aus sich heraus, etwa dreißig Meter hoch, eine Art Geyfir emporschießen ließen, der dann, wie es schien, fast auf der gleichen Stelle, auf der er sich erhob, zusammenbrach. Wenn das, wie so oft, zufällig in der Nähe des Schiffes geschah, war die Wirkung entsetzlich.

In dieser irrsinnig gewordenen See stampfte, schlingerte, rollte und arbeitete die „Hurrying Angel“, während Wasserstürze neben ihr und über sie hereinbrachen. Schwere Seen donnerten unter ihren Bug und brachen sich in Säulen fliegenden Gisches. Schwankende Wasserberge türmten sich auf und brachen an Luvseite herein. Dann holte das Schiff ein wenig über, rollte zurück und nahm von Lee gleich drei herabstürzende Wasserfäulen an Deck. Es wettete den Sturm

schlecht ab. Das Deck trieb bis an die Reling voll Wasser.

Langsam kam das Licht des Tages über den Wahnsinn der rasenden See. Es war noch kein Sonnenlicht. Wo blauer Himmel durchkam, wurde er bald wieder ausgelöscht durch Regenböen. Wenn es dann von neuem aufklarte, war da immer noch die sich hebende und senkende, wirbelnde und springende See, dunkelgrau wie Schiefer, ringsum bedeckt mit den Schaumfetzen kochenden Gischtes. Mitten darin aber litt die „Surring Angel“ wie eine alte Kuh, die von Bremsen geplagt wird, die wohl die Bisse spürt, aber sich niedergelassen hat und duldet, bis sie einmal, über alle Geduld gepeinigt, den Kopf hochwirft, von der Fliegenwolke umsurrt vorwärtsstürmt, als ob sie entfliehen wolle, um irgendwo einen Augenblick der Ruhe oder der halben Ruhe zu finden, ehe die Stiche sie von neuem wieder vorantreiben.

„Eine üble See“, meinte Alfried.

„Ich habe mal irgendwo gelesen“, sagte Dick, „daß vor langer Zeit die Besatzung eines französischen Kriegsschiffes von dem Anblick einer Orkansee wahnsinnig geworden ist.“

„Es wird wohl nicht der Anblick der See gewesen sein“, entgegnete Alfried. „Den werden wohl nur die wenigsten gehabt haben. Die hatten sicher alle Luken und Pforten dicht. Nein, es war wohl die Verzweiflung, ohne Masten dwardssee zu treiben und mit allen Wachen zu pumpen und zu pumpen. Das hat sie zum Wahnsinn getrieben, wenn es überhaupt Wahnsinn gewesen ist. Diese Aus-

länder jammern leicht. Wir würden so was nicht Wahnsinn nennen. So was nennt man Nerven.“

Es wurde langsam heller, obgleich der ganze Himmel im Norden und zum Teil auch im Osten noch schwarz verhangen war von dem wirren Rauch des Orkans. An einer Stelle war etwas Rot in der Schwärze, Blissschein schoß hindurch. Vielleicht war es dort, wo der Teufel hauste. Hin und wieder schien von dort ein Lichtstrahl hinaufzuschießen zum Zenith, als ob er seine Blitze gegen den Himmel schleuderte.

Dick und einige andere beobachteten den Himmel im Osten, ob nicht die Sonne heraufkommen wollte, obwohl es noch immer eine Unmöglichkeit schien, daß die Sonne je wieder leuchten sollte. Sie starrten voraus in den Sturm auf die taumelnde und tanzende Weite, über die schwarz die Regenböen und wild der Wind dahinfegten. Plötzlich sahen sie, wie das Dunkel dort sich grünlich färbte, wie es nach oben einen nebelhaften, schwach grünlichen Fächer ausbreitete.

„Das ist der grüne Blitz“, sagte Alfried. „Man kann ihn in Irland erleben. Ich habe ihn mal in Slipo gesehen, als wir mit der ‚Moydart‘ dort lagen. Man sagt, daß der, der ihn zu sehen bekommt, Glück hat für sein Leben.“

Die Farbe des Fächers wurde tiefer zu einem Grün, das Dick „altes Glas“ nannte, dann noch dunkler zu Flaschengrün. Aber nur für eine Minute war es Grün, dann wandelte es sich in Gelb und dann, als eine Regenböe vorübergezogen, dicht über dem Horizont in Orange. Die strahlende Krone der Sonne stieg herauf aus den Fängen der See. Eine glitzernde Bahn ergoß sich von

dort über das Wasser und leuchtete den Müden. Als sie sich freihob von der Kimm, tauchte sie die Zinnen und Säulen des Meeres in Schönheit. Die See war in ihren Tälern wieder blau, auf den Rämmen wieder grün und wie Schnee in den Brechern, und als die Männer nun nach dem Sturm ausblickten, sahen sie ihn wie eine Insel tief am Horizont mit Rauchbändern darüber hin. Die obersten Rauchwellen waren wie Haufenwolken, die ein Gewitter ankündigen, kupferfarben leuchtend, und quollen langsam herauf gleich Blasen, die von unten aufgebläht werden. Je mehr die Sonne sich hob, färbten sie sich blaßrot, kühlten sich ab zu blendendem Weiß, so daß sie über der See standen wie die Cordilleren im Neuschnee. Einige tote Vögel und Schwärme toter Fische trieben vorbei. Eine Rauchfahne wehte aus dem Kambüfenschornstein: der Koch hatte es fertig gebracht, Feuer anzuzünden.

Das Licht war wieder zu ihnen gekommen, das Leben war ihnen wiedergeschenkt, aber das Schiff mußte völlig überholt werden. Es gab nichts auf den Decks oder in den Wohnräumen, das nicht unter der See gelitten hatte. Nach und nach, unter den Regenböen und bei dem abflauenden Winde, lief auch die See ruhiger, so daß die Männer sich an Deck bewegen und sich einen Überblick verschaffen konnten. Für das Auge eines Seemannes war es ein jämmerlicher Anblick. Dick versuchte ein Verzeichniß der erlittenen Beschädigungen aufzustellen, ging von achtern nach vorne und fand unter anderen die folgenden:

Der Flaggenstock war dicht über der Reling weggebrochen. In der Nähe des Heckes war das steuerbord-

sche Schanzkleid auf etwa drei Meter nach Deck zu eingedrückt. Die Rudergrätings, der Ruderkasten und das halbe Rad waren weggeschlagen, dazu das Patentlog und die Handlogrolle, die sonst daneben verstaut waren. Das messingne Kompaßhaus hatte standgehalten. Das schwere Kajüts-Oberlicht, zu dessen beiden Seiten zwei teakhölzerne Bänke für je drei Personen Platz geboten hatten, war glatt in Deckhöhe weggerissen, ebenso das Kartenhaus mit allem darin. Etwa die Hälfte der Hüttendeckseling und das Bord für die Frischwasserpüßen, das dahinter gestanden hatte, waren fort zusammen mit den beiden Treppen und deren Geländern. Die Relings zum Regelkompaß waren weggeschlagen, aber der Kompaß selbst hatte wie der andere durchgehalten. Die Kreuz-Bramstenge war am Efelshaupt weggebrochen, beide Rahen und die Gaffel über Bord gegangen, der Besahnbaum mit allem Zubehör und dem Fuß des Besahns vom Schwanenhals gerissen. Nichts war davon geblieben. Einige Beulen und Risse auf dem gebuckelten Relingbalken zeigten an, wo der Baum oder die Gaffel beim Überbordgehen aufgeschlagen waren.

Auch das übrige Gut des Kreuzmastes hatte schwer gelitten. Alle Segel waren in kleine Fetzen zerrissen und von Besahn, Bagien und Marssegeln nur mehr ein paar flatternde Streifen übriggeblieben. Alle Schamfielungen an den Stagen waren heruntergeweht. Der größte Teil des laufenden Gutes war losgerissen, als die Segel wegslogen, und hatte sich selbst zuschanden gearbeitet. Die Kette einer Marschoot hatte im Stürzen das Betingknie gebrochen und ein Rettenglied um zwei Fingerbreit in das Deck getrieben.

Soweit die Poop. Ihr Stolz war, daß der Kreuzmast noch stand zum Lobe der Männer, die ihn und sein stehendes Gut gerichtet und getafelt. Daß die Unterrahen noch standen, war allein die Folge von Dudley Mac's Interesse an altmodischen Leinenführungen und von dem Haß des Alten auf den Steuermann.

Die beiden Schiffsboote, die sonst auf den Galgen zwischen Poop und Großmast gelegen hatten, waren mit Klampen und Davits über Bord gegangen. Der Steuerbord vordere Galgen war durch ein herabstürzendes Wrackstück eingedrückt. Das kleine Stiff, der Scheuerprahm und die beiden kleinen Arbeitsboote, die im Hafen zu Vergnügungsfahrten oder zum Schrubben der Bordwand benutzt wurden und die vorher oben auf dem Halbdeck gelegen hatten, waren mit allem Zubehör über Bord gewaschen. Das Oberlicht auf dem Halbdeck war glatt weggeschlagen. Jeder Feszen des Kreuz-Stagssegels, eines neuen Nummer-Null-Sturmsegels, war weggerissen. Seine Raufchen und das Stag hatten sich aneinander silberblank gescheuert.

Auf dem Hauptdeck — angefangen von achtern — gab es Trümmer und Verluste übergenug. Das Fleischfaß, das eingepökeltes Salzfleisch enthielt, und die Trinkwassertonne, beides schwere teakhölzerne Fässer mit messingnen Bändern, die von den Jungens wie Gold behandelt wurden, waren von ihren Plätzen am Vorder-schott der Hütte verschwunden. Der große Hühnerstall, der auf der Rappe der Achterluke gestanden hatte, war mit seinen Insassen, einem Drpington-Hahn und sieben weißen Leghorn-Hühnern, über Bord.

Das Halbdeck, Dick's Heimat, befand sich in einem bösen Zustand. Wasser war von oben und unten eingedrungen. Die Tür war herausgerissen und weggetrieben, die Kisten von Newbarn, Rue und Pillows über Bord, die anderen beiden Kisten (von Dick und Bill) durchnäßt und eingeschlagen. Alle Kojen waren überflutet und die Kojenbretter davongeschwommen. Auf dem Fußboden stand, als Dick seinen Bestand aufnahm, ein Fuß Wasser, in dem die zerbrochenen Fische, zertrümmerten Spinde, Kisten und übrigen Sachen, Betten, Kleider, Ölzeug, Stücke Hartbrot, Teile der Lampe, Pfeifen, die Blechkanne, Blechschüsseln und Becher umhertrieben. Dick hatte im Halbdeck nach Toten gesucht, da er angenommen hatte, daß die schwere See sie dorthinein gewaschen haben könnte, aber, wie Evesbatch meinte: „Eine Leiche ist ein hilfloses Ding und treibt dahin, wohin die See will. Alles, was schwimmen kann, ist davongeschwommen.“ Die See hatte es also anders „gewollt“ und hatte die Toten mit sich genommen.

Von den beiden kleinen Deckgangspillen neben dem Halbdeck war das an Steuerbordsseite durch den stürzenden Fockmast aus den Klampen losgebrochen, das andere an Backbordsseite war bis auf eine tiefe Kerbe im Kopf unbeschädigt. Der Großmast hatte die Betinge und die Winde für die Großluke zertrümmert. Das ganze Geschirr auf den Betingen war davongespült oder in eine unbeschreibliche Verwirrung gebracht.

Als der Mast fiel, hatte das Schiff gerade schwer weggesetzt und dadurch waren die Pardunen gebrochen. Er war auf die Reling geschlagen, die Großrahe dadurch

längsschiff geschleudert und ihr Rack und ihre Sanger gebrochen. Die Untermarsrahe hatte fast das gleiche Schicksal erlitten, war vom Rack gebrochen und so längsschiff gefallen, daß sie auf dem vorderen Ende des Mannschaftslogis auflag und die backbordsche Tür verammelte. Die Obermarsrahe war außenbords gegangen und hatte so lange gegen die Bordwand gewamst, bis Barty Berrow sie kappte. Die Groß-Bramstenge und deren Rahen waren bereits vorher gekappt worden und ebenfalls über Bord.

Die ganze Backbordseite des Decks, auf dem die Trümmer lagen, war aufgeschlagen, eingedrückt, zersplittert und zerbeult. Sie war bedeckt mit einem wirren Durcheinander von vertafelten, verknoteten und unklaren Lampen, verbogenen Eisenteilen, vertörnten Ketten, zersplitterten Holzteilen, die kreuz und quer durcheinanderlagen, im Wasser trieben, immer noch um sich schlugen und weiter in sich zusammenbrachen. Von allen möglichen Ecken und Kanten, von Fußlatten, Jackstagen, Drahtstücken oder fliegenden Enden wehten Segeltuchflaggen aus. Dick schien es, als ob alle diese kleinen Flaggen aus zerrissenen Segeln während dieser Schreckensnacht bleicher geworden waren als die Bleiche des Segeltuchs.

Die Backbordreling mittschiffs hatte schwer gelitten. Die Nagelbänke vom Großmast und Fockmast waren durch die stürzenden Rahen heruntergeschlagen. Etwa ein Drittel der Deckstützen war lose, fünf Lenzpforten herausgerissen, die Großluke zwar unbeschädigt, aber eine Reserve-Marsstenge, die sonst längsseit festgesetzt war, quer darübergewuchtet, nachdem sie offenbar ver-

schiedentlich über Deck gesegelt, ehe sie ihren neuen Liegeplatz erreicht hatte.

Gerade vorlich vom Großluß befand sich der achtere Teil des Deckhauses, in dem die Tageswächter, Koch, Bootsmann, Segelmacher und Zimmermann wohnten. Ihre Tür, eine feste teakhölzerne Seetür, öffnete sich nach achtern. In ihr saß die schwere eiserne Schöpfkelle, die sonst zur allgemeinen Benutzung an der Frischwassertonne gehangen hatte. Sie faßte ungefähr einen Liter, hatte im Felde zur Infanterieausrüstung gehört und war stark genug, um als Stahlhelm dienen zu können. Mit der Kante ihrer Schnauze war sie jetzt fünf Zentimeter tief in die Tür hineingetrieben.

„Das hat der Wind fertiggebracht“, sagte Evesbatch, „eine von den schweren Böen. In Havanna habe ich mal so einen Hurrikan mitgemacht und habe gesehen, wie ein Wellblechdach mit der Kante zwanzig Zentimeter tief in einen Baum hineingejagt wurde. Einen Menschen hätte es glatt mitten durchgeschnitten. So ist der Wind. Gegen den Wind kommt keiner an. Wenn der erst mal richtig loslegt, bringt er alles zuwege.“

Der Raum war überflutet wie alles andere an Bord, aber da die Tür standgehalten, hatte er weniger gelitten als das Halbdeck. Das Oberlicht war weggerissen. Alle Oberlichter der verschiedenen Deckhausräume, das vom Zimmermannshellegat, das von der Kombüse und die beiden von den Mannschaftsräumen, waren über Bord. Die beiden großen Boote, die sonst zu beiden Seiten des Oberlichtes aufgelockt gelegen hatten, waren mit den Klampen zu Kleinholz gemacht und zum Teufel. Das Zimmermannshellegat war vollgeschlagen, Holz

und sonstiges Geschirr herausgewaschen, nur die Werkzeugkiste unbeschädigt.

Der Rombüfenschornstein, beide Rombüfentüren waren über Bord. Die See hatte alles ausgeräumt bis auf den Herd. Pfannen und Töpfe waren fort, nur der Privatessel des Kochs war geblieben. Fröhnmorgens schon hatte es diese unerschrockene Seele fertiggebracht, einen Erfassschornstein aufzurichten, Feuerung zu finden und Feuer anzumachen. Dort stand oder hüpfte er in einem Raum voller Qualm, während Sprüher auf die Herdplatte zischten und Dampf davon aufstieg. Zweimal war er aus seiner Rombüse herausgespült und beide Male war er wieder hineingejumpt, damit alle Mann „etwas Heißes in den Leib“ kriegten. Er war ein hitziger, zorniger kleiner Mann, und wenn er nicht gerade fluchte, sang er.

„Ihren Liebsten zu erwarten, valleri juchheirassa,
ging die Phyllis in den Garten, valleri . . .“

Das Steuerbord vordere Ende des Mannschaftslogis war durch den gestürzten Fockmast eingedrückt, die Fockbetinge zertrümmert und weggefegt, der Schornstein der Hilfsmaschine über Bord gegangen, aber das Maschinenhaus selbst unbeschädigt. Der Schweinestall mit den beiden Schweinen war weggeschlagen, die Vorluke heil geblieben, die ganze Reling der Back fortgerissen, das Bugspriet am Ohrholz gebrochen und mit den eisernen Wasserstagen und allem Zubehör weggetrieben.

Längs der Steuerbordseite des Hauptdecks lagen die Trümmer des Fockmastes, der Vor-Marsstenge und der drei unteren Focktrahen. Die heruntergebrochene Bram-

stenge und die Bramrahen hatten sich irgendwann während der Nacht losgearbeitet und waren über Bord gewaschen. Das übriggebliebene Wrack sah aus wie eine riesenhafte Hand mit ausgebreiteten Fingern. Von der aufgebogenen Oberrahwehte ein zwei Meter langer Segelstreifen wie ein Wimpel. Das Wrack des Mastes war hin- und hergerollt, hatte eine unbeschreibliche Zerstörung angerichtet, die Beplankung aufgerissen, die Nagelbank weggefezt, Bordwand und Mannschaftslogis bis auf den blanken Stahl aufgeschauert und sich selbst so ineinander verklemmt, daß es nicht weiter umherrollen konnte. Das Deck war an dieser Seite nach allen Richtungen hin zerschrunden, zerpflegt und zerhobelt. Über die Hälfte der Deckstützen waren gebrochen und alle Lenzpforten bis auf eine herausgerissen.

Aber dies war nur ein allgemeiner Überblick über Verlust und Zerstörung. Was Dick am meisten beeindruckte, war der Zustand der Decks und des Farbanstrichs. Als die Seen nicht mehr an Deck kamen, lag dort eine Art von schlüpfrigem; grünem Schaum, der mit dem Besen kaum wegzufegen war. An zwei oder drei Stellen lagen tote kleine Fische oder seltsame schwarze Dinger, die noch lebten und von denen die Leute behaupteten, daß es Blutsauger seien. In der That mußte während des größten Teiles der Nacht vielen kleinen Lebewesen das Deck wie ein Teil des Meeres selbst erschienen sein. Vor dem Vorderschott der Hütte klebte eine flachgedrückte leuchtende Masse an Deck. Sie sah aus wie ein weißlicher Brei und mußte ohne Zweifel einmal lebendig gewesen sein. Sie bekamen sie mit einem Schraper herunter, aber die Stelle, an der sie geseffen,

verbreitete im Dunkeln noch lange einen schwachleuchtenden Schimmer.

Ein Teil des Farbanstrichs war am Tage vor dem Sturm erst erneuert worden und das ganze Schiff fleckenlos sauber gewesen. Jetzt war die Farbe verunstaltet, schmutzig, abgeschauert und verkrast. Fast überall war sie dem Aufprall treibender Wrackstücke oder scheuerndem Holz, Draht oder Eisen ausgesetzt gewesen. Große Streifen Farbe waren heruntergekrast. An vielen Stellen hatten Gegenstände so lange dagegengeschlagen und gehämmert, bis sie abgesprungen war und das blanke Eisen sehen ließ, das nun rot war von Rost, gefleckt, gescheckt und ausgeschlagen, als ob die Platten eine Hautkrankheit hätten. An Backbordseite, der Wetterseite, war das Schiff bis an die Reling mit Salz verkrustet. Ebenso waren auch die Aufbauten und Maststümpfe weiß von Salz, das in der Sonne glitzerte und sich schleimig anfühlte.

Es gab keine Rabe auf dem ganzen Schiff, die nicht unklar, abgeblättert, abgeschabt, verbeult, zersplittert, verbogen oder gebrochen war. Die sichtbaren Beschädigungen waren schon schlimm genug, aber es war nicht anzunehmen, daß sie die einzigen blieben. Die schlimmsten Wunden würden die versteckten sein: ein losgegangenener Plattenstoß, der bei der nächsten härteren Beanspruchung ganz nachgeben würde, offene Decksnähte, ein Loch in der Außenhaut oder ein verbogener Ruderfingerling. An den schwerfälligen Bewegungen des Schiffes in der See war deutlich zu spüren, daß es mehrere Fuß Wasser im Raum haben mußte, das durch das Loch des Fockmastes hatte eindringen können, bevor

Timmann es dicht stopfte. Aber wer vermochte das zu sagen? Es konnte ebenso gut an ein Duzend anderer Stellen hereingekommen sein. Vielleicht hatte das Schiff irgendwo sogar eine Todeswunde. Vielleicht war allein schon der Verlust der Masten diese Todeswunde. Das Schiff war mindestens 1500 Meilen von jedem Hafen entfernt und, im Augenblick wenigstens, bewegungsunfähig. Bevor es wieder in Fahrt kam, konnte es sich längst die Seele aus dem Leibe geschlingert und sich selbst in die Tiefe gerollt haben.

„Ich weiß nicht, wie Du das nennst“, sagte Bill Guller. „Ich nenne es Hölle und Hochwasser. Und alles bloß, weil der Alte sich die Nase begossen hat. Er hatte schwer Schlagseite und wir jetzt die Hölle auf dem Hals.“

Am frühen Vormittag, bei abflauendem Wetter, war der Kapitän wieder „voll in Form“ und, da er wußte, daß seine Steuerleute tot waren, befahl er Dick, er solle den Bootsmann herschicken. Zweifellos wollte er Purple zum stellvertretenden Steuermann machen.

Der Bootsmann hatte in der Zeugkammer schwer geladen, war dann zu Roje gegangen und hatte aus einer gestohlenen Flasche weitergetrunken. Dick fand ihn in seiner Roje, knallrot und schnarchend.

„Wenn ich lange nichts gehabt habe“, pflegte er zu sagen, „die erste Flasche schmeißt mich um. Nachher kann ich drei im Leibe haben und der König kann kommen und niemand merkt mir was an.“ Indessen, dies war die erste Flasche.

„Hier ruht in Frieden Bill Purple“, zitierte Dick, „der Liebling der Mannschaft (was ich zwar nicht

glaube). Kommen Sie hoch, Bootsmann! Sie sollen zum Kapitän!“

Er rüttelte ihn am Fuß. Bill Purple grunzte und knurrte.

„Iß denn los?“

„Sie sollen zu Kapitän Cobb kommen.“

„Was sagste?“

„Der Kapitän will Sie sprechen.“

„Kapitän?“

„Sawohl, der Kapitän.“

„Was für'n Kapitän?“

„Kapitän Cobb.“

„Will er von mir?“

„Wahrscheinlich Ihnen die Hölle heiß machen, weil Sie ihm den Whisky geklaut haben.“

„Ach, Hölle!“

„Sawohl, Hölle!“

„Hölle!“

Bill Purple wälzte sich herum, blies durch die Nase, streckte sich aus und schließ weiter. Dick packte ihn an der Schulter und schüttelte ihn.

„Hoch da, Bootsmann! Los, nach achtern! Zum Kapitän!“

Diesmal wachte Bill Purple auf, stützte sich auf einen Ellbogen und starrte Dick an. Er hatte ein wildes dunkelrotes Gesicht, eine geschwollene Nase und eine Stinkwut im Leibe.

„Ich soll zum Kapitän kommen, sagst Du? Soll das heißen: ich soll zu Kapitän Cobb kommen?“

„Ja.“

„Dann sei mal so freundlich und sag ihm, er soll sich zum Mond scheren, verstehst Du?! Jawohl, und die Sterne pflücken!“

„Kommen Sie her, Bootsmann. Kommen Sie raus. Sie müssen zum Kapitän. Nehmen Sie sich zusammen und gehen Sie nach achtern.“

„Was ich gesagt habe, das kannst Du ihm ruhig wieder sagen!“ brüllte der Bootsmann. „Wenn der Kapitän was von mir will, dann soll er doch selber kommen. Mehr sag ich nicht. Ich komme, wenn ich Toilette gemacht habe. Aber James hat mir mein Rasiermesser noch nicht gebracht und mein Diener noch kein heißes Handtuch.“

Damit zog der alte Trunkenbold seine nasse Bettdecke wieder über die Schultern und schlief weiter.

„Er ist voll wie 'ne Strandhaubiße“, sagte Evesbatch. „Der Alte bringt ihn um und seinen guten Posten ist er auch los. Eine verdammte blaunafige Hyäne, das ist der ganze Bootsmann.“

Dick hatte in der nächsten Stunde tausend Dinge um die Hand. Plötzlich wurde er in die Kapitänskabine befohlen.

„Warum haben Sie mir den Bootsmann nicht geschickt?“ begann der Alte.

„Er ist betrunken, Herr Kapitän, und weigerte sich zu kommen.“

„Warum haben Sie ihn nicht hergebracht, wie ich befohlen habe?“

„Sie haben mir nicht gesagt, Herr Kapitän, daß ich ihn bringen, sondern daß ich ihn schicken sollte.“

„Wenn Sie ihn nicht schicken konnten, warum haben Sie ihn nicht gebracht?“

„Er ist Unteroffizier, Herr Kapitän. Ich bin nichts.“
„Allerdings“, knurrte der Kapitän. „Was hat er gesagt?“

Dick wiederholte die Worte des Bootsmanns und fügte hinzu, daß er betrunken sei, daß er aber, wenn er ausgeschlafen hätte, wieder auf dem Posten sein würde.

„So?“ knurrte der Kapitän. „Das werden wir ja sehen.“

Dick schwieg und wartete auf Befehle.

„Und was werden Sie jetzt machen?“ fragte der Kapitän. „Sich auf's Ohr hinhauen wahrscheinlich und stundenlang mulschen, nachdem Sie sich den Bauch mit Kajütsproviand vollgeschlagen haben.“

„Ich erwarte Ihre Befehle, Herr Kapitän Cobb.“

„Oh gewiß, meine Befehle! Sie meinen vielleicht, Sie hätten hier so gut wie das Kommando?! Sie haben es nicht, verstehen Sie mich?! Ich habe hier das Kommando!“

„Jawohl, Herr Kapitän.“

„Sie sind hier nur Anwärter, nur 'ne bessere Art Schiffsjunge!“

„Jawohl, Herr Kapitän.“

„Sie haben hier gar nichts zu sagen. Sie sind ein dummer Bengel. Sie sind nichts, Sie verstehen nichts und Sie werden nichts!“

„Jawohl, Herr Kapitän.“

„Hören Sie auf mit Ihrem ‚jawohl, Herr Kapitän! Sind Sie ein Papagei? Oder was glauben Sie vielleicht, was Sie hier vorstellen?“

Dick fühlte, daß die Wahrheit einmal gesagt werden mußte.

„Der einzige Nautiker, der noch an Bord ist, Herr Kapitän.“

„Der einzige Nautiker?!“ schrie der Kapitän. „Gottes ein und alles! Sie?! Der Nautiker?! Der Himmel sei mir gnädig! Ein dummer Bengel, im dritten Jahr, ohne Prüfung?! Nehmen Sie den Hut ab, wenn Sie mit mir reden, Mann! Ich bin der Nautiker!“

„Ich bin es, Herr Kapitän“, antwortete Dick. „Ich bin der einzige, ehe Sie nicht wieder auf der Höhe sind.“

„Ehe das Schiff nicht wieder aufgeriggst ist“, sagte der Kapitän, „gibt es hier nichts zu navigieren, oder darf ich mich danach erkundigen, ob der einzige Nautiker das Schiff auch noch aufriggen möchte?“

„Ich werde mein möglichstes versuchen, Herr Kapitän.“

„Verdammt noch mal, Bengel, Sie maßen sich hier Befehlsgewalt an! Wenn ich bloß mein Bein gebrauchen könnte, dann kriegten Sie jetzt einen Tritt, daß Sie gleich bis nach vorne flögen!“

„Mein Platz ist hier achtern, Herr Kapitän“, entgegnete Dick. „Ich bin jetzt Ihr Offizier, und als Ihr Offizier möchte ich nicht in diesem Tone mit mir reden lassen.“

„Sie möchten was nicht?!“

„Von Ihnen angeschrien werden, Herr Kapitän.“

„Bin ich hier denn überhaupt noch Kapitän oder bin ich es nicht?!“

„Jawohl, Herr Kapitän, Sie sind es, und Sie haben uns in den Dreck hineingeritten. Sie haben das Schiff mitten in einen Orkan hineingejagt, als Sie zu betrunken waren, um zu wissen, was Sie taten. Sie haben die

Schuld an dem Tod zweier Steuerleute, zweier Ruder-
gänger, Ihres Stewards und eines Anwärter's. Sie
haben die Masten wegbrechen lassen. Sie selbst leben
noch, aber nur wie durch ein Wunder. Das Schiff aber
ist ein Wrack und wird noch eine Woche lang wrack
bleiben, selbst wenn es am Leben bleiben sollte, was noch
gar nicht einmal sicher ist. Wir sind noch lange nicht
heraus aus dem Dreck. Einige von uns sind die ganze
Nacht aufgewesen und haben versucht, das Schiff zu
retten, und nun ich zu Ihnen komme, um mir Ihre Befehle
zu holen, haben Sie mir nichts anderes zu sagen, als ich
sei ein Schiffsjunge. Ich bin ein Schiffsjunge, aber einer,
der sich schämen würde, ein Schiff so zu mißhandeln, wie
Sie es gestern mißhandelt haben. Sie werden keinen
Mann an Bord finden, der Sie nicht einen Säufer und
einen Mörder nennt, und wenn es zu einer Gerichts-
verhandlung kommt, und es wird dazu kommen, dann
wird keine Rede davon sein, daß Sie noch Kapitän
dieses Schiffes sind, sondern nur noch davon, daß Sie
wegen des Totschlags von sechs Menschenleben an-
geklagt sind, von denen der eine ein Junge und ein
anderer der beste Seemann war, den ich je gekannt und
der je die Meere befahren hat."

Er war überanstrengt von der Nacht und der Er-
rettung vor dem Tode. Er sagte weit mehr, als er sagen
wollte, und als er von Ed Newbarn und von Mr.
MacLerrinnan sprach, kamen ihm fast die Tränen. Aber
er sprach von Mann zu Mann. Er sah, wie der Alte
auffuhr, wie er sich vor warf, um ihn niederzuschlagen,
wie er fast unter einem Schlagfluß knallrot wurde, wie
er dann plötzlich erblaßte und wie alle Wut und alles

Leben von ihm wich. Er dachte einen Augenblick, er habe dem alten Manne das Herz durchbohrt, aber er hatte ihm in Wirklichkeit nur die Blase seines Düntfels aufgestochen, und der Zusammenbruch war augenblicklich.

„Nein, nein, Pomfret“, stammelte der Alte. „Komm her, Junge. Das hätten Sie nicht sagen dürfen, das von Mord und so. Ich habe nur den Wind genutzt, als er da war. Ich habe keine Schuld an dem Tod. Gottes Hand hat sie dahingenommen . . . Gottes Hand entgeht niemand. Ich habe sie selbst zu spüren bekommen, Pomfret, am ganzen Leibe. Nein, nein, mein Junge . . . Sie und ich, wir sind immer gute Freunde gewesen . . . und jetzt haben Sie Ihre große Chance . . . Ich werde Ihnen helfen, und Sie werden mir helfen. Worüber wollten Sie mit mir gesprochen haben?“

Dick fühlte, daß für den Augenblick das Kriegsbeil begraben werden konnte.

„Herr Kapitän“, sagte er, „es gibt einen Haufen zu besprechen. Das Schiff ist schwer havariert, aber abgesehen davon, meint Timmann, ist es seetüchtig. Die Mannschaft ist abgekämpft und ausgehungert. Ihr ganzer Wochenproviand ist verdorben. Gestatten Sie die Neuausgabe von Proviand, Herr Kapitän?“

„Jawohl“, sagte der Kapitän. „Sie können eine Wochenration ausgeben lassen.“

„Danke, Herr Kapitän. Dann, was den armen Mr. Duckswitch betrifft, soll der Segelmacher ihn einnähen?“

„Ja.“

„Würden Sie ihn heute abend begraben, Herr Kapitän?“

„Wer soll die Einsegnung übernehmen?“

„Sie, der Kapitän.“

Der Kapitän wurde bleich und warf einen raschen furchtsamen Blick auf Dick. Dick merkte daran, daß seine Worte über den Totschlag getroffen hatten. Offensichtlich bedrückte den Kapitän der Gedanke, neben die Leiche hintreten zu sollen. Er fürchtete wohl, daß das Blut wieder anfangen würde zu fließen und ihn als den Mörder bezichtigten.

„Nein, nein“, sagte er. „Ich kann es nicht. Aber vielleicht übernehmen Sie die Einsegnung.“

„Wenn Sie mir den Befehl dazu geben?“

„Gut. Dann gebe ich Ihnen hiermit den Befehl. Zwischen mir und Mr. Duckswitch . . . ich glaube, er selbst hätte es nicht gerne gesehen, daß ich ihn begraben würde.“

Es waren noch andere Dinge in Ordnung zu bringen, so etwa die Aufnahme der Hinterlassenschaften der Gestorbenen, die Anstellung von Pillows als Krankenpfleger, und vor allem, wie die Wachen neu eingeteilt und wer sie befehligen sollte. Dick, der bereits seinen vollen Plan hatte, setzte in allem seinen Willen durch. Es gab manches Hin- und Hergerede und vieles Geknurre, aber dem Kapitän war der Mut gebrochen. Er dachte an das, was Dick über eine gerichtliche Untersuchung gesagt hatte.

„Dann werde ich jetzt alle Mann nach achtern rufen, damit Sie zu ihnen sprechen können“, sagte Dick.

„Ja, das ist gut, das wäre das Beste“, bestätigte der Alte.

Wäre er nur am Tage vorher so verträglich gewesen, wie anders wären die Dinge gelaufen!

Die Männer kamen nach achtern und warteten vor der Hütte, bis sie gerufen wurden. Dick hatte die Kapitänstür offen und ließ die Leute sich an das Achterschott des Salons stellen, wo der Kapitän sie von seiner Koje aus sehen konnte.

Sie traten mit der schüchternen Zurückhaltung ein, die die alte Bordfittie ihnen vorschrieb. Keiner fehlte außer denen, die über Bord gespült waren. Aber es gab noch einige kleinere Ausfälle. Der alte weißhaarige Nab Wallers hatte sich beim Festhalten irgendwo den Arm verrenkt und konnte ihn nicht mehr gebrauchen. Der lustige Nick Cradley war auf ein Knie gefallen und humpelte nur noch am Stock. Botloe hatte sich an einer Deckstütze den Schädel aufgeschlagen und die Wunde, nicht gerade sehr sauber, mit Teer zusammengeklebt. Suckley sah blaß und krank aus und hatte einen dick verschwollenen Kopf. Alle anderen waren abgemagert und übermüdet, schwarz unter den Augen und hielten sich kaum auf den Beinen. Sie waren herumgestoßen, über Deck geschleudert, blutig, zerbeult, halb ertrunken, halb verhungert, kalt und ausgepumpt, aber sie waren noch am Leben. Schweigend stellten sie sich nebeneinander auf und schielten aus den Augenwinkeln, um zu sehen, was der Kapitän für ein Gesicht machte. Alle zwanzig, denn selbst Tom Coggins war nach achtern gekommen, schwankten sie da bei den Bewegungen des Schiffes, in ihrem alten zerrissenen und abgeschabten Ölzeug, hin und her. Sie starrten den Kapitän an. Er starrte sie wieder an. Er schwieg, fühlte Schmerzen und Beschämung.

Dicks Worte hatten ihn aufgestört. Seit seiner letzten Trunkenheit hatte sich alles gegen ihn gewandt. Im Augenblick grübelte er darüber nach, ob seine Erinnerung, daß er im Wasser über Deck gerollt war, Phantasie oder Wirklichkeit sei.

„Na, Leute“, begann er schließlich, „uns hat es erwischt. Die See hat ein paar gute Kameraden von uns genommen. Es war ein sehr schweres Wetter.“

Die Männer schwiegen. Sie bedauerten den Kapitän, denn sie wußten, daß eine leichte Verwundung ihn nicht zum Bettliegen gebracht hätte. Außerdem waren sie ja auch nicht aufgefordert zu reden.

„Die uns die See genommen hat“, fuhr der Kapitän fort, „waren gute Leute und gute Offiziere. Es war ein sehr schweres Wetter, so schlimm, wie ich es noch nie erlebt habe. Ich hoffe, daß ich heute abend wieder an Deck bin.“ Doch da ihm das wohl schon ein Eingeständnis der Schwäche schien, fügte er hinzu: „Ich werde heute nachmittag wieder an Deck kommen. Es gibt viel zu tun, aber wenn wir alle Hand anlegen, werden wir bald wieder klar sein. Ihr kennt das alte englische Sprichwort: ‚Einer und Alle!‘ Solange bis wir wieder unter Segel gehen können, wird bei Tageslicht mit alle Mann gearbeitet. Nachts geht eine Unterwache, die die Lampen in Ordnung hält. Ich bin der Kapitän dieses Schiffes. Niemand soll sich einbilden, er könne mir auf der Nase herumtanzen, bloß weil ich ein bißchen krank bin. Aber kein Kapitän kann ein Schiff ohne Offiziere führen. Ich brauche zwei. Es ist meine Sache, den Ersten zu ernennen. Ich nehme daher Mr. Pomfret zu mir nach achtern. Er ist von jetzt ab Mr. Pomfret,

merkt Euch das. Mr. Pomfret, Sie sind wohl so freundlich und schaffen Ihre Sachen in die Kammer von Mr. Duckswitch.“

„Ich danke Ihnen, Herr Kapitän“, antwortete Dick.

„Mr. Pomfret ist Euer Offizier“, fuhr der Kapitän fort. „Ich bin überzeugt, wir wünschen ihm alle einen guten Erfolg. Glaubt nicht, daß Ihr ihn zum Narren halten könnt, nur weil er noch jung ist. Ihr werdet ihm gehorchen, wie Ihr mir gehorchen müßtet. Wenn Sie wollen, Mr. Pomfret, haben Sie jetzt das Recht, sich Ihren Zweiten Steuermann auszuwählen.“

Er starrte sie in einer Art an, die offenbar sagen sollte: „Den ersten, der zu meutern versucht, schieße ich über den Haufen!“, aber sofort, noch ehe ein anderer auch nur ein Wort sagen konnte, redete er weiter:

„Ich sehe, Sie scheuen sich, Ihren Zweiten Steuermann zu ernennen. Dann ernenne ich ihn für Sie. Ich bestimme Mr. James Alfried als Ihren Zweiten Steuermann. Mr. Alfried, lassen Sie bitte Ihre Sachen nach achtern in die Kammer von Mr. MacLerriman schaffen.“

„Jawohl, Herr Kapitän. Ich danke Ihnen, Herr Kapitän“, sagte Alfried.

„Das hätten wir also“, sagte der Kapitän.

Die Leute blickten einander fragend an, ob sie nun entlassen seien oder nicht. Der Kapitän hielt sie zurück.

„Ihr habt Eure Rationen verloren. Wenn Ihr mit Euren Picknäpfen nach achtern kommt, wird neuer Proviant ausgegeben.“

Dankgemurmel.

„Ruhe da!“ befahl der Alte. „Wo sind Purple und Loach?“

„Hier, Herr Kapitän“, antworteten die beiden.

„Ich möchte Sie sehen.“

Die beiden traten schwankend vor.

„Sie sind letzte Nacht bei den Vorräten gewesen und haben in der Zeugkammer Whisky getrunken. Sie, Purple, waren betrunken und haben heute morgen den Dienst verweigert.“

„Nein, Herr Kapitän.“

„Wo sind Sie beiden letzte Nacht dann gewesen, wenn nicht in der Zeugkammer?“

Sie sahen einander an und Purple als der Firere antwortete:

„Wir waren zusammen unter der Back, Herr Kapitän, und haben versucht, eine Bugplatte, unter der Wasser durchkam, wieder dichtzusehen.“

„Hat irgendjemand Sie dabei gesehen?“

„Es war haltendüster, Herr Kapitän. Uns konnte keiner sehen.“

„Hat irgendeiner der Anwesenden den Bootsmann und Loach da vorne gesehen?“ fragte der Kapitän.

Die Männer blickten sich gegenseitig an. Keiner hatte einen der beiden gesehen, aber niemand wollte aussagen. Sie schwiegen.

„Haben Sie jemanden da vorne gesehen?“

„Sawohl, Herr Kapitän“, antwortete Purple. „Es tut mir leid, das sagen zu müssen, Herr Kapitän. Der einzige, den ich gesehen habe, war Mr. Pomfret. Er hatte sich in der Kammer versteckt, und ich befahl ihm, er solle heraus und an Deck kommen.“

„Und was antwortete er?“

„Er antwortete, der Sturm sei zu schwer.“

„Sie haben das gehört, Mr. Domsfret?“ fragte der Kapitän.

„Sawohl, Herr Kapitän.“

„Was sagen Sie dazu?“

„In welcher Kammer war das denn, Purple?“ fragte Dick.

„In meiner Kammer an Steuerbordsseite.“

„Und sie behaupten, Sie hätten mich gesehen?“

„Ja.“

„Ich auch“, sagte Loach.

„Obgleich es so dunkel war, daß niemand Sie hat sehen können?“ entgegnete Dick.

Die Männer lachten.

„Ich habe Sie an Ihrer Stimme erkannt“, sagte der Bootsmann. „Sie heulten und schrien ja nach Ihrer Mama.“

„Kommen Sie mal her, Purple“, sagte der Kapitän. „Treten Sie mal einen Augenblick in meine Kabine. Reichen Sie mir doch mal den Becher da her.“

Purple schlurfte herein, suchte nach dem Becher, fand ihn und gab ihn dem Kapitän.

„Mein Gott, Purple“, rief der Kapitän, „was haben Sie denn mit Ihrem Gesicht gemacht. Drehen Sie es mal herum. Beugen Sie sich mal herunter.“

„Wie denn? Was denn, Herr Kapitän?“ stotterte Purple.

„Sie, Idiot, Sie!“ stieß der Kapitän ihn zurück. „Sie stinken ja jetzt noch nach Whisky. Sie sollten ja nur deswegen Ihr Gesicht zeigen, ich wollte ja nur Ihren

Atem riechen. Jedes kleine Kind hätte den Trick gemerkt, aber Sie sind ja besoffen und können nicht aus den Augen tucken, und Sie wollen die Geschichte hier auf den Jungen abdrehen?! Er hat Sie und Loach in der Zeuglammer dabei erwischt, wie Sie sich meinen Whisky hinter die Binde gegossen haben, und heute morgen haben Sie zu dem Jungen gesagt, ich solle mich zum Mond scheren! Bei Gott, Sie . . . Keine Widerworte! Ein Wort, und ich schlage Ihnen allen beiden die Nase ein! Ich enthebe Sie hiermit von Ihrem Posten als Bootsmann. Sie gehen zurück in das Mannschaftslogis. Habt Ihr das gehört, Leute? Dieser Anflat ist nicht mehr Bootsmann. Er ist der Matrose Purple. Und sowie wir nach London zurückkommen, werde ich Euch beide wegen Diebstahls anzeigen und Euch zwei Jahre besorgen. Bringen Sie Ihre Sachen sofort nach vorne."

Der alte Bootsmann war unter dem Rot seines Gesichtes blaß geworden. Er senkte den Kopf vor dem Anschauzer, fummelte an seinem Südwester herum, faßte sich an die Stirn und wandte sich, um nach vorne zu gehen. So betrunken er auch war, so hatte er doch noch soviel Besinnung, keine Widerworte zu geben. Für ihn war die Welt zusammengebrochen, aber jetzt war nicht die Zeit zu einem Versuch, sie wieder aufzubauen.

"Zurück da, Sie besoffenes Schwein!" schrie der Kapitän. „Was soll das heißen, daß Sie mir den Rücken zudrehen, ehe ich es Ihnen erlaubt habe?! Stellen Sie sich zu Ihren Kameraden, solange ich mit Ihnen rede!"

Der alte Mann schob sich in die Reihe der Männer zurück, stand da gebeugt und blinzeln und wartete, daß

der Sturm vorübergehen sollte. Er war schon von manchem Offizier angeschnauzt worden, das war es nicht, das war nur ihre Art, genügend Druck hinter ihre Befehle zu setzen. Aber dies war mehr als ein Anschnauzer, dies war Degradation, und er wußte, daß die Leute vorne ihn nicht gerade brüderlich aufnehmen würden. Seine Art als Bootsmann hatte ihn bei ihnen nicht gerade beliebt gemacht.

Der Kapitän fuhr in seiner Rede fort:

„Der Matrose Will Aylton ist ab heute der Bootsmann dieses Schiffes.“

„Danke sehr, Herr Kapitän“, sagte Aylton, „und wir alle hoffen, Kapitän Cobb, daß Sie bald wieder gesund und munter werden.“

„Danke, Bootsmann, das werde ich“, antwortete der Kapitän. „Einen Augenblick noch, Leute. Dann bekommt Ihr eure Rationen. Ihr kennt die Dienstvorschriften. Richtet Euch danach. Ihr kennt mich. Ich werde genau darauf achten. So, und nun geht nach vorne.“

Als die Männer davonschoben, rief der Kapitän den Segelmacher.

„Sie bereiten alles für das Begräbniß von Mr. Duckswitch vor“, befahl er. „Und Sie, Mr. Pomfret, sorgen für das Begräbniß, sowie der Segelmacher fertig ist.“

„Sawohl, Herr Kapitän.“

„Und vergessen Sie nicht, die Höhe zu nehmen.“

„Nein, Herr Kapitän.“

„Sowie Sie die Höhe genommen und acht haben glasen lassen, können Sie ihn beerdigen. Sie brauchen nur fünf Minuten alle Mann.“

„Sawohl, Herr Kapitän.“

Dick sah, daß die Leute im Kajütengang auf ihn gewartet hatten, um, ehe sie nach vorne gingen, noch ein Wort mit ihm zu sprechen. Viele von ihnen (alle von seiner alten Wache und manche von der anderen) gratulierten ihm zu seiner Beförderung.

„Viel Glück, Mr. Pomfret.“

„Die ganze Wache freut sich dazu, Mr. Pomfret.“

„Genau das haben wir schon immer für Sie gewünscht, Mr. Pomfret.“

„Ich darf wohl sagen, daß hier niemand ist, den wir lieber als Vorgesetzten hätten haben wollen, als gerade Sie. Wir wünschen Ihnen vollen Erfolg, Mr. Pomfret.“

Doch der eigentliche Grund, weswegen sie noch so lange hier achtern herumlungerten, war der, daß sie um die Erlaubnis bitten wollten, noch einen Blick auf Mr. Duckswitch werfen zu dürfen, bevor der Segelmacher ihn einnähte. Dick öffnete die Kammertür, ließ sie eintreten, aber bat, nicht zu lange zu bleiben. Sie traten einer nach dem anderen hinein und warfen einen Blick auf ihren toten Offizier. Ihr Ölzeug knirschte und rauschte. Einige schwiegen, einige sagten, hoffentlich habe er einen raschen Tod gehabt, andere meinten, hoffentlich werde Gott nicht zu hart mit ihm sein, denn in diesem Leben habe er nicht allzuviel Gutes gehabt, andere wiederum bedauerten, daß er keine Freunde dabei habe. Dick schien es zwar nicht sehr wahrscheinlich, daß er überhaupt und irgendwo Freunde gehabt hätte. Er war eine verlorene kleine Insel im Ozean des Lebens gewesen und würde nun von der Seekarte verschwinden. Dick dachte darüber nach, wie er ihn einsegnen sollte,

denn es gab weder Bibel noch Gebetbuch an Bord. Dabei hatte der Alte ihm befohlen, er solle „irgendwas drumherum machen“, und das in weniger als einer Stunde und mit der Müdigkeit in den Knochen. Selbst die „Predigten für Dissidenten“ in der „Bibliothek“ waren von der See zerstört worden. Der melancholische Pencome sagte, er habe ein Gesangbuch, aber als man es von ihm verlangte, stellte sich heraus, daß die See es genommen hatte.

Um Mittag gingen Dick und die anderen Anwärter hinunter in die Kammer des Steuermanns, wo der Segelmacher die Leiche bereits eingenäht hatte. Als Hülle für den Sarg hatte er in der Zeugkammer eine neue Flagge gefunden. Vier Anwärter, Bündel und Timmann, trugen die Leiche hinauf an Deck auf die Lee-seite der Poop. Aloysius Rue stellte sich abseits. Er hatte den Kapitän sagen hören, er wolle keine fremde Religion auf der „Hurrying Angel“ dulden. Dick aber wollte ihn dabei haben, darum ging er zu ihm und ließ ihn die Glocke läuten, um die Männer nach achtern zu rufen und sich an der Leiche zu versammeln.

Dann aber fiel es Dick, der noch nie vorher öffentlich gesprochen hatte, schwer auf die Seele, daß er sich ja eine Grabrede ausdenken müsse. Er war ehrlich betrübt. Den größten Teil des Jahres hatte er zu der Steuermannswache gehört. Viele kleine freundliche Züge kamen ihm in die Erinnerung. Oft, in der Morgentwache hatte der Steuermann ihm eine Tasse heißen Kaffee oder ein Stück Kuchen geschenkt. In zahlreichen Nachtwachen hatten sie sich miteinander unterhalten. Er war ein beklagenswerter, müder, alter Mann gewesen, aber end-

los geduldig, wenn er etwas erklärte und seine Erklärungen mit Beispielen aus seiner wechselvollen Lebenserfahrung belegte. Eines erinnerte Dick noch besonders deutlich, wie Mr. Duckswitch einmal an der afrikanischen Küste auf einem Viehtransporter als Zweiter angemustert hatte. „Ich kriegte den Befehl, unter Deck zwischen das Vieh zu gehen und die Tiere bei den Hörnern anzubinden. Ich ging auch, aber das erste, was mir passierte, war, daß eines von diesen Viestern mit seinen meterlangen Hörnern auf mich losfuhrwerkte. Da habe ich sofort kehrtgemacht und bin mit dem Leichter gleich wieder an Land. Den Posten mochte jemand anderes übernehmen. Ich erklärte, ich hätte als Zweiter angemustert und nicht als Stierkämpfer.“

Als Dick an Deck ging, überquerte er gerade die Stelle, auf der Mr. Duckswitch gestanden hatte, als er diese Geschichte erzählte, und genau gegenüber war es, wo er stand, als er Mr. MacLerrinman zurief: „Da sitzt Druck hinter dem Dreck!“ Noch keine vierundzwanzig Stunden waren seitdem vergangen. Es war Druck hinter dem Dreck gewesen, und der hatte Sprecher und Hörer davongebblasen hinaus in das Unbekannte.

Alle Mann, bis auf den Kapitän, waren nun versammelt. Sie standen dort barhäuptig, geschlagen aber unbesiegt, mit großen Ringen um die Augen, aber mit dem wilden Blick dessen, der bis zum Äußersten getrieben worden ist. Ihr Ölzeug war zerfetzt von dem Klettern über die Wracktrümmer. Sie hätten wie Vogelscheuchen ausgesehen, wenn nicht dieser Blick gewesen. So aber sah man es ihnen an: sie waren unbesiegt.

Die Glocke himmelte jämmerlich, denn Alloysius Rue hatte nur wenig Gefühl für Wohlklang. Das Schiff arbeitete und gischete durch die See. Die Reihen der Männer schwankten, wenn sie sich gegen die Bewegungen des Deckes anlehnten. Der Wind blies hart und riß an ihren Haaren. Dick versuchte, ein Gebet zu beginnen, obgleich sich ihm die Worte hinter der Stirn verwirrten oder in der Kehle stecken blieben oder gar ganz aus dem Gedächtnis verschwanden. Schließlich sprach er, was ihm einfiel:

„Der Mensch, vom Weibe geboren, hat nur eine kurze Zeit auf Erden.

Er kommt herauf gleich einer Blume und geht hinab gleich dem Tier, das verendet.“

Da ihm das falsch klang, hielt er an dieser Stelle ein. Einige Männer sagten: „Amen.“

Er wußte nicht weiter, aber er wollte die Verse so sprechen, wie seine Hörer sie kannten:

„Der Mensch, vom Weibe geboren, hat nur eine kurze Zeit auf Erden.

Er steigt herauf gleich einem Groß-Obermarssegel und geht hinab in die Tiefe wie ein Außenklüver.“

Doch auch das klang nicht richtig. Er wollte zugleich etwas über die anderen mit einflechten, die von ihnen gegangen waren. Worte schossen ihm durch den Kopf. Er sprach sie aus, wie sie ihm kamen:

„Wir hier auf diesem Schiffe, aus Anlaß dieses Begräbnisses, erinnern uns unserer Schiffskameraden, Mr. Duckswitch, Mr. Dudley MacLerrinnan, Matrose Niagara Torrent, Leichtmatrose Lefty Morris, Offiziers-Anwärter Edward Newbarn und Steward Enoch

Wince, die in der letzten Nacht über Bord gegangen und in der schweren See ertrunken sind. Mitten im Leben sind wir von dem Tod umfangen.“

Wieder hielt er ein und wußte nicht, was er nun noch sagen sollte. Einige der Leute halfen ihm aus und sagten: „Amen.“

Aylton stand neben ihm. Er wandte sich an Aylton, der eine gute Stimme hatte, und fragte, ob er etwas singen könne. Aylton antwortete, er würde ein Stück aus dem Liede: „Wenn wir scheiden . . .“ singen, begann, sang, was er wußte, vier Zeilen im ganzen, und die Männer fielen im Chore ein und sangen es noch einmal. Dann sang er noch den Rehrreim eines Heilsarmeeliedes, und die Männer wiederholten ihn zweimal. Danach entstand eine Pause.

Dick schien sich an noch etwas zu erinnern:

„Da Gott es gefallen hat, unseren Schiffsgenossen Lionel Duckswitch zu sich zu nehmen, übergeben wir nunmehr seinen Leib der Tiefe . . .“

Er hielt tiefbewegt inne, während die Träger, denen die Tränen über die Backen liefen, die Leiche zur Reling emporhoben. Dick fielen keine Worte mehr ein, aber er zwang sich, etwas zu sagen, und fügte eine Erinnerung an eine Beerdigung hinzu:

„Wir übergeben daher seinen Leib der Tiefe in der Hoffnung auf eine glückselige Auferstehung. Erde zu Erde, Staub zu Staub, Asche zu Asche. Amen.“

Auf ein Zeichen von ihm schoben sie die Leiche auf die Reling. Er zog die Flagge hinweg, die aufwehte, ehe er sie zusammenfaßte. Dann ließen sie das kleine Bündel

Seemann hinabgleiten in die See, die ihn aufnahm in ihre Tiefen.

Mit Erlaubnis des Kapitäns hatte Dick zwei Flaschen Whisky, eine Flasche Zitronensaft und ein Pfund Zucker in einem Kessel Wasser gemischt. Als die Leiche aus Sicht war, rief er alle Mann zu „Befahnschoot an!“ Rit Pillows teilte an der Tür zum Kajütsgang jedem fein ihm zustehendes Maß aus.

Nachdem der Tote bedacht, mußte der Lebende nun das Schiff bedenken. „Aber da soll man nun die Hölle teeren und hat kein heißes Pech“, drückte sich Bill Guller aus. Es war das übliche Los des Segelschiffsmannes, vieles tun und das meiste ohne genügende Hilfsmittel tun zu müssen. Für gewöhnlich war es der Wille, der die Schwierigkeiten überwand. Dann wurde eben irgendein Pech zurechtgemischt und gekocht und damit die Hölle geteert. Selbst in der kreuzlahmen und flügellosen „Hurrying Angel“ wurde etwas getan.

Da sie während des Sturmes weit von ihrem Kurs abgetrieben waren und immer noch weiter nach Lee abtrieben, takelten sie zunächst einmal einen Treibanker auf, damit das Schiff weniger Abdrift bekam. Danach und da die See ruhiger wurde, versuchten sie ihr Möglichstes, um das Schiff zu sichern. Timmann und Alfried brachten die Hilfsmaschine in Gang und pumpen den halben Meter Wasser heraus, den das Schiff in der Hauptsache wohl durch das Loch des Fockmastes und weiterhin durch einige geplatze Decksnähte übernommen hatte. Sie waren schon ganz glücklich darüber, mit einem halben Meter freigekommen zu sein, aber noch glücklicher darüber, daß sich das Schiff als dicht erwies und kein Wasser

mehr eindrang, als die Pumpen lenzschlugen. Dann setzte Timmann mit drei Leuten das Loch des Fockmastes sehr sorgfältig mit einem Pfropfen dicht, während alle Mann bis in die Dunkelheit hinein an Deck arbeiteten, festmachten, was festzumachen war, aufklarten, was rasch aufzuklaren ging, an gefährlichen Stellen Leinen schoren, die Löcher, an denen einst die Oberlichter gefessen hatten, mit Luken- oder Bootspersennings verschaltten, losgegangene Deckstützen, wo es anging, wieder verholzten und überall an Deck laschten und hieuten und festzurten.

Dieß wußte, daß der Alte zu einer Extraration an die Mannschaft keine Erlaubnis geben würde, aber durch eine stillschweigende Abmachung mit Rit Pillows bekam er Kartoffeln, einige Zwiebeln, etwas Mehl und Rosinen, und ließ Tom Coggins nicht nur ein Irish Stew, sondern auch einen Mehlpudding zum Abendbrot machen, das nach Anbruch der Dunkelheit und nach Aufziehen der Ankerwache ausgegeben wurde. Dem Abendessen aber folgte eine ganze Nacht voll Schlaf für alle Mann, bis auf jeweils zwei, die Ankerwache gingen. Vor Tagesanbruch purrte Dieß zum Kaffeetrinken und zu neuer Arbeit.

„Das erste, was Sie zu tun haben, Steuermann“, sagte der Kapitän, „ist das, daß Sie mich an Deck bringen, damit ich sehen kann, daß Sie keinen Unsinn mit dem Schiffe machen.“

Sie trugen ihn in seiner Seßbettstelle an Deck und laschten sie an Luvseite der Poop mit dem Kopsende etwas höher fest, so daß er das Deck überblicken und das meiste, was darauf vor sich ging, beobachten konnte.

Sie spannten auch ein kleines Sonnensegel über ihm auf und stellten ihm das Sprachrohr zur Hand. Dann glaubte sich Dick entlassen, um mit der Arbeit an Deck und dem Aufklaren zu beginnen, aber der Kapitän hob sein Sprachrohr und befahl:

„Alle Mann achteraus!“

Die Männer kamen nach achtern, gespannt, was nun wieder los war.

„Also, Leute“, begann der Kapitän, „Ihr glaubt vielleicht, weil das Geschirr heruntergebrochen ist, könnt Ihr damit herumschmeißen. Laßt mich das ja nicht sehen, daß Ihr auch nur mit einem Feszen Kabelgarn herummaßt. Ihr braucht jedes Stück, daß Ihr bergen könnt, und noch mehr. Jeder Feszen Segeltuch ist noch zu brauchen. Ihr könnt Farbe damit waschen. Ihr könnt Tauwerk damit schmarten. Ihr werdet es beim Aufriggen schon noch merken, wieviel über Bord gegangen und wie wenig Euch geblieben ist. Trotzdem gibt es keinen Grund, über die Arbeit, die Euch bevorsteht, zu knurren. Wenn Ihr Euch ranhaltet, könnt Ihr heute abend schon klar sein zum Aufriggen. Es ist eine gute, glatte Seemannsarbeit, ach was, Bauernarbeit, bei der man die ganze Nacht ausschlafen kann. Ich werde mir jeden einzelnen Mann merken, der herumfaut, und er wird auch mich zu merken kriegen. Also los! Ich möchte sehen, daß wir morgen schon die Böcke zum Einsetzen der Masten aufstellen können.“

Die Leute lauschten ergeben und gingen, als sie merkten, daß das alles war, an ihre Arbeit, die Backbordwache an den Fockmast, die Steuerbordwache an den Großmast. Der Alte hatte ihnen erzählt, sie könnten

in einem Tage klar sein, wenn sie sich ranhielten. Nun, sie hatten gut gegessen, hatten die ganze Nacht geschlafen, das Wetter war schön, klar, sonnig, bis auf eine schwache Dünung ruhig, und sie selbst waren bereit, sich mit aller Macht ranzuhalten. Als Dick mit seiner Wache nach vorne ging, hörte er jemanden hinter sich (an die Allgemeinheit gerichtet) sagen, daß der Alte bei seiner Rede die Nase verdammt hochgenommen hätte, und dann (zu einem einzelnen gewandt) hinzufügen, daß er eine alte Ziege schon mal vernünftiger hätte meckern hören als gewisse Kapitäne. Die Stimme klang nach Botloe, aber Dick war sich nicht ganz sicher. Am Backbord-Fockwant sagte er zu seinen Leuten:

„Kommt her. Ran hier. Wollen doch mal sehen, ob wir unsern Mast nicht eher klar kriegen als Mr. Alfrick seinen.“

Jungenshaft unbekümmert war er der Meinung, daß es keine Mühe machen würde, die Wanten zu klaren. Wo die Hofstau nicht durch irgendein daraufgefallenes Gewicht gebrochen oder durch irgendeinen plötzlichen Ruck gerissen waren, lagen sie bekniffen, verfrist, durcheinander. Doch er hatte gemeint, daß er mit Hilfe der Wantenschlüssel die Spannschlösser losdrehen könnte, und hatte seine Schlüssel bereits alle klar zum Ansetzen.

Aber die verbogenen und vertörnten Drahtseile hatten zu starke Spannungen aushalten müssen. Die Gewinde der Spannschlösser waren zum Teil übergedreht, zum Teil ausgerissen, in jedem Falle aber verklemmt und die Schlösser so verbogen, daß die Spindeln nicht faßten und festsaßen.

Dieß hatte gelernt, bei Schraubengewinden die Ruhe zu bewahren, und ließ seine Wache alle zum Umgang mit Schrauben gehörigen Kniffe anwenden, ließ Paraffin daraufträufeln, ließ sie ganz in Paraffin legen und nach dem Paraffinbad sehr behutsam andrehen. Aber bei den Schrauben, an die sie herankonnten, hatte es auch nicht die geringste Wirkung. Dieß fiel ein, daß äußerliche Hitze manchmal eine Mutter oder einen Schädel so ausdehnte, daß die Armaturen sich lockern ließen. Er holte eine eiserne Pfanne aus dem Kabelgat, zündete darin mit Berg ein Feuer an und hielt die Flamme unter die Spannschraube, aber die Pfanne war nicht groß genug, die Spindel rührte sich nicht. Das sah der Alte und rief durch sein Sprachrohr:

„Pomfret! He, Pomfret! Was zum Teufel machen Sie da?!“

Dieß ging nach achtern zur Hütte.

„Was zum Teufel machen Sie da? Wollen Sie das Schiff in Brand stecken?“

„Wir versuchen, eine Spannschraube loszudrehen, Herr Raptän.“

„So geht das nicht. Wenn sie sich nicht drehen läßt, dann ist das Gewinde ausgerissen. Sie müssen sie durchkneifen. Auf Ihre Art können Sie tage- und wochenlang dabeibleiben, Schrauben loszubringen. Das weiß schon meine Tante.“

Dieß war drauf und dran, zu antworten: „Ich denke, und Sie haben doch selber gesagt, wir sollten alles Gut möglichst unbeschädigt lassen“, aber ihm fiel zur rechten Zeit ein, daß darauf unfehlbar der Anschauzer des Alten erfolgen würde: „Sie kriegen Ihr Geld nicht, um

zu denken!“ (Armer Junge, er kriegte überhaupt kein Geld.) Daher antwortete er: „Jawohl, Herr Kapitän. Was sollen wir also tun?“

„Das habe ich Ihnen ja gesagt. Abkneifen.“

„Jawohl, Herr Kapitän.“

„Abkneifen und dann weitermachen.“

In der Zimmermannswerkstatt war Timmann dabei, einen Krankentisch anzufertigen.

„Timmann“, sagte Dick, „ich soll die Wantschrauben durchkneifen. Was für Werkzeug haben Sie dazu für mich?“

„Die Wantschrauben kann man nicht durchkneifen. Womit wollen Sie sie denn durchkriegen?“

„Ich weiß nicht, vielleicht mit einer Art oder mit einem Hartmeißel.“

„Damit kriegen Sie die Schrauben niemals durch.“

„Haben Sie eine Art?“

„Die Art hat Mr. Alfrid schon geholt. Aber da ist ein Hackmesser, das der Koch schon zum Feuerholz machen und zum Zerkleinern von Steinkohle benutzt hatte. Es hatte aber auch schon als Hammer gedient. In der Sturmnacht war es so mißhandelt worden, daß quer über die Schneide einen halben Zentimeter breite Scharten liefen. Im Bootsmanns-Kabelgat fand Dick noch einen schweren Vorschlaghammer und machte sich nun befehlsgemäß daran, die Schrauben durchzukneifen.“

Dick steckte die Meißel in die Tasche und nahm das Hackmesser, das der Koch schon zum Feuerholz machen und zum Zerkleinern von Steinkohle benutzt hatte. Es hatte aber auch schon als Hammer gedient. In der Sturmnacht war es so mißhandelt worden, daß quer über die Schneide einen halben Zentimeter breite Scharten liefen. Im Bootsmanns-Kabelgat fand Dick noch einen schweren Vorschlaghammer und machte sich nun befehlsgemäß daran, die Schrauben durchzukneifen.

Er hatte ein paar gute eiserne Reile, die er unter die erste Schraube schob. Pencome hielt einen Hartmeißel

auf die Schraube, und Barty Berrow schlug mit dem Hammer darauf. Die Schraube hatte eine Kerbe bekommen, gewiß, aber auch die Schneide des Meißels war verbogen. Sie versuchten es eine ganze Weile und machten dabei die Erfahrung, daß man den Meißel auch mit behelfsmäßigen Griffen aus gebogenem Draht halten konnte. Sie machten dabei allerdings auch die Erfahrung, daß anscheinend die Hartmeißel alle aus Blei gemacht waren.

„Auf die Art kriegen wir die Schrauben niemals durch“, sagte Dick und gab es auf, denn mit aller Gewalt hatten sie eine einzige Schraube erst halb durchgemeißelt. „Kommt her. Laßt die Schrauben. Holt alles, was Ihr im Kabelgat an Hämmern finden könnt. Wir wollen versuchen, die Hoftaue zu kappen.“

Im Kabelgat fanden sich verschiedene Hämmer, mit denen sie sich nun daran machten, die dicken Drahtseile der Hoftaue zu kappen.

Die Hoftaue lagen überall und in jeder Form von Rinken und Buchten umhergeworfen. Hier und da lagen sie auf Eisen, über der Reling, auf dem gestürzten Großmast oder über einer der unteren Rahen. In diesen Fällen konnten sie den Meißel auf das Drahtseil setzen und zuschlagen. In anderen Fällen mußten sie einen Keil unter das Ende schieben, um ein eisernes Widerlager zu bekommen. In dem einen Falle rutschte gewöhnlich das Seil unter dem Hieb weg, und der Meißel, der den Draht nur gekerbt hatte, traf auf die Unterlage und wurde stumpf. Im anderen Falle flog der Keil unterraus, und Meißel und Drahtseil zerbeulten und zerschlugen das Deck. Sie machten dabei die Erfahrung,

wie gut fester Stahldraht, der stets eine weiche Jute-Seele hat, unter einem Hieb nachgibt, sich eher platt-drücken als kappen läßt. Die Hämmer wuchteten, die Meißel bogen sich, die Drähte krümmten sich, aber hielten durch. Die ganze Besatzung bot dem Alten das Bild äußerster gewalttätigster Anstrengung, aber der Erfolg blieb kläglich. Dick hatte jetzt das Gefühl, daß sie einen Monat dazu gebrauchen würden, um die Drähte zu kappen. Aber wenn sie schon einen Monat für die Drahtseile gebrauchten, wieviel Jahre würde es dann dauern, ehe sie die Masten gekappt hatten?

Er ging hinüber zur Zimmermannswerkstatt und sah, daß die Leute von Mr. Alficks Wache genau so erschöpft und mutlos waren wie seine eigenen.

„Simmann“, bat Dick, „wollen Sie mir nicht für einen Augenblick das alte große Stemmeisen leihen?“

Am Morgen hatte er in der Werkstatt ein altes, schweres und festes Stemmeisen gesehen, das zwar in einem böse zerhauenen Handgriff steckte, aber doch noch gut zu gebrauchen war. Simmann lieh es ohne Bedenken aus. Dick nahm es und probierte es am Drahtseil aus, indem er einen schrägen Schlag gegen eine hölzerne Unterlage führte. Es war nicht gerade gut für das Stemmeisen, aber es zog besser als alles, was sie bisher versucht hatten.

Unglücklicherweise war Simmann geradezu eifersüchtig auf seine Werkzeuge bedacht. Eine Minute später kam er schon an und wollte wissen, was damit geschehen sollte.

„Nein, nein, um Gotteswillen, Mr. Pomfret!“ rief er. „Oh, nein, wo denken Sie hin?! Ich habe nur die

zwei festeren Stemmeisen an Bord und soll noch die ganzen Spieren abschlagen und wieder aufsetzen. Ohne Stemmeisen bin ich einfach aufgeschmissen. Wo denken Sie hin: ein gutes Werkzeug für solch eine Arbeit! Ich habe Ihnen dafür meine sämtlichen Hartmeißel gegeben.“

Dick sah ein, daß das festere Stemmeisen besser für die Spieren blieb, und gab es zurück.

„Ihre Meißel sind nichts anderes als schier Blei“, sagte er.

„Es sind nicht meine Meißel“, antwortete Timmann mit Würde. „Sie gehören dem Schiff. Aber haben Sie sie denn schon auf dem Schleiffstein abgezogen?“

Der Schleiffstein war bereits den ganzen Tag in Betrieb gewesen. Bleistiftspitzen, hatten es die Leute genannt, so weich war das Metall. Das Schleifen war zwecklos, die Dinger nicht zu gebrauchen und die Männer wütend, mißmutig und enttäuscht über das wenige, das sie vorangekommen waren.

Am Nachmittag hielt Dick es für klüger, seiner Wache eine andere Arbeit zu geben. Er ließ sie alles laufende Gut, das geborgen werden konnte, Leinen und Ketten, auscheren und aufschiefen. Das war eine angenehmere Arbeit und mit sichtbarerem Erfolg. Sie bargen alles laufende Gut, das ihnen geblieben, mit allen Blöcken, an die sie herankonnten. Dick begann — wie der Kapitän — einzusehen, daß ihnen nicht allzuviel übrigbleiben würde, selbst wenn sie alles geborgen hätten. Aber wie lange würden sie so liegen bleiben? Wie lange würde es dauern, bis sie die Decks aufgeklart hatten? Der zweite Tag war fast vorüber und nichts Entscheidendes getan, nichts wirklich begonnen. Sie konnten Wochen so

dabei bleiben, weit aus der Welt, hilflos und ohne Hilfe zu erwarten, bis sie am Ende vor Hunger und Durst umkamen.

Später am Nachmittag, als er gerade wieder auf einem Hoftau herumhakte, bemerkte er achtern einige Erregung. William Purple, der ehemalige Bootsmann, stand unterhalb des Hüttendecks und sprach mit dem Kapitän. Dick befahl seinen Leuten weiterzumachen und ging zur Vorfront ebenfalls nach achtern. Die Arbeit an Bord hörte im Augenblick auf, obgleich alle Mann anscheinend mit gespannter Aufmerksamkeit irgend etwas vor ihren Füßen an Deck betrachteten.

„Was wollen Sie, Purple?“ fragte der Kapitän gerade. „Warum haben Sie Ihre Arbeit verlassen?“

„Ich habe auch Gefühle, Kapitän Cobb“, erwiderte der Bootsmann. „Jeder Mensch würde da Gefühle haben.“

„Was für Gefühle?“ fragte der Alte. „Sind Sie verliebt oder haben Sie Bauchweh?“

„Ich habe auch meinen Stolz, Kapitän Cobb“, antwortete der Bootsmann. „Ich bin zu Unrecht behandelt worden.“

„Scheren Sie sich an Ihre Arbeit!“ rief der Alte. „Wenn Sie sich beschweren wollen, dann kommen Sie auf dem richtigen Wege und zu der richtigen Zeit, in Ihrer Freiwache.“

„Jawohl, Herr Kapitän“, murmelte er, drehte sich unentschlossen herum und sah, daß Uylton, Alfrick und Dick hinter ihm standen.

„Gehen Sie an Ihre Arbeit, Purple“, sagte Dick.

Der alte Mann senkte den Kopf unter dem Anschneider und schlich davon nach Steuerbordseite.

„Halten Sie sich ran, Purple“, warnte ihn Alfried, „und verlassen Sie ja nicht noch einmal Ihre Arbeit.“

„Komm her, Will“, sagte Aylton, der neue Bootsmann. „Faß mit an. Du machst ein Unrecht noch nicht durch ein anderes wieder gut.“

Der gewesene Bootsmann aber nahm seinen Hammer und hieb damit auf Deck.

„Was zum Teufel soll das heißen, Purple?!“ schrie der Alte. „Wenn Sie das Deck verschandeln, dann lasse ich Sie auf Ihren nackten Knien solange darauf herumrutschen, bis Sie es wieder glatt geleckt haben! Scheren Sie sich an Ihre Arbeit!“

„Mein Herz ist mir gebrochen, Kapitän Cobb.“

Ein allgemeines Gelächter war die Antwort, denn alle Mann hatten in diesem Augenblick unbedingt notwendig etwas in Hörweite zu tun gehabt.

„Weitermachen da!“ rief Dick ihnen zu, und alle bückten sich zugleich an ihre Arbeit.

„Ihr Schädel wird Ihnen auch noch gebrochen“, brüllte der Kapitän, „wenn Sie mir noch einmal mit solchem Blödsinn kommen! Ich habe mir die Knochen gebrochen, und das ist verdammt schlimmer als Ihr Herz. Los, ran an die Arbeit!“

„Nein, Kapitän Cobb“, versteifte sich Purple, „ich rühre keinen Handschlag mehr. Wenn Sie mir mein Recht wieder verschafft haben, arbeite ich mir die Haut von den Knochen für Sie, aber bis dahin: da liegt meine Arbeit!“ Er warf seinen Hammer zu Boden. „Ich habe auch meinen Stolz, wenn ich auch bloß ein einfacher Seemann bin.“

Er wollte nach vorne gehen. Er wußte nur zu gut, daß alle im Vorschiff auf ihn schimpften, aber daß sie dennoch in diesem Augenblick mit ihm sympathisierten, einmal weil er auf seine bescheidene Art eine gefallene Größe war und zum anderen weil er der Autorität trostete.

„Lassen Sie das, Purple“, sagte Alfrick. „Nehmen Sie den Hammer wieder auf.“

„Ich kann nicht.“

„Nehmen Sie ihn auf.“

Purple gab keine Antwort, schwankte ungewiß hin und her, setzte sich dann auf die Achterluke und wuschte sich die Augen mit einem blauen Taschentuch. Alfrick und Aylton stellten ihn wieder auf die Füße und drückten ihm den Hammer in die Hand.

„Nehmen Sie den Hammer und gehen Sie an die Arbeit, wie Ihnen befohlen ist“, sagten sie. „Sie machen es ja immer nur noch schlimmer für Sie selbst.“

Der gewesene Bootsmann schüttelte den Kopf und weinte.

„Legt ihn in Eisen!“ schrie der Kapitän. „He, Sie da, holen Sie die Handschellen. Die liegen in meiner Kammer oben im Spind.“

Pillows brachte die Handschellen.

„Kommen Sie, Purple“, sagte Alfrick. „Sie haben sich selbst am meisten geschadet. Sie müssen jetzt hier herein. Oder wollen Sie nachgeben? Was meinen Sie?“

„Werft mich in Eisen“, sagte der, „aber ich lebe trotzdem und spucke Gift auf einige von Euch!“

Alfrick legte ihm die Handschellen an.

„Da haben Sie die Geschichte“, sagte er. „Jetzt werden Sie ins Journal eingetragen, und das ist alles, was Sie mit Ihrer Dickköpfigkeit erreicht haben.“

„Rüber nach Luwseite mit Ihnen!“ befahl der Kapitän. „Da bleiben Sie vor der Hütte stehen. Stellt ihm eine Pütze daneben. Die kann er vollheulen. Voll Tränen und voll Herzblut. Ihr anderen geht an Eure Arbeit.“

Diesen Augenblick aber benutzte auch Obbie Loach zu einem Protest. Er hatte an Steuerbordseite an einer Wantschraube gearbeitet oder wenigstens so getan. Jetzt — es war kein sehr glücklich gewählter Augenblick, nun sein Vorgänger in Eisen lag — warf er die Eisenstange, mit der er die Schraube zu drehen versucht hatte, an Deck und ging nach achtern. Zur Poop hinauf war eine behelfsmäßige Leiter angebracht. Die sprang er hinauf und stand plötzlich neben dem Kapitän. Er trug eine weiche baumwollene Arbeitsmütze, die er während des Krieges einem französischen Seemann gestohlen hatte. Damit schlug er dem Kapitän in das Gesicht, erhielt aber im nächsten Augenblick einen Hieb mit dem Sprachrohr zurück, der ihm das Blut aus der Nase schießen ließ. Doch Obbie brauchte ein bißchen Blut.

„Ihr Dreckschweine, Ihr!“ schrie er. „Einen alten Mann in Eisen zu legen! Ihr glaubt vielleicht, weil wir Seeleute arme Teufel sind, könnt Ihr mit uns machen, was Ihr wollt?! Früher mal vielleicht, aber jetzt nicht mehr! Seit dem Kriege nicht mehr! Die Zeiten sind vorbei. Jetzt habt Ihr es mit Männern zu tun und nicht mit einem Haufen Hallunken. Glaubt ja nicht, daß ich mir von Euch noch befehlen lasse. Ihr seid für mich erledigt. Sie tiefäugiger Schafbock! Sie schäbige Heckerzierung...!“

Inzwischen waren Dick, Alfried, Aylton, Bill Guller und der Segelmacher hinter ihm die Leiter heraufgestürzt und wollten ihn packen. Aber er warf dem Kapitän die Mütze ins Gesicht, stieß den Blechnapf mit Zitronenwasser um und entwischte achteraus, gerade als sie ihn beim Kragen kriegen wollten. Für ihn gab es nur den einen Ausweg: den Kajütsniedergang. Mit einem Satz war er hinunter und im Kajütsgang, aber die Hunde ihm auf den Hacken. Blut lief ihm in den Mund. Er spie es draußen an Deck.

„Da! Das seid Ihr für mich!“ brüllte er der Welt und ihnen allen ins Gesicht.

In diesem Augenblick griff Dick ihn beim Nacken, aber Obbie schüttelte ihn ab und riß Botloe um, so daß der mit Dick zusammenprallte, als dieser wieder zupacken wollte.

„Kommt her, Ihr elenden Lohnflaven!“ rief Obbie den Männern zu. „Ihr Dividendenschuster! Kommt her und macht ein für allemal Schluß damit!“

Aber sie hatten bereits Schluß gemacht und sahen sich das Spielwerk an. Die Arbeit war vorbei. Sie standen, sahen zu und grinsten. Sie dachten nicht daran, zu meutern. Das Schiff hatte ohnedies Verwirrung genug. Sie würden den Offizieren nicht beistehen, die Offiziere mochten sich selber helfen, aber der alte Purple mit dem gebrochenen Herzen und der Meuterer Obbie — das Leben machte doch wieder Spaß.

„Ha, Ihr Schmarozer!“ schrie Obbie sie an. „Ihr wollt einem Genossen nicht beistehen?! Ihr habt ja nicht einmal das Blut einer Mücke in den Adern!“

Er stand jetzt neben der Großluke, wo Alfried auf einem Segeltuchstreifen einen Haufen Blöcke ver-

schiedener Größen und kleiner Gegenstände, wie Gatchen, Legel, Kauschen und harthölzerne Klotjes, aufgestapelt hatte. Obbie stürzte darauf zu und eröffnete damit sofort das Feuer auf seine Verfolger. Er war im Vorteil, denn er tobte und ihm war alles gleich. Wenn er einen oder mehrere damit totwarf, sprang er einfach über Bord. Er warf wild um sich her, aber mit großer Wucht. Er hatte während des Krieges mehr als einmal in einer Sappe gestanden und Handgranaten geworfen. Er knallte mit einem Leesegelfallblock Alfrick gehörig eins vor den Brustkasten. Gelächter und Überraschung brachten den Angriff für einen Augenblick zum Stehen. Obbie hielt die Stellung. Er traf Aylton an der Schulter.

„Da! Das hast Du davon!“ rief er. „Einem alten Manne das Brot wegzunehmen! Ja, Du, Du Lohnsklave läßt Dich von den Blutsaugern bestechen! Kommt her, Steuerbordwache, wollt Ihr Euren Genossen von diesen in Geld wühlenden Bourgeois umbringen lassen?! Seid Männer und macht Schluß mit ihnen! Werft die Bande über Bord und macht Euch mit der Ladung bezahlt! Ihr seid Arbeiter! Ihr habt es verdient und nicht diese Sklaventreiber! Nehmt die Ladung. Sie gehört Euch. Nehmt das Schiff. Es gehört Euch. Wir segeln auf eine Insel in den Tropen, nehmen uns Weiber und leben mit der Natur. Da! Und das! Und das!“

Das Kleinkaliberfeuer mit Gatchen und Legeln fauste nach achtern. Er war rasch mit seinen Schüssen. Trunken von der Lust der Verachtung warf er nach jedem und traf Evesbatch mit einem Gatchen an das rechte Ohr.

Evesbatch hatte, schon von berufswegen, zu oft einen Sieb gegen das Ohr bekommen, als daß ihm der Schlag etwas ausmachte, aber in diesem Falle fühlte er sich als Zuschauer und nicht als Partei in dem Kampf.

„Hier, Obbie“, lachte er. „Schmeiß her!“

„Jawohl“, schrie Obbie, „Du, gerade Du sollst es kriegen! So Leute wie Du verdienen es am meisten! Boyer! Kämpfer! Aber anstatt für die eigene Klasse zu kämpfen, kämpft Ihr gegen Männer aus Eurer eigenen Klasse, um den Reichen noch den Geldsack zu füllen ...!“

Evesbatch erhielt eine wohlgezielte Salve.

Plötzlich aber wurde Obbies Flanke aufgerollt. Dick, Bill Guller und Alfried stürmten über die Luke hinweg auf ihn zu. Bill warf einen laufenden Pahlstet wie einen Lasso nach ihm und erwischte ihn beinahe. Die Leine traf ihn am Kopf und glitt ab.

„Ach nee!“ höhnte Obbie, „Du bist das, sieh mal an, mein Junge!“ und setzte Bill Guller mit einem Legel gegen die Schläfe außer Gefecht.

Im gleichen Augenblick wurde er gepackt, aber dem einen tauchte er unter den Armen durch, den anderen schüttelte er ab. Er war auf der Höhe. Viele Monate hatte es in ihm auf diesen einen Augenblick hingearbeitet. Sein ganzer Haß gegen jegliche Autorität, der wie Gift und Galle in ihm gekocht hatte, der während der Jahre des Krieges und des Mißgeschicks unterdrückt war, flammte in ihm zur Tat auf. Er hatte noch ein paar Schüsse, feuerte sie nach allen Seiten und war davon, ehe sie ihn umzingelten. Er hörte, daß die Leute hinter ihm herlachten und nicht ihm zujubelten. Er spürte das

brennende Verlangen, ihnen ihre dummen Schädel einzuschlagen.

Wieder waren die Hunde ihm auf den Hacken, aber da war die offene Kombüseentür. Er drängte sich hinein und stieß Tom Coggins zur Seite.

„Holla, alter Freund“, sagte Tom Coggins, „das gibt's hier nicht, hier nicht. Raus mit Dir!“

„Zur Hölle raus!“ gab Obbie zurück.

Er hatte keine Zeit, sich einen Feldzugsplan zurechtzulegen. Er war ein Kämpfer aus Instinkt, wie Caesar oder Nelson. Er hatte zwei Sekunden zum Denken und zum Handeln. Er grub die alte Schaufel in das Herdfeuer und schleuderte mit ihr rotglühende Kohlen auf seine Verfolger. Als die sich bückten, gab er ihnen noch eine zweite Schaufel voll und war im gleichen Augenblick durch die Backbordtür hinaus an Deck. Die Schaufel behielt er in der Hand.

Hier aber sah er sich am Ende seiner Flucht. Hier vorne am Bug war er in die Enge getrieben. Vor seinen Füßen zwischen dem Backbord-Fockwant lag eine zweizinkige eiserne Brechstange an Deck. Die ergriff er.

„Jetzt, jetzt werde ich diesem Cobb die Birne einhauen!“ schrie er. „Komm her, Du, jetzt kommst Du ran! Lange genug hast Du auf uns armen Seeleuten herumgetrampelt, jetzt fährst Du zur Hölle!“

Er stürzte nach achtern. Der Weg lag offen. Die Leute waren an Steuerbordsseite. Die Verfolger suchten die glühenden Kohlen auf.

„Jetzt mach Deine Rechnung, alter Bruder!“ rief er. „Deine Stunde hat geschlagen!“

Der Kapitän saß auf seinem Bett, hatte eine Pistole in der Rechten und erwartete ihn. Als Obbies Kopf über der Leiter in Sicht kam, pffiff eine Kugel daran vorbei, dann noch eine.

Der Kapitän sagte nur sehr ruhig zu Kit Pillows, der neben ihm stand:

„Treten Sie ein wenig zur Seite, wenn er ankommt, und dann hauen Sie ihm eins rüber.“

Er feuerte den dritten Schuß, der Obbie durch den Armel ging und ihm die Haut des Armes verbrannte. Obbie fühlte den stechenden Schmerz und glaubte sich getroffen. Er hielt ein und sprang zurück an Deck.

„So! Mit Pistolen?!“ sagte er. „Dann kommt Dein Ende eben später.“

Aber sein eigenes Ende schien nahe bevorzustehen. Er konnte nicht mehr viel erhoffen. Sein einziger Gedanke war, wieder nach vorne zurückzukommen. Er warf einen raschen Blick auf die Leute an Steuerbordseite.

„Ihr Hallunken!“ rief er. „Ihr steht dabei und seht mit an, daß ein Kamerad wie ein Hund über den Haufen geschossen wird. Aber ich bringe noch einen um die Ecke, ehe sie mich kriegen!“

Er holte tief Luft und trat seinen Verfolgern entgegen, die jetzt an Backbordseite von der Kombüse nach achtern kamen.

„Platz da!“ schrie er und stürzte auf sie los.

Als er am Halbdeck entlanglief, goß ihm Evesbatch, der ihn erwartet hatte, eine Düse voll Wasser über den Kopf, aber gerade das schien ihm nur neue Stärke zu geben. Mit Brecheisen und Schaufel schlug er mordwütig um sich. Die Angreifer wichen seinen Hieben aus,

ließen ihn vorbei und machten sich wieder an seine Verfolgung.

Jetzt blieb ihm nichts mehr als das Dreieck der Back. Zwei Leitern führten nach oben hinauf, aber nur eine würde er verteidigen können. Von da aus gab es kein Entweichen mehr als über die Dhrhölzer hinaus auf die Gallion und von da hinab in die See. Für einen Augenblick schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, sich die Troste hinunter zum Treibanker zu lassen. Aber Haie? Ohne Zweifel würden dort Haie kommen. Doch wenn er unter die Back ging, war er in der Enge.

„Da haben wir Dich!“ rief Aylton und packte ihn.

Doch Obbie stellte Aylton ein Bein, beide stürzten, er riß sich von Aylton los und sprang auf. Er hatte nur noch einen Zufluchtsraum: das Backbord-Klosett. Er stürzte hinein, knallte die Tür zu und schob den Riegel vor. Aylton sammelte sich auf, laschte den Türgriff mit einem Stück Kette gehörig fest und meinte:

„Fürs erste sitzt er mal auf Nummer Sicher.“

Er nahm Brechstange und Schaufel, die bei der Balgerei davongeflogen waren, und sagte: „Ein schöner Klamauk! Wenn er uns mit einem von diesen Bengeln erwischt hätte, das hätte leicht ins Auge gehen können.“

Dick ging nach achtern zum Alten und meldete, daß „das Wild erlegt“ sei.

„Spritzen Sie ihn raus!“ befahl der Alte. „Sehen Sie die Bugpumpe in Gang, bohren Sie ein Loch für das Schlauchmundstück in die Tür und spritzen Sie ihm den Teufel aus dem Leibe. Kaltwasser ist das Beste für einen Tobsüchtigen. Wenn er klein beigibt, bringen Sie ihn her zu mir. Ich werde mit ihm reden.“

„Andere Leute werden auch noch mit ihm reden“, knurrte Tom Coggins. „Er hat mir die ganze Kombüse verdeckt und hat mir ein Loch in meine beste Hose gebrannt. Die hatte ich zum Trocknen aufgehängt, war noch so gut wie neu. Aber jetzt: eine Kohle glatt durch den Sitz. Damit kann kein Mensch sich mehr bei einem Mädchen sehen lassen. Glatt durchgebrannt, hinten und vorne.“

Dick rief Timman zu, er solle einen Drillbohrer mit an die verriegelte Tür bringen.

„Loach“, sagte er, „es ist besser, Sie geben nach und kommen heraus.“

„Nicht für einen Marine-Pfadfinder, nicht für einen Seemanns-Volontär wie Dich“, antwortete Obbie. „Geh doch hin und erzähle dem Alten noch mehr Geschichten von armen Teufeln, die mal einen Tropfen zu trinken gefunden haben, jawohl, und lasse Dich dafür zum Steuermann machen, los doch, Du Lackaffe!“

„Wie Sie wollen“, sagte Dick. „Timmann, fangen Sie an.“

Obbie glaubte, Timmann wolle die Tür aufbrechen, dann, als das Bohren begann, der Riegel solle herausgestoßen werden. Er hörte das Geräusch eines Werkzeuges und überlegte, was zu tun sei, ob er angreifen solle oder abwarten. Aber nachdem er den Riegel zurückgeschoben und sehr vorsichtig die Tür angefaßt hatte, merkte er, daß er eingeschlossen war. Er war gespannt, was als Nächstes geschehen würde, riegelte wieder zu und wartete. Dicks Wache ging an die Bugpumpe. Dick schraubte ein Mundstück auf den Schlauch.

„Pump an!“ befahl er.

Das Wasser spritzte an Deck und rauschte davon.

„So ist es richtig, Leute“, rief Obbie. „Macht nur zum Kaffeetrinken kein Schiff!, wenn der Herr Marine-Pfadfinder es befiehlt. Ich an Eurer Stelle würde auch noch einem Schuljungen gehorchen. Aber Sklaven bleiben eben Sklaven. Das ist die alte Geschichte.“

Der Zimmermannsbohrer fraß sich durch die Tür und warf die letzte Scheibe Holz hinein zu Obbie. Sie klapperte zu Boden. Obbie sah das Loch und legte sofort sein Auge daran, um zu peilen, was anlag. Er hatte Pech. Er kriegte die volle Wucht des Wasserstrahles in das Auge und kippte hintenüber. Bevor er wieder auf den Füßen stand, saß das Mundstück fest in dem Loch und spritzte auf ihn ein. Einige der Leute, die er mit seinen Geschossen getroffen hatte, sangen beim Pumpen.

Obbie versuchte das Mundstück zurückzustößen, aber es saß fest, und er hatte nur seine Hände und sein Messer in der Scheide. Er versuchte, seine Finger in das Mundstück zu pressen, aber als sie ihm durch Rucke am Schlauch beinahe abgebrochen wurden, gab er es auf. Dann versuchte er, einen Streifen von seinem Hemd in das Mundstück zu stopfen, doch das mißlang ihm aus dem gleichen Grunde. Es gab kein Ausweichen. Bald stand er bis zu den Knien im Wasser, und nur dadurch, daß er sich krumm dicht hinter der Tür verkroch, konnte er dem vollen Strahl entgehen. Plötzlich aber wurde er durch einen neuen Strahl auch von diesem Posten vertrieben. Der Feind hatte eine zweite Pumpe in Betrieb gesetzt, spritzte durch ein zweites Loch und sang dabei ein heiteres Lied.

„Das macht Euch wohl noch Spaß?!“ rief Obbie.

Unglücklicherweise tat es das wirklich. Sie machten sich selbst einen Spaß daraus.

„So ist es richtig, Jungs!“ kam die Stimme von Tom Coggins. „Gebt ihm feste Kaltwasser. Beim nächsten Mal ist er nicht so freigebig mit meinen Kohlen. Er hat mir den Hintern von meiner Hose verbrannt, glatt durch, achtern und vorne. War noch fast neu.“

„Wenn Dein Hinterster bloß dringesteckt hätte!“ brüllte Obbie.

Die Wasserstrahlen schossen immer noch herein. Obbie war kalt und elend. Wenn er dem einen Strahl auswich, traf ihn bestimmt der andere. Es gab kein Entrinnen und keine Möglichkeit, seine Lage erträglicher zu machen. Dazu pumpten die Männer lieber im Schatten, als daß sie in der prallen Sonne Hoftaue durchmeißelten. Sie konnten singen, und die Pumpenmannschaft, die abgelöst war, brauchte nichts zu tun. Sie liebten Obbie nicht gerade, aber sie hatten auch nicht etwa moralische Anwandlungen, weil er dem Kapitän den Whisky geklaut hatte, höchstens spürten sie einige gerechte Entrüstung darüber, daß er ihnen keine Flasche abgegeben hatte. Sie pumpten willig und sangen ein Lied nach dem anderen.

Nach einer Stunde mußte Obbie sich sagen: wenn sie nun noch viel länger weiterpumpten, würden sie es leid werden, würden sie die Tür aufbrechen und ihn über die Reling legen. Es war klüger, sie nicht allzulange mehr pumpen zu lassen. Sein Konto war sowieso bereits überzogen. Die Zurufe der Leute: „Bück Dich, Obbie, alter Junge, und laß die Sahne auf!“ oder „Halt Dich munter, Obbie, ein Schauerregen gibt glatte Haut!“

hatten sich gewandelt in Rufe, mit denen sie sich selbst anfeuerten: „Pull an und laßt das Schwein ablaufen!“

„Kommen Sie raus, Coach“, forderte Alfried ihn auf. „Wenn wir erst zu Ihnen hereinkommen, dann gnade Ihnen Gott.“

„Na, gut“, antwortete Obbie und schob den Riegel zurück, „Ihr könnt hereinkommen.“

Uylton öffnete die Tür und packte ihn beim Genick. „Achteraus mit Dir zum Kapitän!“

„Bitte!“ sagte Obbie und stieß ihn zurück. „Sie brauchen mich nicht anzufassen, vor allem Sie nicht. Warum werden Sie denn rot?“

„Über Dich!“ sagte Uylton, packte ihn mit festem Griff, „und nun komm mit nach achtern.“

„Ich komme achteraus, wenn es mir paßt“, sagte Obbie und ließ sich fallen.

Mit einem Tritt und einem Hieb wurde er aufgemuntert und nach achtern geschleift. Bei der Großluke bäumte er sich noch einmal auf und stellte sich zum Kampf. Als er sich dann wieder von Deck erhob, war er zahm und hatte ein blaues Auge. Er wurde bis vor das Vorderschott der Hütte geführt, wo Kapitän Cobb auf seinem Bett ihn erwartete.

„Du dreckiger Hund, Du glaubst, Du könntest mir auf der Nase herumtanzen?! Dir soll es noch schlimmer ergehen als mir! In Ketten mit ihm!“

Ketten und Schlösser wurden an einem Ringbolzen an Deck befestigt. Dann legten sie Obbie Handschellen an, ketteten ihn mit den Enteln an den Ringbolzen, nahmen ihm das Messer ab und ließen ihn stehen.

Da die Sonne am Untergehen war, klärten sie anschließend das Deck auf, soweit es möglich war, und machten Ausschneiden für die Nacht. Weder Obbie noch Purple bekamen Abendessen. Purple wurden die Eisen abgenommen. Er durfte vorne schlafen. Obbie mußte die Nacht bleiben, wo er war, und Purple mußte bei ihm Steward spielen. Obbie bekam nicht viel Schlaf. Nach Schluß der Arbeit mußte er allerhand Bitterkeiten über sich ergehen lassen: von Bill Guller, den er durch den Legel gegen die Stirn Knockout geschlagen hatte, von Evesbatch, der ihm ohne weiteres das dicke Ohr heimzahlte, von Tom Coggins, dessen Hose nach Blutgeld schrie, mindestens fünf Schilling und fünf Platten Tabak, was wiederum Obbie unverschämt fand, und außerdem noch von alle Mann, die eine Stunde lang hatten pumpen müssen, weil er den wilden Mann gespielt hatte.

Die Meuterei war in mancher Hinsicht für das Schiff wie ein Gottesgeschenk gekommen. Nach zwei furchtbaren Tagen war es eine Abwechslung gewesen, aber die Arbeit war dadurch unterbrochen worden. An Deck war noch kaum etwas zu Ende geführt, kaum etwas von dem stehenden Gut gekappt, das eigentliche Durcheinander der Trümmer kaum angefaßt. Wenn Dick darüber nachdachte, was denn nun wirklich geschafft war, dann schien ihm das Geleistete unter aller Kritik. Er überlegte:

„Das bißchen ist alles, was wir geschafft haben, nun wir noch frisch sind, nun wir noch Werkzeuge haben und unter günstigen Bedingungen arbeiten können. Wir haben noch nicht einmal die Hofstau gekappt, und wenn

wir sie schließlich geklärt haben, dann sollen wir noch an die Masten gehen? Wie in Gottes Namen sollen wir das schaffen?“

Er war durch die Geschehnisse dieses Tages entmutigt. Der Alte hatte davon geredet, er wolle in einer Woche wieder unter Segel sein. Doch, selbst wenn das gute Wetter anhielt, würden sie eine Woche gebrauchen, allein um die Trümmer beiseite zu schaffen. Wie aber, wenn das gute Wetter nicht anhielt? Wie aber, wenn die Mannschaft, der Arbeit überdrüssig, darauf bestand, das Schiff auf einem Floße zu verlassen? Heute waren sie gegen Obbie gewesen, aber angenommen, sie hätten auf Obbies Seite gestanden? Es hätte einen bösen Aufstand gegeben, und wie wäre er geendet? Und noch etwas anderes machte ihm den Mut sinken: die Erregung über die Meuterei war für Kapitän Cobb zu viel gewesen. Als sie ihn für die Nacht nach unten getragen hatten, war er völlig erschöpft und ein kranker Mann, den alle Energie verlassen.

Beim Abendessen erzählte Alfried von einem Wunderinstrument mit Namen Dendys Patent-Bolzenschneider, das durch einfachen Druck mit der Hand unter Garantie jeden Bolzen und jede Eisenstange durchtrennen sollte. Moxsius meinte, es gäbe noch ein anderes Ding, er wüßte nur den Namen nicht mehr, das mit rotierenden Klingen, etwa wie die Messer einer Häckselmaschine, Bolzen oder Drahtseile durchschnitt. Bill Guller, der mit seiner taubeneigroßen Beule an der Stirn böse ausfah, erinnerte daran, daß während des Krieges die Soldaten an ihren Gewehren Drahtfäden gehabt hätten, jeder Mann in der Armee seine eigene,

im ganzen also über vier Millionen. Sie dachten an alle diese Dinge und sprachen darüber, wie Luzifer und seine Genossen nach der Vertreibung vom Paradiese gesprochen haben mögen, in dem allein der Wille zur Schönheit bereits Schönheit schafft. Ach ja, mit Dendys Bolzenschneider oder mit den weggeworfenen und im Schlamm der Sonne rostenden Drahtsägen oder mit Rues rotierenden Messern – wie glücklich würden sie sein!

Am nächsten Morgen früh erwachte Dick mit einem guten Gedanken: wenn sie die Hoftaue nicht kappen konnten, warum sollten sie nicht die Augen aufspießen können? Das Problem der Wanten schien mit einem Male gelöst. Nichts würde einfacher sein, als alle Mann daran zu setzen, die Spleiße aufzumachen. Sie hatten Duzende von Marlspielern, mit denen es eine Kleinigkeit sein mußte. Er war so froh darüber, daß er schon vor dem Wecken nach vorne ging, die Marlspieler holte und sie unter den Nagelbänken bereitlegte. Er fand den Kapitän gar nicht gut, ruhelos, ohne Appetit und in schweren Schmerzen.

„Über an Deck wird das besser“, meinte er, „wo ich dem Kerl ein Loch in den Leib jage, wenn er noch einmal wieder aufmuckt.“

Sie trugen ihn auf seinen Platz an Luvseite der Poop. Dick erklärte den Männern, er wolle die Spleiße aufgemacht haben. Also gingen sie an die Arbeit. Alfried und Aylton hatten noch eine kleine Auseinandersetzung mit Obbie und Purple, die nur langsam und mürrisch antraten, aber am Ende doch ihre Arbeit taten. Dabei wurden sie von den anderen ein wenig aufgezo-gen.

Obbie hatte ein blaues Auge und Purple ließ sich die Schmach, degradiert zu sein, allzusehr anmerken.

Die Männer sahen, daß das Aufmachen der Spleiße eine unendlich schnellere und leichtere Arbeit als das Rappen der Hofstaue, daß es aber dennoch an sich keine einfache Arbeit war. Die Spleiße waren von Tadelern gemacht, die ihr Geschäft verstanden, und inzwischen waren sie auch mit den Jahren, in denen der schwere Zug des Mastes auf ihnen gelastet hatte, langsam so gezerrt und gepreßt worden, daß die Drähte der verspleißten Kardeele sich mit den Drähten des Endes nahezu verschmolzen hatten. Außerdem war es fast in jedem Falle schwer, überhaupt an den Spleiß heranzukommen. Die Männer mußten gebückt oder am Boden gekrümmt liegend arbeiten und hatten keine Übung im Aufspleißern. Die meisten hatten es vorher noch nie gemacht. Trotzdem hielten sie sich gehörig ran, Wache wetteiferte gegen Wache. Hier hielten zwei Mann den Lampen, während zwei andere den Spleiß aufmachten, dort arbeiteten andere jeder für sich allein, aber alle waren spürbar vergnügter als am Abend vorher.

Zum Unglück wurde mit dem schwindenden Tageslicht auch die Arbeit langsamer. Am Vormittag waren sie gut vorangekommen, aber inzwischen hatte sich jeder Finger an jeder einzelnen Hand blutig wund gekraßt. Die ausgezackten Drahtenden rissen und stachen sie immer wieder. Oft auch, wenn sie sich niederbeugten oder ein Drahtseil anhoben, verletzten sie sich selbst mit den Marlspiekern. Ihre Fingerspitzen waren nicht so schwielig und hart wie ihre Handflächen. In kurzem hatten alle Mann an Bord so wunde Finger, daß sie sich scheuten,

noch damit anzufassen. Jeder Draht in jedem Kardeel war durch das Abkneifen am Ende scharf geworden wie ein kleiner spitzer Meißel, und daran rissen und schnitten sich die Männer. Die Arbeit wurde mit jedem Augenblick schmerzhafter, und Dick hatte außer dem Schmierfett kein Heilmittel für die Kratzwunden.

„Büdel“, sagte er schließlich, „wenn das so weitergeht, kann kein Mensch mehr mit den blutigen Fingern arbeiten. Sie müssen uns Handschuhe nähen.“

Segelfezen gab es genug, die sie dazu verwenden konnten. Also hörten sechs der besten Segelmacher beim Auspleißen auf, nahmen Segelnadel und Handplatte und nähten Handschuhe. Sie waren nicht viel anders als einfache Beutel mit einem kleineren Beutel daran für den Daumen, aber so primitiv sie auch wurden, das Ausschneiden und Nähen nahm viel Zeit in Anspruch. Dick, Alfried, Cantlow, Guller, Kempley und Berrow waren die sechs besten Segelmacher an Bord. Später nahm Dick auch noch Purple und dann Wallers, dessen verstauchter Arm sich zusehends besserte, mit hinzu. Nachdem jeder von ihnen seinen Beutel fertiggestellt hatte, machte er sich unbekümmert und nach Männerart daran, einen zweiten gleichartigen zu nähen, und so merkten sie erst zu spät, daß der Daumen an der linken Hand auch einen Beutel an der linken Seite verlangte.

Der Tag verging, und bei Dick wuchs die Enttäuschung. Alle Mann hatten den Morgen hoffnungsvoll begonnen und waren jetzt mutlos und außerstande, das Notwendige zu tun. Er wußte nur zu gut und aus eigener Erfahrung, daß ein kleiner Riß von einem Draht tagelang eitern und schmerzen kann. Als sie für die

Nacht Ausschneiden machten, wußte er ebensogut, daß wenig getan war und daß am nächsten Tage noch weniger getan werden würde, wenn die Risse, die jetzt nur wund waren, sich erst entzündet hatten. Niedergeschlagen ging er nach unten und wurde hier nur noch mehr erschreckt durch das Aussehen des Kapitäns, der im Laufe des Tages immer schlechter geworden war und jetzt begonnen hatte, zu keuchen.

„Ich habe es heute morgen schon für ein schlimmes Zeichen angesehen“, meinte Alfried, „daß er Loach nicht die Hölle heiß gemacht hat, wie ich bestimmt erwartet hatte. Doch ich wollte Ihnen den Kopf nicht auch noch mit dem Kapitän schwer machen. Wenn er bei Kräften gewesen wäre, hätte er Obbie den Wind ganz gefährlich von vorne gegeben. Der Alte ist zu bedauern. Das sehen Sie ja selbst. Das Keuchen kommt sicher davon, daß ihm die Rippe in die Lunge gedrungen ist.“

„Wenn das wirklich so ist“, dachte Dick, „dann rührt es von dem Hieb her, den er Loach mit dem Sprachrohr versetzt hat. Dadurch hat sich der Knochen inwendig verschoben.“

Er hatte genau solch eine Angst vor losgegangenen und nach innen gedrungenen Rippen, wie sie auch Adam gehabt haben würde, wenn er in die Zukunft hätte blicken können. Dennoch gab es nichts anderes als den Kopf oben zu behalten. Er behandelte den Alten so vorsichtig wie möglich und berichtete ihm, daß die Arbeit an Deck gut vorankäme, aber am Ende seines Berichtes merkte er, daß der Alte entweder kaum zugehört hatte oder überhaupt nicht bei sich war. Er ging hinaus und befahl Rit Pillows, er solle von jetzt ab beim Alten in

der Kammer schlafen und ihn nicht aus dem Auge lassen. Dann ging er selbst zu Koje und verbrachte eine böse Nacht voller Angstvorstellungen, Schmerzen in den Fingern, quälender Gedanken und Furcht. Der Schatten des Todes hing über ihnen. Was, wenn der Alte sterben sollte? Es würde Wochen dauern, ehe sie irgendeinen Hafen erreichen konnten. Würde der Alte diese Wochen durchhalten?

Zwei- oder dreimal in der Nacht ging er hinaus auf den Kajütsgang, horchte auf das trockene abgehackte Reuchen des Kapitäns und schlich sich an dessen Tür, um nachzusehen, ob er irgend etwas tun könne. Er verurteilte den Kapitän in vielen Dingen, er verachtete ihn in manchen anderen, aber in dieser Notlage auf einem havarierten Schiff wünschte er sich dennoch nichts sehnlicher, als daß der Alte wieder als Führer an Deck stünde. Trotz allem war er doch der Vater des Schiffes und alle anderen an Bord hilflose Kinder. Angenommen, der Alte müßte sterben, angenommen, er selbst würde über Bord geschlagen werden, ehe das Schiff wieder unter Segel war, wer von allen diesen großen Kindern wäre imstande, das Schiff in einen Hafen zu bringen? Im Augenblick und solange der Alte krank lag, war er, Dick, der Verantwortliche. Alle hingen von ihm ab, und wenn er ausfallen sollte, hätten sie keinen zuverlässigen Nautiker mehr an Bord.

Etwa um zwei Uhr morgens ging er an Deck. Bill Guller hatte Ankerwache, aber Bill Guller schlief. Dick weckte ihn und ließ ihn eine Zeit das Deck auf und ab laufen.

„Bill“, fragte er, „wenn ich einmal über Bord gehen sollte, wie würdest Du das Schiff in einen Hafen bringen?“

„Na“, antwortete Bill, „wenn ich immer nach Westen segele, muß ich doch nach Afrika kommen. Das genügt mir. Aber längst vor der Küste werde ich schon das eine oder andere Schiff anrufen können, das Funkentelegraphie hat und mir einen Schlepper heranzufunken kann.“

„Der Gedanke ist nicht schlecht“, sagte Dick.

„Ich nehme doch wenigstens an, daß Afrika westlich von uns liegt.“

„Allerdings.“

„Dann ist ja alles in Ordnung. Alles übrige bleibt Sache eines guten Ausgucks.“

Die Nacht verging langsam, quälend und angstvoll. Dick zwang sich, nur an die guten Seiten des Kapitäns zu denken, und überlegte, wie er das Aufklaren und Auf-riggen des Schiffes möglichst beschleunigen könne, um ihm das Leben zu retten. Manchmal glaubte er wirklich, daß er es schaffen würde, aber dann wieder, wenn er an die wunden eiternden Finger und an die noch unberührten stählernen Rahen und Masten dachte, die er mit stumpfen Meißeln und dem Hackmesser des Rochs kappen sollte, sank ihm wieder der Mut. Er war jetzt fest davon überzeugt, daß es mindestens vierzehn Tage dauern würde, ehe das Schiff wieder auf Kurs lag, hinzu kamen dann noch wenigstens drei Wochen für die Reise: also im ganzen fünf Wochen. Bis dahin aber würde die Rippe längst durch die Lunge oder ins Herz oder wohin sonst noch gedrungen sein. Der Tod würde an Bord kommen und den Kapitän mit sich nehmen weit, weit fort, wo er

nie mehr das Löschen einer wohlgestauten Weizenladung erleben würde.

Dann brachte ihm Rit Pillows den Kaffee. Ein neuer Tag stand bevor.

Als er an Deck trat, kam ihm Suckley entgegen, der eine Deckwaschballe vor sich herrollte und die Poop feudeln wollte.

„Der alte Purple kommt gleich achteraus und will mit Ihnen sprechen, Mr. Pomfret“, sagte Suckley. „Es ist ein Versuch, aber ich dachte, ich müßte Sie doch warnen.“

„Danke, Suckley“, antwortete Dick, „das war anständig von Ihnen.“ Bei sich selbst aber dachte er: „Nun kommt zu allen anderen Sorgen auch noch Meuterei. Der alte Teufel weiß, daß der Alte außer Gefecht ist, und nun versucht er einen überraschenden Angriff auf mich.“

Aber noch hatte Dick einen kleinen Vorsprung, lief nach unten, ließ sich von Pillows den Revolver des Kapitäns geben (drei Schuß waren noch drin), sagte den Achtergästen — einschließlich Alfrick — Bescheid, stieg dann hinauf auf die Poop und stellte sich an die Reling, die durch eingeschorene Strecktaue ersetzt war. Purple kam nach achtern, hinter ihm alle Mann. Die Achtergäste standen am Fuße der Treppe, Alfrick neben Dick.

Purple baute sich nicht weit vom Fuße der Treppe auf. Es war noch nicht völlig Tag, aber bereits hell genug. Nach Schiffsgebrauch beachtete Dick den einstigen Bootsmann für eine Zeitlang überhaupt nicht, dann aber fragte er scharf:

„Was wollen Sie?“

„Wir möchten Kapitän Cobb sprechen, Mr. Pomfret“, begann der alte Purple.

„Sie können ihn nicht sprechen. Sagen Sie mir, was Sie wollen.“

„Vielleicht überbringen Sie ihm dann einen Bescheid von uns, Mr. Pomfret.“

„Ich bin nicht Ihr Laufjunge“, erwiderte Dick, wandte sich um und ging mit Alfried zweimal die Poop auf und ab, während die Männer unten warteten. Dann trat er wieder vor sie hin und sagte:

„Entweder Sie sagen jetzt, was Sie wollen, mir, oder Sie gehen wieder nach vorne und an Ihre Arbeit.“

„Es handelt sich um folgendes, Mr. Pomfret“, begann der alte Purple. „Wir alle haben uns krumm und lahm geschunden. Wir haben versucht, die Rigggen zu kappen, aber wir wissen genau, daß wir die Decks niemals klar kriegen, weil Sie kein genügendes Werkzeug dafür haben. Deswegen erklären wir: wir wollen uns nicht weiter wie Lohnslaven abschinden, wenn wir mit der halben Schinderei ein Floß bauen, das Schiff verlassen und zum nächsten Hafen segeln können.“

„Wer soll das Floß bauen?“

„Das machen wir selbst, Mr. Pomfret.“

„Und wer übernimmt die Navigation?“

„Wir dachten: Sie, Mr. Pomfret, wenn Kapitän Cobb zu krank ist. Aber wir wissen, daß wir in jeder Richtung, außer nach Süden zu, Land haben. Wir brauchten also nur Kurs zu halten.“

„Ich habe es nie für möglich gehalten, daß ein alter Mann solch einen Unsinn reden könnte, zum mindesten nicht vor aller Öffentlichkeit. Leute, hört ein für alle-

mal her. Unser Auftrag lautet, dieses Schiff von einem Hafen zu einem anderen zu bringen, und wir werden ihn ausführen. Wir können das Schiff auflaren, neu takeln und bergen, und wir werden es schaffen auf Biegen oder Brechen. Worüber beklagt Ihr Euch? Wir haben das schwerste Wetter überstanden, das es je gegeben hat. Ihr alle seid noch am Leben, und das Schiff ist vollkommen seetüchtig. Ihr beklagt Euch, weil Ihr die ganze Nacht durchgeschlafen und wunde Finger habt. Ihr redet von einem Floß. Ihr brauchtet vierzehn Tage, um ein Floß zu bauen, das groß genug ist, um zwanzig Mann und die genügenden Vorräte aufzunehmen. Wie aber stellt Ihr Euch vor, daß Ihr ein so großes Floß zu Wasser bringen wollt? Das möchte ich zunächst mal wissen. Aber wenn Ihr nun wirklich das Floß zu Wasser habt, dann läuft es bestenfalls zehn Meilen am Tag, Ihr braucht also fünf Monate, ehe Ihr irgendwo an die Küste kommt, das heißt: wenn Ihr überhaupt irgendwo hinkommt, wenn Ihr nicht samt und sonders längst vorher zugrunde gegangen seid. Also: ein Floß gibt es nicht. Laßt Euch das hiermit ein für allemal gesagt sein. Wir haben Arbeit genug auf diesem Schiff, und wir werden sie tun, und Ihr werdet sie tun. Ich weiß, Eure Finger sind wund. Meine auch. Aber glaubt doch wegen ein paar wund Finger nicht an eine solche Dummheit wie ein Floß. Übrigens, Purple, war ich immer der Meinung, Ihr Herz wäre wund und nicht Ihre Finger.“

Alle lachten.

„Meine Finger sind auch wund, Mr. Pomfret“, sagte Purple.

„Dann zeigen Sie doch mal her“, sagte Dick. Purple streckte seine Finger aus, so daß alle sie sehen konnten.

„Ach, jetzt weiß ich, was los ist“, sagte Dick. „Sie haben es gemacht wie jener Bauer, der zum ersten Male nach See kam. Als der den Befehl hörte: ‚All Händs an Deck!‘, da legte er seine Hände platt an Deck und dabei ist ihm jemand draufgetreten.“

Ein brüllendes Gelächter war die Antwort.

„So, und damit geht nach vorne und an Eure Arbeit“, sagte Dick.

Aber ihm fiel trotzdem ein Stein vom Herzen, als sie wirklich auseinandergingen, den alten Purple auslachten, ihn umtanzten, hochleben ließen und ihn aufzogen.

„Ausgezeichnet, Mr. Pomfret“, sagte Alfried. „Die haben Sie herumgekriegt. Die Brüder machen Ihnen keine Schwierigkeiten mehr. Kein Wort von Drohung in der ganzen Rede, nur gesunder Menschenverstand und am Ende ein Wisz. Sie sollen sehen: der alte Narr von Purple frißt Ihnen von jetzt ab aus der Hand.“

Dick fühlte keinen Triumph, nur eine große Erleichterung, daß diese Geschichte ohne Meuterei abgegangen war. Das Herz war ihm schwer genug, als er zum Deckwaschen für seine Wache Wasser spritzte. Er zweifelte jetzt nicht mehr daran, daß der Kapitän sterben würde, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, dennoch wünschte er mehr als je, daß er am Leben bleiben möge.

„Natürlich ist er ein Esel“, dachte er bei sich, „oder vielmehr ein eigensinniger, querköpfiger, störrischer, schimpfender Maulesel, aber er ist auch ein erstklassiger,

praktischer Seemann, der mit zupackt, wenn er nicht gerade einen über den Durst getrunken hat. Jetzt in solch einer Lage wäre er gerade der Richtige.“

Nach dem Deckwaschen zogen sie wieder ihre Handschuhe an und machten sich von neuem an die Arbeit, an den Hoftauern die Augen auszuspleißen. Sie hatten inzwischen schon ein paar Kniffe gelernt, aber es war ein mühseliges Geschäft.

Um etwa sechs Glasen am Vormittag meldete Pencome, der sehr gute Augen hatte, einen Dampfer im Osten. Es war wenig mehr als ein Rauchfleck am Horizont und seit über drei Wochen das erste Schiff, das in Sicht kam. Dick warf einen raschen Blick auf den Fleck und fuhr in seiner Arbeit fort. Anscheinend kam er auf sie zu, aber in fünf Minuten würden sie es ja genau wissen. Ihr eigenes Schiff war so offensichtlich havariert, daß jeder Dampfer, der es in Sicht bekäme, auf sie zudrehen würde.

Er sagte sich: „In einigen Minuten werde ich das Notsignal heißen und zur besseren Kennung ein Rauchsignal geben, aber selbst ein Halbblinder würde erkennen, daß uns die Masten über Bord gegangen sind.“

Die Leute auf dem Dampfer waren keineswegs halbblind. Von ihrer hohen Brücke herab hatten sie die „Hurryng Angel“ viel eher gesichtet als Pencome den Schornsteinrauch. Alle Gläser waren von dort auf sie gerichtet. Ein oder zwei Minuten später legte der Rudergänger auf ein Wort des Kapitäns den Kurs ein wenig herum, und zu gleicher Zeit gab Dick sein Notsignal (eine in der Mitte zusammengeknotete Nationalflagge) unter die Kreuz-Dwarssahling. Auf ein zweites

Wort des Kapitäns änderte der Rudergänger den Kurs noch einmal, so daß sie gerade auf den Savaristen zu liefen. Dick holte sein Fernrohr und beobachtete den Dampfer.

Kurze Zeit darauf gab es schon keinen Zweifel mehr, wer er war: einer von den großen 30000-Tonnen-Touristendampfern, die während des Winters Weltreisen um die südliche Halbkugel machen, und zur Zeit wohl mit Kurs auf die afrikanische Küste zur Heimreise über einige brasilianische und westindische Häfen. Alfried, der neben Dick getreten war, hielt ihn für die „Pororoca“ oder die „Parramatta“, die er beide gelegentlich einmal gesehen hatte. Es seien Schwester-schiffe, sagte er, und beide auf dem Clyde gebaut.

Der Dampfer kam rasch auf und schob eine hohe Bugwelle vor sich her. Dick konnte bereits ausmachen, daß er gestopft voller Passagiere war, die jetzt an Deck zusammenströmten. Kleine helle Blitze zeigten, wo Ferngläser eingestellt wurden.

„Das ist das Erlebnis ihres Lebens, Mr. Pomfret“, meinte Alfried. „Davon erzählen die noch bis an ihr Lebensende, wie sie das Wrack aufgefunden und die armen Seeleute gerettet haben.“

„Da! Ein Signal!“ rief Dick. Vier bunte Flaggen wehten unter der Signalkrahe aus, aber er konnte sie weder entziffern noch beantworten, da die schwere See mit dem Kartenhaus auch das Signaltuch genommen hatte. Aus Fußplatten und alten Rojengardinen hatte er Winterflaggen improvisiert, mit denen Bill Guller hinübersignalisieren konnte, daß sie einen Arzt und was sie sonst noch brauchten. Der Dampfer kam näher. Dick

konnte den Namen am Bug erkennen: „Pororoca“. Er stoppte die Maschinen und drehte bei.

Dort lag er nun, stampfte leicht in der Dünung, während alle die Hunderte von Vergnügungssuchenden sich an die Reling drängten und herüberstarrten. Sie begriffen nicht, was diesem kleinen, schäbigen, herumgeworfenen, salzverkrusteten und rostüberlaufenen Schiffe geschehen war. Sie fühlten dennoch irgendwie, daß sie hier endlich einmal die See vor sich sahen, von der sie so oft gelesen hatten. Fragen kamen aus Hunderten von Mündern. Antworten sickerten langsam von der Brücke herab oder von den Seeleuten die Decks entlang, vor allem die eine große Antwort: die da drüben verlangten nach einem Arzt.

An Backbordseite füllte sich plötzlich eine Motorbarke mit Leuten, wurde ausgeschwungen, schwankend gefiert, ein Offizier, der Arzt und die Krankenschwester kletterten hinein, und rauschte verfolgt von Hunderten von Augen davon. Dick hatte inzwischen die Sturmleiter außenbords und eine feste Salje unter die Kreuzrahe aufgebracht.

Die Leute der „Hurrying Angel“ beobachteten interessiert den Dampfer. Es war in der Tat ein stolzes Schiff, mit seiner Länge und Höhe ein Bild der Kraft und der Schönheit. Trotzdem ließen sie nicht ihre Arbeit aus der Hand, sahen wohl hinüber und sprachen darüber, aber blieben am Ausspleiß.

„Die Clyde-Werften sind doch nicht zu übertreffen.“

„Nein. Ein sauberes Schiff. Und sag, was Du willst, über die dicken Schiffe, aber sie laufen mit eigener Kraft immer eben weg, wo unsereins längst aufgeschmissen ist.“

„Die Puppchen da haben anscheinend auch nicht allzuviel an.“

„Die Stewards bringen ihnen alle Stunde Bouillon oder Eiskrem-Soda.“

„Ich hatte einen Bruder auf einem von diesen Pötten, der erzählte: die tanzen fast bis Mitternacht und dann gehen sie an die Bar und trinken Cocktails.“

„Das Schwein möchte ich auch mal haben.“

„Die ganzen Decks müssen sauber gehalten und das ganze Messing und Glas gepußt werden. Die ganzen Decks müssen zwei oder dreimal am Tage überholt werden. Die Stewards sind manchmal abends um halb zehn noch nicht mit Servieren fertig, und dann kommt erst das Aufwaschen und dann am anderen Morgen Salon auflären und Frühstück aufdecken, und dann hast Du Deine Koje ganz unten im F-Deck oder G-Deck und dann in den Tropen oder im Roten Meer – nee, ich bleibe lieber, wo ich bin.“

„Einige von den Puppchen haben verdammt hübsche Beine.“

„Ja, die haben schon hübsche Beine und mögen sie auch gerne zeigen.“

„Wenn ich sagen soll: alle diese Pötte sind nichts weiter als Beinparaden.“

Inzwischen war die Barkasse längsseit geschoren, hatte festgemacht und der Offizier enterte die Leiter auf. Dick kannte ihn sofort. Es war Tom Soak, während seines ersten Schulschiffjahres Quartermeister auf der „Conway“.

„Hallo, Soak“, rief er, „Du kennst mich wohl nicht mehr? Pomfret. Ich war damals noch ein Rücken.“

„Hallo! Jemand, der mich kennt!“ staunte Socd.
„Was ist los mit Euch?“

„Nasten weggebrochen, und der Alte ist krank.“

„Ansteckende Krankheit?“

„Nein. Knochenbrüche. Aber böse.“

„Wieviel Temperatur?“ fragte der Arzt.

„Kann ich nicht sagen“, antwortete Dick. „Unsere Thermometer sind zerbrochen. Aber ich fürchte, er ist schwerkrank. Vielleicht kommen Sie mit mir.“

Er führte sie durch den Kajütsgang in die Kabine des Kranken. Dick, der an das Bild gewöhnt war, dachte sich nichts dabei, aber der Arzt und die Schwester waren entsetzt über die Zerstörung im Salon. Das Loch, wo das Oberlicht gefessen hatte, die eingedrückten Holzfüllungen, die zerbrochenen Stühle und alle die anderen Spuren des Kampfes waren Zeichen einer Gewalt, die sie noch nie erblickt hatten. Dick führte sie in die Kammer.

Die Kapitän's-Kabine machte fast den Eindruck eines Lazarettraumes, roch nach Desinfektionsmitteln und bot das Bild sachlicher Nüchternheit. Das Bullauge stand offen, aber der Vorhang war wegen der Sonne zugezogen. Timmann hatte einen Krankentisch angefertigt mit zwei Fächern darauf, eines für den Becher mit Zitronenwasser und eines für die Handglocke, die er aus einer halben Büchsenfleischdose und einem Legel als Klöppel darin gemacht hatte. Der Kranke in seinem Bett war fernab von allen diesen Dingen, murmelte und leuchte leise vor sich hin. Der Arzt und die Schwester hatten keinen Blick mehr für ihre Umgebung: dort in der zusammengekrümmten bewußtlosen Gestalt saß jetzt ihr Feind.

„Ich möchte ihn ansehen“, sagte der Arzt.

Er untersuchte ihn lange und gründlich, sprach einen Augenblick mit der Schwester und wandte sich dann an Dick:

„Ihr Kapitän braucht sorgfältige ärztliche Behandlung. Die hat er bei uns an Bord im Hospital, und in fünf Tagen können wir ihn an Land in ein Krankenhaus schaffen.“

„Das Unglück ist nur: er ist mein Kapitän“, sagte Dick, „und würde lieber zehntausend Tode sterben als sein Schiff verlassen.“

„In diesem Zustande sind Sie kein Kapitän“, entgegnete der Arzt. „Selbst wenn er am Leben bleibt, würde er doch nicht eher wieder Ihr Kapitän werden können, bevor Sie nicht einen Hafen anlaufen. Sie wissen, was dieses Keuchen bedeutet?“

„Nein, das wohl nicht“, sagte Dick. „Aber Sie verstehen, daß es für mich ein entscheidender Schritt ist, meinen Kapitän von Bord zu lassen. Würden Sie mir eine Bescheinigung ausstellen, die mich rechtfertigt?“

„Selbstverständlich“, erwiderte der Arzt, schrieb und unterschrieb auf einem Blatt seines Rezeptbuches eine Erklärung. „Vielleicht machen Sie auch eine Eintragung in Ihr Journal und ich zeichne sie gegen.“

Dick machte in Mr. Duckswichs Journal in der Spalte „Bemerkungen“ die Eintragung, daß er auf Unraten des Arztes den Kapitän mit der „Pororoca“ fortschickte, weil er ohne zuverlässige Behandlung sterben würde, und hat den Arzt um seine Unterschrift.

„Ich kenne doch Euch Seeleute“, meinte der Arzt beim Unterschreiben. „Nach zwei Tagen denkt Ihr schon nicht

mehr daran, einen Doktor Cure Eintragungen unterschreiben zu lassen. Im Gegenteil. Dann macht Ihr Eintragungen wie: 8^h a. m. Schmissen Admiral wegen Unfähigkeit über Bord. Tauten ihn auf einer Grätting an Land. Wetter klar. Luft kühl. Leichte Zirruswolken.“

„Ich muß gestehen, ich bin es noch nicht gewöhnt, ein Schiff zu führen“, sagte Dick. „Ich werde ein paar Leute kommen lassen, um die Sachen des Alten zu packen.“

„Übrigens: was haben Sie mit Ihren Fingern gemacht?“ fragte die Schwester.

„Aufgerissen, am Draht“, antwortete Dick. „Wenn Sie etwas Salbe übrig hätten, wäre es sehr liebenswürdig von Ihnen.“

Die meisten persönlichen Sachen des Kapitäns waren mit dem Kartenhaus über Bord gegangen. Pillows, der den Steward machte, fand in einem Schrank der Zeugkammer einen schwarzen Gehrock, ein paar karrierte Hosen und ein Paar Landgangschuhe, packte sie zusammen mit einigen Pyjamas, Hemden und Kleinigkeiten aus der Zeugkammer in einen Koffer, den er ebenfalls gefunden hatte. Beim Herumsuchen entdeckte er noch einen alten steifen Hut, eine „Angströhre“, und einen Regenschirm und brachte sie zusammen mit dem Koffer in die Barkasse, so daß der Alte wenigstens nicht ganz nackt von Bord kam. Dick kannte die Londoner Adresse des Alten. Geld konnte er keines finden. Das gesamte Geld des Schiffes und des Kapitäns war über Bord gegangen.

Als Dick sah, daß die Sachen gepackt waren, rief er ein paar Leute, die den Kapitän hinaustragen sollten.

Vor wenigen Stunden noch hätte Cobb jedem den Schädel eingeschlagen, der versucht hätte, ihn von Bord zu schicken. Jetzt wußte er von nichts, war er ein armer, kranker Mann, der vor sich hin murmelte und keuchte. Dick half, ihn hinaustragen, stand neben ihm, schützte ihn vor der Sonne und unterhielt sich mit Tom Sock, während das Bett in die Schlinge gelegt wurde und die Nocttalse herumholte.

„Ihr habt böse Havarie große gemacht“, meinte Tom Sock, „aber ich habe mir schon so ungefähr einen Überschlag gemacht, was Sie brauchen. Wenn Sie unserem Alten ein gutes Wort geben, dann glaube ich bestimmt, daß wir Sie mit allem ausrüsten können. Ich habe mir auch Ihren Winter herangeholt und eine allgemeine Darstellung nach drüben gegeben, so daß wir keine allzu große Verzögerung erleiden. Wir haben nämlich Post an Bord. Wenn Sie mit mir an Bord kommen, wird also bereits eine ganze Warenladung auf Sie warten.“

Inzwischen war auch die Talse klar. Der arme alte Cobb wurde über die Reling gehievt und vorsichtig in der Barkasse abgesetzt.

Dick sprach leise mit Alfried und Tom Sock: „Das einzige, wovon ich Angst habe, ist, daß die Leute jetzt ebenfalls das Schiff verlassen wollen, wenn sie sehen, daß der Kapitän von Bord geht. Ich werde das Schiff nicht verlassen, und ich werde die Leute auch nicht damit herlassen. Ich hoffe, Sie werden mich dabei unterstützen.“

„Wir werden Ihnen schon gehörig in die Seite treten“, sagten beide.

Dieß stieg hinunter in die Barlasse, die sofort absetzte. Den Männern der „Hurryng Angel“ stand nicht der Sinn nach einem Abschiedshurrah, denn der Gedanke daran, wie es dem Alten ergehen würde, bewegte doch jeden. Trotz allem war er ein Kapitän gewesen, der sein Schiff sauber und sie alle in Zucht gehalten hatte. Nun ging er wie eine Stückgutkiste in der Schlinge von Bord, und wer konnte sagen: wohin? In ein Krankenhausbett, in ein Altenheim womöglich und in ein Armengrab zum Beschluß. Ein armseliges Ende für einen, der auf U-Boot-Fallen gekämpft und der manches herrliche Schiff um die Welt gefahren hatte. Auch Dieß dachte an alles das, als er neben dem Bewußtlosen saß und ihm mit einem großen afrikanischen Strohhut die Sonne abhielt.

Der mächtige Rumpf der „Pororoca“ wurde deutlicher und türmte sich höher und höher, je näher sie kamen. Dieß warf einen Blick hinauf. Es schien ihm eine Felswand von einem Schiff. Köpfe hingen über alle Relings, und neben der Hälfte der Köpfe waren blitzende Punkte: Gläser und Photoapparate. Dieß hoffte nur, daß ihm der Spießrutenlauf durch diese Menge erspart bleiben möge.

Die großen Seitentüren in einem der unteren Decks waren geöffnet und das Fallreep heruntergelassen. Als Dieß die Treppe zu dem bereits wartenden Kapitän hinauffstieg, hörte er zwei Bemerkungen: „Sieh nicht hin, Liebling, vielleicht ist er gräßlich verletzt“, und „Der Junge ist wohl der Sohn des Kranken.“ Einige Matrosen hatten bereits Kapitän Cobbs Bahre aufgenommen, trugen sie die Treppe hinauf und dann an

Dick vorbei zum Hospital, während Stewards mit „Bitte, Platz machen!“ den Gang freihielten.

Dick sah sich vor dem Kapitän des Dampfers stehen, einem großen, ernstesten, einarmigen Mann mit einem edlen Gesicht, das durch eine Kieferwunde ein wenig eigentwillig und streng geworden war, und ihm die Hand geben. Dick kannte ihn sofort: während des Krieges war dieses Gesicht eine Zeitlang berühmt gewesen. Es war Kapitän Fletcher-Beaumont, Inhaber des Viktoria-Kreuzes.

„Nun, wie kann ich Ihnen helfen?“ fragte der Kapitän. „Kommen Sie in meine Kabine. Da können wir alles besprechen.“

Da die „Pororoca“ Post fuhr, gab Dick seinen Bericht so kurz als möglich. Er bat darum, daß Kapitän Cobb behandelt und in ein Krankenhaus überführt würde. Er bat um Schneidewerkzeuge und Schraubenschlüssel, um ein Heilmittel gegen wunde Finger, um etwas überflüssigen Proviant, da er nicht wisse, wann er den nächsten Hafen erreichen werde, und um die Absendung eines Funkpruches an seine Reederei.

Ein Funkoffizier nahm sein Telegramm auf:

„Schiff Hurring Angel verlor Fock- und Großmast im Orkan. Erster Steuermann Duckswitch, Zweiter Steuermann MacLerrinnan, Steward Mince, Matrose Torrent, Matrose Morris, Anwärter Newbarn ertrunken. Kapitän schwer verletzt, auf Pororoca überführt. Richten Notmasten. Laufen Port Francis. Sendet Spieren nach dort. Werden neu takeln. Schiff seetüchtig. Alles wohl. Pomfret.“

„Es wäre schrecklich nett von Ihnen, wenn Sie das funken könnten“, sagte Dick, „aber wir können es nicht

bezahlen. Wir haben kein Geld. Das hat alles die See sich geholt."

"Das läßt sich schon machen. Ich werde auch noch die Position hinzusehen", sagte der Kapitän. „Darf ich fragen: wissen Sie Ihre Position?“

Der Funkspruch wurde abgesandt.

„Danke, vielen Dank, Herr Kapitän.“

„Darf ich fragen, was für Prüfungen Sie haben?“

„Nur die vom Schulschiff, Herr Kapitän.“

„Und Sie glauben, Sie werden Port Francis schaffen?“

„Sawohl, Herr Kapitän. Vielen Dank.“

„Ich nehme an, daß unsere Passagiere allerhand für Sie sammeln werden“, sagte der Kapitän, „aber es ist vielleicht besser, Sie sehen sich die Sachen vorher an und suchen heraus, was Sie wirklich gebrauchen können. Was Sie am meisten nötig hätten, wäre wahrscheinlich die Ausrüstung eines Geldschrankknackers: Schneidbrenner und dergleichen. Nur halte ich es für fraglich, ob es bereits Werkzeuge gibt, mit denen Sie Ihre beiden Untermafen kappen können.“

Als Dick mit dem Kapitän zu den Ingenieuren hinunterging, kamen sie an verschiedenen Risten vorbei, die sich großmächtig als „Sammlung für die Schiffbrüchigen“ zur Schau stellten.

„Das sollen Sie sein“, erklärte der Kapitän.

„Schiffbrüchige!“ knurrte Dick. „Wir sind kein Wrack. Wir sind ein gutes Klipperschiff beim Aufriggen.“

„Wann glauben Sie, daß Sie wieder unter Segel gehen können?“ fragte der Kapitän.

„Ich hoffe in einer Woche“, antwortete Dick.

„Gut“, meinte der Kapitän. „Es wird ein schönes Gefühl für Sie sein, wieder Fahrt im Schiff zu haben.“

Er sagte später, daß er einen ehrgeizigen jungen Offizier nicht habe entmutigen wollen, aber daß er gleich der Ansicht gewesen sei, es würde eine lange Woche werden.

„Nun“, sagte er zu Dick, „während die Ingenieure die Sachen für Sie zusammenstellen, schreiben Sie vielleicht einen kurzen Bericht über die Havarie, den ich dann durch Luftpost an Ihre Reederei weiterleiten kann. Ich werde mich inzwischen sowieso bemühen, den südafrikanischen Vertreter Ihrer Reederei ausfindig zu machen, der dann bei unserer Ankunft gleich Ihren Kapitän wahrnehmen kann.“

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen danken soll, Herr Kapitän.“

Nachdem der Brief fertig war, bat Dick, ob er nicht noch ein letztes Mal seinen Kapitän sehen könne.

Der lag in einem strahlend weißen Hospital, frisch gewaschen, frisch verbunden, klar für eine Besichtigung, aber immer noch ohne Bewußtsein dessen, was mit ihm geschah, und immer noch mit dem fürchterlichen Augenblick des Erwachens vor sich, wenn er sich nicht mehr auf seinem Schiff und obendrein unter dem Kommando eines energischen jungen Mädchens befinden würde. Es brach Dick fast das Herz, ihn da lassen zu müssen.

„Armer alter Knabe“, dachte er. „Seinen nächsten Kampf wird er mit einer Amazone auszufechten haben.“

Für die Amazone aber stand es eindeutig fest, daß Cobb weder Kapitän noch ein allmächtiger Schiffsoffizier, weder ein Ersatz für Muttergefühle noch ein

männliches Wesen für mögliche Wünsche sei, sondern etwas völlig Außermentchliches, wenn auch lange Herbeigesehtes: ein „Fall“, ein Knochenbruch mit Komplikationen. Ein entsprechend glückliches Leuchten war in den Augen der Amazone. Der arme alte Cobb mußte dafür herhalten.

Dick wollte gerade rasch wieder in das Boot hinunter, in dem alle möglichen Kisten für ihn aufgestapelt waren, als zwei junge Männer, die in der Nähe des Falltreeps auf ihn gewartet hatten, ihn baten, ob sie ihn für einen Augenblick sprechen könnten. Es waren zwei Erster-Klasse-Passagiere, etwa einundzwanzig oder zweiundzwanzig Jahre alt, der eine ziemlich groß, der andere mittelgroß, beide kräftig gebaut, wohlgenährt und in Sportanzügen, beide hatten die bescheidenen, gefälligen Manieren der Universitätsstudenten. Sie erklärten, sie möchten auf der „Hurryng Angel“ als Amateur-Seeleute mitfahren, sie hätten keinerlei Erfahrung in dergleichen Dingen, aber sie seien überzeugt, daß sie es bald begreifen würden, ihre Namen seien Gwin Breinton und Thomas Tugg Mordiford.

„Ich fürchte, Sie sind sich nicht klar darüber, in was Sie sich da gegebenenfalls einlassen?“ entgegnete Dick. „Darf ich einmal Ihre Hände sehen?“

Sie zeigten ihre Handflächen. Die trugen keine Spuren irgendwelcher körperlichen Arbeit, waren nicht einmal abgehärtet von Deckspielen.

„Ich habe ihnen bereits klarzumachen versucht, was sie erwartet“, sagte Tom Sock. „Was ich ihnen nicht weiter begreiflich machen kann, werden sie ja bald kennenlernen.“

„Das ist richtig“, erwiderte Dick. „Aber ich kann mich nicht verpflichten, daß Ihnen meine Reederei Steuer zahlen wird.“

„Wir wollen keine Steuer“, antworteten sie, „nur mitmachen.“

„Da weiß ich nicht, was der Seemanns-Verband dazu sagen würde“, meinte Dick. „Ich könnte Sie höchstens zu einem Schilling pro Mann und Monat anmustern, unter der Voraussetzung, daß Sie genau wie die übrigen Besatzungsmitglieder behandelt und im nächsten Hafen ausgeschifft werden.“

„Wir bitten sogar darum“, sagten sie.

„Es wird gerade keine Vergnügungsfahrt werden“, gab Dick zu bedenken.

Sie erwiderten, sie wollten nur die Welt ein wenig kennenlernen, ehe sie sich in ihrem Berufe niederließen, und dies sei gerade das, was sie sich schon immer gewünscht hätten.

„Sie wissen: es geht rauh, aber herzlich bei uns zu“, sagte Dick „und Sie werden böse heran müssen.“

„Wir wollen ja gerade böse heran müssen.“

Dick überlegte: sie würden für die Arbeit zwei neue Helfer und für das Mannschaftslogis zwei neue Gesichter bedeuten, zwei Dinge, die man gebrauchen konnte, und zwei Männer, die willkommen waren.

„Los, kommen Sie mit“, sagte Dick. „Ich mustere Sie an Bord an. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie wahrscheinlich getrennt werden, daß Sie für die Weiterreise in zwei verschiedenen Wachen eingeteilt werden.“

„Das macht uns nichts“, antworteten sie. „Unsere Sachen sind klar.“

„Dann ab dafür!“ befahl Dick.

Sie bedankten sich. Der eine fragte:

„Vielleicht sagen Sie uns noch, wie wir Sie anreden sollen?“

„Mister Pomfret und Hut abnehmen“, sagte er.

„Sawohl, Mister Pomfret“, sagten sie.

Nachdem sie angemustert und die Kisten an Bord gehievt waren, beobachtete Dick, wie die Barkasse zum Dampfer zurückfuhr, eingehakt und rasch wieder eingesetzt wurde. Während ihre Besatzung sie wieder festmachte und an Deck stieg, wurde plötzlich das Wasser unter dem Heck des Dampfers weiß. Das Schiff erzitterte ein wenig und schob sich voran. Sie hörten die Glocken der Maschinentelegraphen. Sie sahen, es sich weiß vor dem Bug aufwerfen, überkippen und zerprühen. Der Dampfer zog davon. Die Hunderte von Passagieren schienen aus dem Häuschen zu geraten, riefen, wehten mit Hüten und Taschentüchern, morsten mit den Armen und winkten mit den Beinen. Die Sirene brüllte noch einmal und die Flagge wurde gedippt. Dick und Kit Pillows antworteten ebenfalls durch Dippen der Flagge. In wenigen Augenblicken lag der Dampfer wieder auf Kurs und lief äußerste Fahrt voraus. Bald schon war er unter dem Horizont und aus Sicht.

Er hatte in Dicks Herzen ein großes Glücksgefühl und eine tiefe Beruhigung hinterlassen. Er war ein Wendepunkt gewesen. Er hatte den Kapitän mitgenommen, die alte Schwäche beseitigt und eine neue Stärke gegeben.

Aber jetzt waren zunächst die Geschenke zu be-
sichtigen.

Der Dampfer war wirklich freigebig zu ihnen gewesen. Die Werkzeuge waren das, von dem sie seit Tagen geträumt. Daneben gab es Salben und Fingerlinge für die wundten Hände. Da waren Ochsenkeulen und Hammelkeulen und einige herrliche Kartoffeln. Da war eine Kiste halbvoll mit Büchsen Fleisch, Marmelade, Essiggemüse und zu allem noch Apfelsinen und Äpfel. Daneben standen zwei andere Kisten, die eine ganze Zeugmusterung der Passagiere enthielten, die seltsamste Mischung von Gegenständen. Da waren neunundachtzig Bücher, meist Kriminalgeschichten, einige Jagderinnerungen, eine Anleitung zum Bridgespielen, „Im Fluge durch Indien“, „Was man von Italien wissen muß“, „Im Flugzeug nach Grönland“ und ein „Handbuch der griechischen Architektur“. Da waren viele Zeugsachen, Mäntel, Hosen, einige Mützen, Hemden, Socken, Damenunterwäsche, zwei Büstenhalter, ein halbes Duzend Handtücher und Matten, die dem Dampfer gehörten. Alle diese letzteren Dinge stammten von einem sogenannten Wisbold. Da waren außerdem Schuhe, Büchsen und Schachteln mit Pralinen, Schokolade und Zigaretten, Kesse und Kartons mit duftender Seife, mehrere Flaschen Parfüm, verschiedene Rasierapparate, eine Damenhandtasche mit Spiegel, Puder und Manufaktur-einrichtung (irgend jemand hatte der Besitzerin einen Streich gespielt, hatte die Tasche von einem Stuhl genommen und sie in die Sammelkiste geworfen), dreißig Magazine, zumeist mit Kurzgeschichten, einige angebrochene Flaschen Schnaps, eine Strandpyjama-

Garnitur, ein Bademantel, ein Paar Santeln, ein Damenhandschuh, vier Spiele Karten, drei Strumpfbänder, ein Paar Sockenhalter, ein Solitär Brett, zwei Docken Wolle, ein Notizblock für Bridge, ein Paar Goldkäferschuhe, drei Kämme, eine Haarbürste und eine Flasche Haaröl.

Dick und Alfried sortierten die Sachen und teilten sie mit der Ehrlichkeit, mit der im Volkslogis Fleisch geteilt wird. Die Zusammenstellung der Gegenstände machte Alfried schweres Kopfzerbrechen.

„Wunderliche Sorte von Menschen, diese Passagiere, wenn man sie überhaupt Menschen nennen darf“, meinte er, „und haben ein wunderliches Plünnenzeug geschickt. Nur eines haben sie geschickt, das ich selbst gerne behalten möchte, denn das habe ich schon lange entbehren müssen: einen neuen Rasierpinsel.“

Unglücklicherweise erwies sich das, was er für einen Rasierpinsel angesehen hatte, als eine Puderquaste aus der Damenhandtasche. Als er sie in seiner Kammer ausprobierte, ging sie in die Brüche.

„Das verdammte Ding ist auch keinen Pfifferling wert“, knurrte er und überantwortete es der Tiefe des Meeres.

Aus dem „Ostafrikanischen Intelligenzblatt“, Port Francis, Sonnabend, den 22. April 1922.

Die Leser unserer Ausgabe vom 4. März d. J. werden sich an den aufsehenerregenden Bericht des Dampfers „Pororoca“ erinnern, der Ende Februar mitten auf See das Segelschiff „Hurryng Angel“ ohne Masten angetroffen hatte. Gestern, Freitag den 21. April, wurde die am Nachmittag erfolgte Ankunft der „Hurryng Angel“ zum Tagesgespräch des ganzen Hafens. Das Schiff wurde durch den Schleppdampfer „Boorlieper“ hereingeholt und hat am Schuppen der Firma Smidt festgemacht, wo es die Aufmerksamkeit vieler Besucher auf sich zieht. Bekanntlich wurde in dem gleichen Orkan, in dem das Schiff seine Masten verlor, der Kapitän so schwer verletzt, daß seine Überführung auf der „Pororoca“ nach Kapstadt notwendig wurde, wo er sich inzwischen soweit gebessert hat, daß er nach England zurückkehren kann. Durch einen merkwürdigen Zufall erfuhr er von der glücklichen Ankunft seines Schiffes, kurz bevor er sich an Bord des Postdampfers begeben wollte, der ihn in die Heimat bringen wird.

Die „Hurryng Angel“ ist nur knapp einem Totalverlust entgangen. Alle Überlebenden sagen übereinstimmend aus, es sei das schwerste Wetter gewesen, das sie je mitgemacht hätten. Besonders bemerkenswert an dieser Reise ist, daß die Notreparatur und das Auf-riggen der Behelfsmasten von dem ältesten Offizier-anwärter, Mr. Richard Pomfret, durchgeführt wurde,

auf den nach dem Ausfall des Kapitäns die Führung des Schiffes übergegangen war. Eine gewisse Vorstellung von den Schwierigkeiten seiner Aufgabe vermittelt vielleicht die Tatsache, daß es nach dem Sturm noch drei Wochen gedauert hat, bis das Deck von den Trümmern frei, die Notmasten gerichtet und die Segel gesetzt waren. Seitdem hat die „Hurrying Angel“ bei leichten umlaufenden Winden eine ereignislose und ziemlich langsame Reise von genau fünf Wochen hinter sich. Da die neuen Masten aus England bereits angekommen sind, wird das Schiff heute nachmittag an die Werft verholen, so daß mit dem Ausrüsten am Montag früh begonnen werden kann. Die Weiterreise wird aller Voraussicht nach Anfang Mai erfolgen.

Mr. Richard Pomfret, dessen seemännischem Geschick das Schiff seine Rückkehr verdankt, ist ein junger achtzehnjähriger Mann, der erst drei Jahre zur See fährt. Mehrere Besatzungsmitglieder haben uns ihre lebhafteste Bewunderung über seine Eigenschaften als Schiffsführer ausgedrückt. Nebenstehend finden unsere Leser eine Aufnahme von Mr. Pomfret und von seinem Schiff.

Ein Brief von Dick Pomfret an seinen Freund
Frank Tereu.

Port Francis, April 1922.

Lieber Poß,

dieser Brief soll heute abend noch zur Post und müßte
Dich vor Deiner Abreise in Kalkutta erreichen.

Unsere Reise war bis jetzt sehr interessant, allerdings
auch sehr traurig. Wir verloren in einem Orkan Bug-
spriet, Vormast, Großmast, Kreuz-Bramstenge und
neben den beiden Steuerleuten auch zwei Mann der Be-
satzung, den Steward und den armen Ed Newbarn, an
den Du Dich wohl noch erinnern wirst. Eine schwere See
hat sie alle über Bord gewaschen. Die gleiche See
brachte auch den Alten mit drei Knochenbrüchen zum
Aufliegen.

Der Großmast ging nach Backbordseite vorne über,
der Vormast nach Steuerbordseite achtern. Eine solche
Schweinerie hast Du noch nicht erlebt. Vom bloßen
Hinsehen konnte einem schon flau werden. Dabei keinen
Schimmer, wo und wie wir mit dem Aufklaren anfangen
sollten, weil wir keine vernünftigen Werkzeuge an Bord
hatten. Am nächsten Tage versuchten wir, die Enden zu
kappen, mußten aber einsehen, daß wir mindestens ein
Jahr dazu gebraucht hätten. Dann, am darauffolgenden
Tage, versuchten wir die Spleiße aufzumachen. Das war
ein Gedanke von mir. Es ging auch besser. Wir kamen
zuerst ganz gut voran, aber am Abend waren unsere
Finger so wund, daß wir sie kaum noch bewegen, ganz
abgesehen von gebrauchen, konnten. Ich ließ den Bündel
uns aus Segeltuch so eine Art Handschuhe nähen, wie

wir sie zu Hause beim Heftenschneiden anziehen. Zu alledem verlor unser Alter auch noch das Bewußtsein und kriegte das Reuchen. In meiner Verzweiflung mußte ich nicht mehr, was ich anfangen sollte.

Da, gerade mitten in dem dicksten Schlamassel, kam die „Pororoca“ auf, ein Touristendampfer, mit tausend Passagieren, die vielleicht Bauklöße staunten. Sie setzten die Barkasse aus, und schon war es geschehen. Gerettet!

Es wurde ein doller Fez, kann ich Dir flüsternd! Kapitän auf der „Pororoca“ ist Fletcher-Beaumont, der Viktoria-Kreuz-Mann, ein fabelhafter Kerl, hat sich totanständig zu uns benommen, hat für uns Funkprüche losgeschickt, hat uns alle möglichen medizinischen Hilfsmittel zur Verfügung gestellt, hat unseren Alten an Bord genommen und ließ uns von seinen Funkenpustern ein paar prima Bolzenschneider und Blechscheren und so Sachen schenken. Es ist doch ein verdammt anderes Gefühl, wenn man auf solch einen dicken Pott kommt. Erinnerst Du Dich noch an Tom Sock? Der ist da Viertel an Bord und führte die Barkasse, die sie uns geschickt haben. Unsere Boote waren im Sturm weggeschlagen. Er sagte, daß Fletcher-Beaumont von der ganzen Besatzung geradezu verehrt wird. Bei solch einem Alten möchte ich auch mal fahren. Er ist bestimmt der schneidigste Kerl, den ich je gesehen habe. Kurz und gut, er schenkte uns den ganzen Kram und haute wieder ab, aber bei uns an Bord war doch ein Unterschied zu merken.

Ich hatte Angst gehabt, daß unsere Mannschaft darauf bestehen würde, von Bord zu gehen und auf die

„Pororoca“ gebracht zu werden. Wir hatten nämlich an den beiden Tagen vorher den Anfang einer Art Meuterei erlebt. Ich war schon ganz darauf gefaßt, den wilden Mann spielen zu müssen und sie mit Gewalt daran zu hindern, wenn sie von Bord gehen wollten. Aber ich brauchte es dann doch nicht. Sie machten auch nicht die leiseste Andeutung, daß sie es wohl möchten.

Das war unser erster Glückstreffer. Mit den Sachen von der „Pororoca“ konnten wir das laufende und das stehende Gut klären, aber ich sah immer noch keine Möglichkeit, wie wir die Untermasten und die Rahen schiften sollten. Fletcher-Beaumont hatte erklärt, ohne Schneidbrenner sei das so gut wie unmöglich. Nachdem wir das ganze Gut soweit aufgeklärt hatten und nun vor all den zerbrochenen Stahlrohren standen, schien es völlig hoffnungslos, oder wie der alte B. immer sagte: wir saßen in einem Webeleinensteck mit einem Fuß im Grabe und mit dem anderen auf einem Stück gelber Seife.

Erinnerst Du Dich noch an Rit Pillows? Der zog für uns den zweiten Glückstreffer. Das hättest Du wohl kaum von ihm erwartet, was? Doch anscheinend sucht sich das Schicksal nicht immer gerade das Werkzeug aus, das wir wählen würden. Rit Pillows sollte für mich eine Proviantaufnahme machen, denn ich wußte ja nicht, wie lange wir liegen bleiben würden, und ich wollte wissen, womit ich rechnen konnte.

Du weißt ja, daß unser Schiff wie viele seiner Klasse in den großen Tagen der Australfahrt Passagiere gehabt hat, jetzt natürlich seit zehn oder fünfzehn Jahren keine mehr. Aber damals waren die ganzen Zwischendecks mit Rabinen, Regenwassertanks und anderen Ein-

richtungen versehen gewesen, für deren Instandhaltung ein Zimmermann und zwei Zimmermannsgäste alle Hände voll zu tun gehabt hatten. Zu der Zeit war auch unser jetziger Zimmermann schon an Bord und hatte uns oft davon erzählt, wie die Zimmerleute schwer hatten ranmüssen und daß eine Riesenkiste voller Werkzeug an Bord gewesen sei, das nicht ihr Privateigentum war, sondern zum Schiffsinventar gehörte. Zu unserem großen Glück fand Rit dieses ganze Werkzeug, hoch und trocken aufbewahrt, und ohne daß auch nur einer eine Ahnung davon gehabt hatte. Dabei waren ausgezeichnete Schraubenschlüssel und Drillbohrer, Beißzangen, Reile, Hartmeißel und Stahlsägen, alle tadellos in Schuß, eingeölt, in Wollstoff eingewickelt und in Blechbüchsen verpackt. Als ich sie Timmann zeigte, leuchteten ihm die Augen im Kopf. „Ja“, sagte er, „das ist das Richtige. Vorkriegsware. Solch Werkzeug gibt es heute in ganz England nicht mehr.“ Und als ich ihn fragte, ob das für unsere Arbeit an den stählernen Spieren etwas ausmachen würde, antwortete er: „Aber gewiß. Jetzt kommen wir klar. Nur es wird eine langweilige Geschichte werden.“

Und das war es.

Zuerst bohrten wir Löcher in die gestürzten Masten. Zwischen zwei Kreidestrichen bohrten wir einen Kranz von Löchern, rundherum, oder wenigstens beinahe ganz herum. Dann schlugen und stemmten und würgten wir mit Meißeln und Reilen die Löcher eins ins andere und bogen sie mit Brecheisen auseinander. Dabei dauerte die zweite Hälfte, die untere, doppelt solange als die erste. Wir kappten und kappten, um bloß damit fertig zu

werden, aber das Zeug ist ja so hart, wie nur irgend etwas hart sein kann. Doch mit der Zeit schafften wir es. Wir kappten zuerst ein gehöriges Stück vom Stumpf des Vormastes. Als es vor uns lag — unser Freudengeheul müssen sie noch am Südpol gehört haben.

Aus Spanten bauten wir eine schiefe Ebene vom Deck auf die Reling, steckten ein paar Taljen an, nahmen sie über das Gangspill und pungelten das Maststück die schiefe Ebene hinauf auf die Reling und — platsch! — mit Freudengeheul über Bord. Dabei mußten wir genau auf das Schlingern des Schiffes achten. Jedes Stück Mast war in dem Augenblick, als wir es versenkten, unser Todfeind. Mit der Zeit aber versenkten wir das ganze Zeug. Die Rahen dagegen machten uns weniger Kopfzerbrechen. Sie waren nichts im Vergleich zu den Masten vorher.

Anfangs glaubte ich, wir könnten etwa eine Woche, nachdem wir die Masten verloren hatten, wieder unter Segel gehen, und Du hättest wahrscheinlich genau so gedacht. In Wirklichkeit aber dauerte es vierzehn Tage Arbeit mit alle Mann von morgens früh bis abends spät, ehe wir überhaupt die Decks klar hatten und ehe wir mit dem Aufriggen beginnen konnten.

Glücklicherweise war der Wachhabende der Backbordwache, einer namens Alfrick, ein erstklassiger Seemann, der einige Erfahrung im Aufschlagen von Böcken hatte. Er hatte eine Zeitlang in irgendeinem Hafenplatz auf Neufundland als Takler gearbeitet, wo sie, wie er erzählte, manches Mal keinen Kran gehabt und Böcke hatten benutzen müssen. Vom Großmast war ein Stumpf stehen geblieben. Das war für uns eine große

Hilfe. Als Großmast brachten wir mittels Taljen eine Reserve-Bramstenge auf und setzten sie am Stumpf fest. Die Hacke stand in einem Schuh an Deck, und mit vier Taljen, zwei an jeder Seite, setzten wir den Fuß des Mastes genau auf und nieder. Eine Reserve-Obermarsrahe toppten wir als Großrahe und schlugen ein Obermarssegel an.

Der Fockmast war ein viel größeres Problem, denn er war in Deckhöhe weggebrochen und in dem engen Raum zwischen Mannschaftslogis und Maschinenhaus war ihm schlecht beizukommen. Als wir unsere Böcke nach vorne geschafft hatten, begann eine verteilte Arbeit, um die Hacke des neuen Fockmastes (die andere Reserve-Bramstenge) in das Loch hineinzubugfieren. Die Böcke mußten abgeschlagen und neu gelascht werden, damit wir eine größere Höhe beim Aufheizen herauskriegen. Dann, als wir damit fertig waren, schienen sie mir schon nicht fest genug zu sein, und richtig, als wir mit dem Heizen begannen, fingen sie an zu wackeln. Wir laschten sie noch einmal und heißten sie noch einmal auf, und dieses Mal brachten wir mit endlosem Gerede und Hin und Her und Holen und Hieven, als wir gerade samt und sonders die Flautje kriegen wollten, den Fuß in das Loch, das wir mit mindestens zehn Pfund Schmierfett ausgestrichen hatten, und dann stand endlich unser Fockmast.

Wir waren sehr knapp mit Spieren, weil die meisten über Bord gegangen waren. Wir hatten gerade genug für die Böcke und die neuen Rigger. Ich habe immer einen Bammel vor Böcken gehabt, aber seitdem ich sie selbst habe aufschlagen müssen und erst richtig dahinter-

gekommen bin, finde ich sie fabelhaft. Man hat eine enorme Kraft und kann doch zugleich sehr vorsichtig damit arbeiten.

Glücklicherweise hatten wir vier absolut erstklassige Seeleute in der Besatzung. Ein alter Kunde von ehemaligem Bootsmann, ein alter versoffener Bursche, entpuppte sich noch als einer der besten. Zwei Passagiere von der „Pororoca“ hatten freiwillig als Matrosen angemustert. Sie waren Studenten und hatten keinen blassen Schimmer, aber waren gute Kameraden und Arbeiter.

Im ganzen waren wir mit dreiundzwanzig Mann. Als wir die Decks erst einmal aufgeklart hatten und richtig rangehen konnten, dauerte es nur noch eine Woche, bis wir die Masten gerichtet und gestagt, die Rahen aufgebracht, das Gut eingeschoren hatten und unter Segel gehen konnten. Als wir mit zwei Klüvern, zwei Stagsegeln, zwei Untersegeln und Besahn wieder auf die Reise gingen und fühlten, wie das Schiff sich wirklich wieder bewegte, da tanzten wir vor Freude und machten Besahnschoot an! Ich bin in meinem ganzen Leben noch nie so glücklich gewesen.

Natürlich hielten wir die ganze Zeit über unser Geschirr, besonders die Fußstapfen am Großmast, genau im Auge, aber wir hatten überhaupt keine Scherereien damit. Nach dem ersten Tage glaubte ich schon, man könnte eine Art Marssegel an den beiden Notmasten riskieren, aber Alfried war der Meinung, wir sollten das lieber sein lassen. Heute ärgert es mich eigentlich, daß ich es nicht doch versucht habe, aber es ist wohl schon besser, sicher zu gehen als sich nachher Vorwürfe machen

zu müssen, und wenn uns ein Mast weggebrochen wäre, dann hätten wir mit einem dicken Kopf dagestanden.

Wir hatten die ganze Reise über leichte, meist achterliche Winde. Wir schlichen so eben dahin, jeden Tag einen Grad weiter nach Westen. 72 Meilen war unser bestes Etmal.

Bei unserer Ankunft hier fanden wir die Masten, die die „Pororoca“ telegraphisch für uns bestellt hatte, schon vor. Sie waren abgezogen worden, verschifft und warteten bereits auf uns. Das nennt man prompte Bedienung. Wir haben sie unter dem Kran eingesezt bekommen. Es waren natürlich keine neuen Masten, sondern die alten von der „Colding Falls“.

Über unseren Alten hörten wir, daß er gerettet und nach England verschifft worden ist. Er fuhr gerade ab, als wir hier binnenkamen. Er schickte uns ein Telegramm, und wir schickten ihm eins wieder.

Sowie wir unsere Marsstrahen oben haben, werden wir von hier ausgehen. Wir bekommen einen neuen Alten und einen neuen Ersten Steuermann an Bord, aber ich soll, wie mir gesagt wurde, als Zweiter weiterfahren. Das ist wirklich verdammt anständig.

Nun, halt Dich munter. Ich wollte, Du wärest mit dabeigewesen. Wenn wir uns vor meiner neuen Reise noch einmal zu einem gehörigen Klöhnschnack zusammesetzen könnten, so wäre das prima. Aber ich glaube doch nicht, daß es glücken wird.

Stets

Dein

Pom.

Ein Brief von Dick Pomfret an seine Schwester.

24. Juli 1922.

Liebe Dinkie,

ich komme morgen mit dem Zuge 4.45 Uhr. Wir hatten eine gute Heimreise. Die neuen Masten waren in Ordnung. Ich konnte gestern noch nicht schreiben, weil ich tausend Dinge um die Ohren hatte. Die Zeitungen stellten sich an wie verrückt, photographierten alles und jedes. Dann mußte ich zu Lloyds und nachher auf die Reederei.

Ganz leise ins Ohr: Lloyds gaben mir einen Scheck über 50 Guineen.

50 (in Worten: fünfzig) Guineen! Das sind 52 Pfund und 10 Schillinge!

Die werden aber ehrlich geteilt, Dinkie. Mein Gott, 26 Pfund und 5 Schillinge für jeden von uns beiden! Träume ich oder habe ich schon das Spinnen? Deine Hälfte wirst Du hoffentlich sofort zur Bank bringen, aber mit meiner, da machen wir uns ein paar vergnügte Urlaubstage.

Ich kriegte zu hören, daß meine Leistung, das Schiff neu aufzutakeln und es hafensbinnen zu bringen, bewundernswert sei. Dann kamen die Vertreter der Handelskammer zu mir und erklärten, es sei ihnen ein besonderes Vergnügen, und überreichten mir das Steueremannspatent fix und fertig ausgeschrieben und alles.

Mein Steueremannspatent — nach 18 Monat Seefahrtszeit als Geschenk überreicht! Ich war einfach platt. Ich wußte wirklich nicht mehr, was ich sagen sollte.

Dann weiter zu den Reedern. Der eine davon, der alte Sir Theopompous Harter, ist gleichzeitig Direktor bei der „Südreise“ und sagte, er hätte schon mit Fletcher-Beaumont über mich gesprochen, und anscheinend, sagte er, möchte F.-B. mehr von mir sehen, und ich könnte auf dem neuen „Südreise“-Schiff, auf der „Parakau“, bei F.-B. als Vierter fahren, wenn ich Lust hätte.

Wenn ich Lust hätte,

Wenn ich Lust hätte,

könnte ich etwa Mitte August im Dock an Bord gehen und am 1. September die Weltreise mitmachen: Panama, Sidney, Neuseeland, australische und afrikanische Häfen und dann über Südamerika und Westindien zurück.

Trotzdem habe ich jetzt keinen anderen Gedanken im Kopf, als nach Hause zu kommen und meine 26 Pfund und 5 Schillinge mit Dir zusammen zu verjubeln. Das soll ein Urlaub werden, wie es noch nie gegeben hat, beinahe vier Wochen!

Ich würde schon heute abend kommen, aber die Reederei will der Besatzung ein Essen geben, bei dem ich eine Rede halten muß!! Liebe Brüder in Christo, betet für eine arme Seele (und für die Zuhörer)!

Hoffentlich sehe ich Dich und die beiden Alten morgen um 4.45 Uhr. Was ich sonst noch weiß, erzähle ich Euch mündlich, und was Ihr Neues wißt, höre ich mit an. Gruß an alle.

„Sund“

Aus dem „Schiffskameraden“ vom
Dienstag, den 25. Juli 1922.

Ein fröhliches Beisammensein fand gestern abend in Bolters Hotel in der City statt. Sir Theopompous Harter, Präsident und Geschäftsführender Direktor der bekannten Reederei Harter & Harter (auch wohl „Blauweiß-Linie“ genannt), hatte die Besatzung des Schiffes „Hurryng Angel“, über dessen abenteuerliche Reise wir in der vorigen Ausgabe des „Schiffskameraden“ berichtet haben, zu einem Essen eingeladen. Der Ehrengast des Abends war Mr. Richard Pomfret, der gegenwärtig in ganz England als der jüngste Kapitän bekannt ist. Anwesend waren ferner (außer Sir Theopompous und den beiden übrigen Teilhabern der Firma, Sir Cantrip Siskin und Mr. Alston Tirrold Harter) der Kapitän der „Hurryng Angel“, R. B. Cobb, der, wie wir erfreulicherweise mitteilen können, sich von seinen Verletzungen vollkommen wieder erholt hat, seine Gattin, Mrs. Cobb, Mr. R. Pomfret, Mr. James Alfred und sämtliche übrigen Besatzungsmitglieder. Es war ein glücklicher Gedanke der Direktion, daß sie auch die Angehörigen der leider während des Sturmes verunglückten Seeleute, Mrs. Duckswitch, die Mutter des ehemaligen Ersten Steuermannes, Mrs. Mince, die Witwe des Schiffstewards, und Miß Jeanie Mac Whirter, die Braut des ehemaligen Zweiten Steuermanns, eingeladen hatte.

Nach den üblichen Trinksprüchen richtete Sir Theopompous Harter eine Ansprache an die Anwesenden. Er erklärte, daß er noch in der alten Schule der britischen Wirtschaft groß geworden und daß dies in gewisser Beziehung eine harte Schule gewesen sei. In gewisser Beziehung sei es daher für einen Leopard genau so schwer, sein Fell zu ändern, als für die Reederei ihre Kontorflagge zu wechseln (lauter Beifall und Rufe „Hoch Blauweiß!“). Man hätte harte Worte über die britische Wirtschaft gebraucht, aber zwei große Dinge könne sie für sich buchen:

Erstens. Sie habe den Sturm abgewettert (Beifall).

Zweitens. Sie sei nicht so schwerfällig, als daß sie sich nicht auch veränderten Verhältnissen anzupassen verstünde (starker Beifall).

Er dürfe wohl mit einiger Genugtuung feststellen, daß dieses Beisammensein in diesem historischen Hotel und in dieser historischen Stadt ein Anzeichen dafür sei, wie zum mindesten in Schiffahrtskreisen ein neuer Geist Einzug gehalten hätte. Er hege die Hoffnung, daß alle Anwesenden mit ihm darin übereinstimmten, diesen Geist willkommen zu heißen und dafür zu sorgen, daß die Saat, die auf diesem Zusammensein gesät, in Zukunft zu einer stolzen Ernte führen würde (stürmischer Beifall).

Er wolle sich nicht verbreiten über die Leistungen der Herren da vor ihm, aber er sei gewiß, daß überall da, wo von der britischen Handelsmarine die Rede sei, die Taten der „Hurryng Angel“-Besatzung aus der Erinnerung aufleuchten und die Herzen höher schlagen lassen würden (Zurufe: „Wir müssen ja rot werden!“).

Weiterhin erklärte Sir Theopompous, daß es in vergangenen bösen Tagen, die hoffentlich für immer vorüber seien, bei leider allzu vielen Reedereien gang und gäbe gewesen sei, Seeleute wie Arbeitstiere zu behandeln, die – vielleicht nach einem Leben treuer Diensterfüllung – einfach auf die Straße gesetzt worden wären. Er freue sich sagen zu können, daß die Firma Harter & Harter beschlossen habe, ein neues System in Anwendung zu bringen, von dem in Zukunft, wie er hoffe, alle Anwesenden ihre Vorteile haben würden.

Sie seien entschlossen, mit der Zeit zu gehen und sich von ihren Segelschiffen zu trennen (Pfuirufe), aber sie würden in ihrem Dienst oder in dem ihres Tochterunternehmens, der „Südreise“, alle die Offiziere und Mannschaften weiterbeschäftigen, die ihnen in der Vergangenheit gedient und die auch fernerhin bei ihnen bleiben wollten. Mit Hilfe seines Sohnes Aston habe er einen Plan ausgearbeitet, wonach jedes Besatzungsmitglied, ganz gleich, ob Offizier oder Mann, der fünf Jahre im Dienste der Reederei stünde, Anspruch erhalten solle auf eine Gratifikation, wohingegen alle länger dienenden Leute – und er hoffe, daß alle Anwesenden dazu gehören würden – Pensionsberechtigung erhalten sollten (Beifall).

Wenn auch die „Hurryng Angel“ in Kürze die Flagge wechseln würde, so hoffe er doch, daß alle Anwesenden weiterhin unter der blauweißen Flagge von Harter & Harter fahren würden. Für jeden einzelnen stehe ein Platz auf einem der neuen und kurz vor der Indienststellung befindlichen Schiffe, „Piddington“ und „Plimsoll“, offen (lauter Beifall).

Weiterhin erklärte Sir Theopompous, daß sicher alle Anwesenden in den Zeitungen gelesen hätten, wie sehr alle Schiffahrtskreise Mr. Richard Pomfret in ihr Herz geschlossen hätten. Manch einer hätte es ein hartes Herz genannt, aber dafür sei es auch ein Herz aus Eichenholz (Zustimmung). Er wünsche Mr. Pomfret weiterhin alles Glück in seiner Laufbahn, die er mit so überraschendem Erfolg begonnen habe. Er habe das große Vergnügen, sein Glas auf das Wohl von Mr. Pomfret zu leeren.

Mr. Pomfret erwiderte und dankte allen Anwesenden, im besonderen Sir Theopompous, für das freundliche Willkommen, mit dem man ihn an diesem Abend begrüßt hätte. Sie hätten miteinander schwere Tage durchgemacht, aber wie die britische Wirtschaft hätten auch sie den Sturm abgewettert, und er glaube im Namen aller sprechen zu dürfen, wenn er sage, daß sie, genau wie die britische Wirtschaft, sich ebenso freudig und dankerfüllt den neuen Verhältnissen anpassen würden, die ihnen die Firma so großzügig angeboten habe (starke Zustimmung). Er sagte, über ihn sei großer Quatsch geschrieben worden („Nein! Nein!“). Na gut, wenn nicht Quatsch, dann Quatsch mit Soße! (Hochrufe). Er habe in jeder Beziehung Glück gehabt, vor allem aber darin, der Kamerad einiger der besten Seeleute der Welt gewesen zu sein, und hoffentlich würden sie noch oft wieder miteinander fahren.

Kapitän Cobb erklärte in seinem Trinkspruch auf die Reederei, daß Sir Theopompous ihn dazu verführt habe, den Unter fallen zu lassen und mit einer Freipassage an Land zu bleiben. Er habe mit mancher Mann-

schaft und auf manchem Schiffe gefahren, aber er könne wahrheitsgemäß nur sagen, daß die Mannschaft der „Surring Angel“ die beste gewesen sei, die er je kennengelernt habe, und wenn sie nicht gewesen wäre, dann würden sie bestimmt an diesem Abend nicht beieinander sitzen. Er hätte noch nie solch ein Wetter erlebt, aber auch noch nie solche Männer. Er wünschte der Firma Blühen und Gedeihen, das sie, wie er erklärte, bestimmt immer dann haben werde, solange sie solche Männer auf ihren Schiffen beschäftigen würde.

Nachdem Mr. Coggins (Roch), Mr. Cradley und Mr. Botloe die Gesellschaft mit einigen Liedern erfreut hatten, antwortete Sir Cantrip Siskin im Namen der Reederei und erinnerte daran, daß der alte englische Wahlspruch laute: „Einer und Alle!“ und daß sie stets daran denken sollten, wie sie alle zusammen in einem Boote säßen (Zustimmung).

Als nächster Punkt der Festfolge erregte die Auf-
führung eines Seemannschwankes „Der lahme Teufel
oder Die schwimmende Hölle“ große Heiterkeit. Ver-
fasser und Darsteller waren die Herren Breinton,
Mordiford, Rue, Pillows, Guller, Coggins, Oke
(Zimmermann), Cantlow (Segelmacher), Pencome und
Staplow unter Beihilfe von Loach, dessen Liedvortrag
„Pumpt, Sungens, pumpt“ die Zuhörer zu Beifalls-
stürmen hinriß.

Mr. James Alfried stattete der Reederei den wohl-
verdienten Dank ab und bat dann alle Anwesenden, sich
zu erheben und durch eine Minute Schweigen das An-
denken der lieben Kameraden zu ehren, die der Sturm
ihnen genommen hatte.

Nach dieser ergreifenden Ehrung gab das Gesangsquintett der Herren Nylton, Berrow, Evesbatch, Wallers und Suckley einige stimmungsvolle Vorträge alter englischer Volkslieder zum besten. Die gesamte Begleitung lag in den Händen von Mr. Bert Kempley.

Mr. William Purple, der durch Zurufe aufgefordert wurde, eine Rede zu halten, trug die Ballade „Das Räuberleben ist vorbei“ vor und sagte, daß auch er wie Kapitän Cobb den Anker wegschmeißen würde. Er habe eine Anstellung als Aufseher beim Wasserwerk gefunden (Gelächter und Hochrufe).

Der Fortgang des Festes endete zu später Stunde mit einer kurzen Ansprache von Mr. Alton Tirrold Harter und dem Gesang der Nationalhymne.

Wörterklärungen

- Abdrift . . . die Fahrt, die das Schiff wider Willen vor Wind oder Strömungen macht, d. h. abtreibt
abfallen . . . den Bug mehr nach der dem Winde abgekehrten Seite drehen
anliegen . . . einen Kurs halten, auf ein Ziel lossegeln
anluven . . . den Bug des Schiffes mehr nach der Windseite zudrehen
anmustern . . . Dienst auf einem Schiff annehmen
Anschlagbändsel . . . dünnes Tau, mit dem das Segel an einer Rahe usw. befestigt wird
ansteden . . . an einem Tau durch einen Knoten befestigen
aufbrisen . . . (vom Winde) stärker werden
aufkommen (mit dem Ruder) . . . nach der dem Winde abgekehrten Seite herüberlegen
aufkommen (ein Schiff kommt auf) . . . näherkommen
auslaufende See . . . die See kommt von hinten und holt das Schiff ein
aufziggen . . . mit Masten, Rahen und Tauwerk versehen; (allgem.) anfertigen
aufschließen (ein Tau) . . . in Kreise legen
aufstakeln . . . 1. (allgem.) die Takelage anbringen; 2. eine bestimmte seemännische Arbeit mit Leinen, Rundhölzern und Segeln (z. B. die Anfertigung eines Treibankers) verrichten
Auge . . . Schlinge am Ende eines Taus
Auslieger . . . ein über die Schiffsseite hinaustragendes Stück Bauholz
auslöcheren . . . 1. aus dem Kurs laufen; 2. ein Tau aus einem Block herausziehen
auslöcheren . . . aus der Richtung weichen
aussteden . . . eine Kette oder eine Leine nachlassen
Außenhaut . . . Gesamtheit der Platten, die — bei einem eisernen Schiff — das Gerippe bedecken
Außenklüver . . . dreieckiges Segel am Vorschiff
Bad . . . 1. vorderer Decksaufbau (siehe Abb. 1); 2. Tisch
Badschaffer . . . Aufwärter einer Tischgenossenschaft
badtschlagen . . . zurückschlagen
Balancierbügel . . . Bügel, in dem eine Lampe od. ä. nach allen Seiten beweglich aufgehängt ist
Balje . . . Aufwäschschiff
Baum . . . Rundholz unten an einem Segel
bebändseln . . . mit Bändseln (dünnen Befestigungstauen) versehen
beidrehen . . . ein Schiff mit dem Bug in die Windrichtung gehen lassen

belegen (ein Ende)... am Belegnagel oder einer Klampe durch mehrere Male kreuzweises übereinanderlegen befestigen
 Belegnagel... schwerer hölzerner oder eiserner Nagel zum Befestigen von Tauwerk
 Besahn... vierediges Segel in Längschiffrichtung am Kreuzmast
 Besahnschoot an!... Ausruf, wenn Schnaps verteilt werden soll; daher „Besahnschoot an! machen“ = Schnaps trinken
 Beschlagzeifing... dünne Leine zum Umschnüren des unter die Rahen aufgeholtten Segels
 bestropfen... mit Stropfs (Ringen aus Tauwerk) versehen
 Betinge... 1. aufrechtstehende, aus dem Deck hervorragende Bohlen, die das Spill (die Winde) halten; 2. an Deck stehende Voller (siehe Abb. 1)
 Betingenie... Stück Bauholz zum Abstützen der Betinge
 Bloch... Rolle mit dem zu ihrer Befestigung notwendigen Holz- oder Eisenmantel
 Bootsfender... Polster aus umsponnenem Kork, Berg usw., das außenbords gehängt wird, um die Außenhaut vor Beschädigungen zu schützen
 Borstag... Tau zum Stützen eines Mastes in Längschiffrichtung
 Brasse... Leinen an den Enden der Rahen, mit denen die Rahen in der Horizontale gedreht werden
 brassen... die Rahen in der Horizontale drehen
 Brakblod... Bloch, über den eine Brasse geführt wird
 Bucht... siehe „Taubucht“
 Bübel... Umgangsausdruck für „Segelmacher“
 Bugspriet... ein über den Vorderteil des Schiffes hinausragendes Stück Rundholz (siehe Abb. 1)
 Chef... Bezeichnung für Koch
 Davit... Kranvorrichtung zum Aufholen der Boote
 Decksnah... die Naht zwischen zwei Decksplanken
 dippen (eine Flagge)... als Gruß senken
 Doktor... Spitzname für den Koch
 dwars... quer; daher „dwarssee“ = quer zum Seegang, und „Dwarstreiberei“ = quer zur See treiben
 Ende... in der Umgangssprache des Seemannes gibt es „Tae“ überhaupt nicht, sondern nur „Enden“. Das Ende eines „Taes“ heißt „der Tampen“
 entern, aufentern, niederentern... klettern
 Efelshaupt... siehe Abb. 2
 Faden... Längenbezeichnung, urspr. das Maß der ausgestreckten Arme, etwa 6 Fuß, 1,83 m
 Fall... Tau zum Hochholen einer Rahen, Gaffel, eines Segels usw.
 Fancysteert... besonders kunstvoll verschlungenes und verknotetes Tau

- fieren, wegfieren . . . ein Tau nachlassen, so daß die daran befestigte Rahe, Gaffel usw. sich senkt
- Gaffel . . . Rundholz oben an einem Segel in Längsrichtung
- Galgen . . . Balken oder Eisenträger, die sich quer über das Oberdeck von Seite zu Seite eines Schiffes erstrecken (siehe Abb. 1)
- Gallion . . . Vorbau vor dem Vorderteil eines Schiffes, meist mit Ornamenten oder symbolischen Figuren verziert, daher: Gallionsfigur
- Gangspill . . . Winde (siehe Abb. 1)
- Garnier . . . Stübe Holz, Matten usw., die im Laderaum angebracht werden, damit etwaige gegen Feuchtigkeit empfindliche Ladung nicht mit der Masse in Berührung kommt
- Gatzen . . . Metallösen zum Einfassen von Löchern (für Reffbändsel usw.) im Segel
- Geer . . . eine Leine, die eine Gaffel in der gewünschten Stellung hält
- Geitau . . . ein Tau, mittels dessen die untere Ecke eines Segels aufgeholt, das Segel also zusammengeschnürt wird
- Geschirr . . . Ausstattungsgegenstände
- gieren . . . das Schiff will unter hartem Winddruck aus dem Kurs laufen
- Gig . . . schmales Boot
- Gillung . . . der nach innen gewölbte Teil des äußersten Hinterendes eines Schiffes (siehe Abb. 1)
- Glas . . . Zeitraum einer halben Stunde, der jeweils durch Anschlagen einer Glocke („glasen“) angekündigt wird. Die vierstündige Wache teilt sich also in acht Glasen
- Gording . . . Tau, mittels dessen die Unterkante eines Rahsegels unter die Rahe hochgeholt, das Segel also eingeschnürt wird
- Grätting . . . gitterförmige hölzerne Fußmatte
- Gut, laufendes und stehendes . . . die gesamte Takelage, laufend: die Tause, mit denen die Segel geheißt und bedient werden; stehend: die Stage, Wanten usw., die den Mast stützen
- Hade . . . Winkelleisen am Fuße einer Stenge
- Hahnpot . . . am Ende „hahnenfuß“artig gespreizte Leine oder Kette
- Hals . . . ein Tau oder eine Talse, mit der die untere Ecke eines Untersegels nach vorn geholt, nieder- und festgehalten wird
- handig . . . leicht zu bedienen
- Handplatte . . . ein Stück Leber, das auf die Innenfläche der Hand gelegt wird, um sich beim Nähen mit der Segelnadel nicht zu verletzen
- Hanger . . . siehe Abb. 2
- Havarist . . . ein Schiff, das Beschädigungen erlitten hat
- heißen, aufheißen, vorheißen . . . hochziehen (von Segeln, Flaggen, Lasten usw.)
- Hellegat . . . Raum für schnell bereit zu haltendes Inventar

- Feuerbaas . . . Stellendermittler für Seeleute
 hieven . . . heben
 Hoftau . . . Drahtseile, die den Mast seitlich stützen und die mit den
 Bebelainen zusammen die Wanten bilden, daher auch Wanttau
 (siehe Abb. 2)
 holen . . . ziehen
 Hundewache . . . Wache von 12 bis 4 Uhr nachts
 Jolltau . . . dünnes Tau, das über einen Block läuft und mit dem
 man ein dickeres Tau, etwa eine Trosse, herüber- oder heraufholt
 jumpen . . . springen
 Kabelgarn . . . aus Hanf gesponnener Faden
 Kabelgat . . . Aufbewahrungsraum, vor allem für Trossen usw.
 Kappe . . . Bedachung über einem Niedergang, einem Steuergerät,
 einer Luke usw.
 kappen . . . abhaden
 Kardeel . . . Bestandteil eines Tauens, aus dem es geschlagen (zu-
 sammengedreht) ist
 Kausche . . . eiserner Ring, um dessen höhlgewalzten Rand ein Tau
 gelegt wird
 Kinf . . . Verschlingung eines Tauens
 Klampe . . . Doppelnagel aus Holz oder Eisen, an dem Tauwerk
 festgemacht wird
 Kleidung . . . Umwicklung von Ketten, Trossen usw. mit Stoff, altem
 Segeltuch oder Schiemannsgarn
 Klipperschiff . . . schnellsegelndes Schiff mit scharfem Bug und schar-
 fen Wasserlinien
 Klotze . . . ein rundes Stück Hartholz, das mit einer Rille zum
 Herumlegen einer Leine und mit einer Durchbohrung zum Hin-
 durchsteden einer anderen Leine versehen ist
 Klüberbadstag . . . ein Tau, durch das der Klüberbaum seine Be-
 festigung erhält
 Klüberbaum . . . Verlängerung des Bugspriet (siehe Abb. 1)
 Knagge . . . Klampe, ein Doppelnagel aus Holz oder Eisen
 Knüppeln (ein Schiff) . . . durch allzu großen Segelbruch voran-
 treiben
 Kojе . . . Bett
 Kombüse . . . Küche (siehe Abb. 1)
 krängen . . . sich nach einer Seite neigen
 Kuhl . . . Teil eines Oberbeds zwischen zwei erhöhten Bed's, etwa
 zwischen der Back und der Poop
 laschen . . . mit Tauwerk befestigen
 Laschings . . . mit Tau hergestellte Verbindung zweier Gegenstände
 lee . . . die vom Winde abgewandte Seite eines Schiffes
 Leesegelallblock . . . kleinerer Block für das Fall eines Leesegels
 (Leesegel werden an den Leesegelspieten noch seitlich der Rah-
 segel gesetzt, siehe Abb. 2)

- Segel . . . Tauringe an den Ranten eines Segels
 Senzspforte . . . siehe „Worte“
 lenzschlagen (von der Pumpe) . . . kein Wasser mehr ansaugen
 Sief . . . Tauseinfassung des Segels
 Lloyd's . . . Vereinigung von Seeverversicherern in London
 Log, Logge . . . Gerät zum Messen der Fahrgeschwindigkeit. Ein dreieckiges, an den Ranten mit Blei beschwertes Brett wird vom Heck aus ins Wasser geworfen. Während das Schiff von ihm wegläuft, wird an den Knoten der an der Logge befestigten und von einer Rolle ablaufenden Leine nach dem Stundenglas die Anzahl der zurückgelegten Seemeilen gezählt
 Lose durchholen . . . ein Tau straffziehen
 Lose geben . . . ein Tau locker lassen
 Lose gewinnen . . . ein Tau lockert sich selbst
 Lufenkleid . . . Lufenperfenning
 luv . . . die dem Winde zugewandte Seite des Schiffes
 lurgierig . . . ein Schiff hat das Bestreben, mit dem Bug in den Wind zu drehen
 Marlschlag . . . Knoten, den man beim Marlen, d. h. dem Befestigen des Segels an einem Rundholz macht
 Marlspieker . . . spitzer Eisendorn zum Befestigen des Segels an den Rahen, zum Spleißen usw.
 Mast . . . siehe Abb. 1 und 2. Die „Surrting Angel“ hat drei Masten (von vorn angefangen): God- oder Vormast, Großmast, Kreuzmast. Jedes zu einem bestimmten Mast gehörige Zubehör bekommt daher in seiner Bezeichnung die Vorsilbe God- (oder Vor-), Groß- oder Kreuz- (z. B. Kreuz-Rabe). Der einzelne Mast besteht aus drei Teilen (von unten): Untermast, Maststenge, Bramstenge. Jedes zu einer bestimmten Stenge gehörige Teil bekommt daher nach ihr wiederum ihre Sonderbezeichnung (z. B. Groß-Marswant)
 Masttragen . . . aus Segeltuch gefertigte Umkleidung, die eben oberhalb des Decks um den Mast gelegt wird, um das Eindringen von Wasser durch das Mastloch in den Schiffraum zu verhindern
 Nachthaus . . . das Gehäuse für den Steuerkompaß nebst Lampen
 Nagelbank . . . Latte, die mit Belegnägeln zum Festmachen des laufenden Tauwerks versehen ist
 Niederholer . . . Tau zum Niederholen einer Rabe
 Rod . . . Ende einer Rabe, einer Gaffel usw. (siehe Abb. 2)
 Rodohr . . . Ring aus Tauwerk an der oberen Ede eines Rahsegels
 Offiziersanwärter . . . der englische Ausdruck „apprentice“ wäre wörtlich mit „Steuermannslehrling“ zu übersetzen und zeigt damit zugleich die besondere, von deutschen Schiffen abweichende Form der Ausbildung des Offiziersnachwuchses
 Ohrholz . . . ein Stück Bauholz, das unmittelbar neben dem Steven, der Vorderkante des Schiffsbugs, liegt

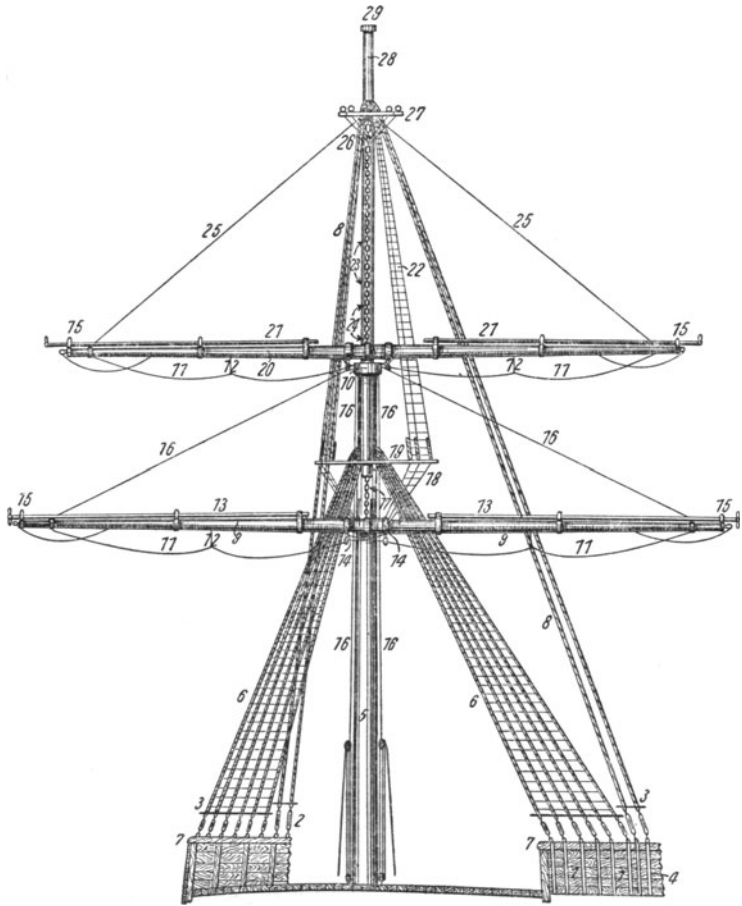
- Oljad ... ein Segeltuchsad, der außenbords gehängt wird und durch den man Öl auf die See sichern läßt; ein an sich veraltetes Verfahren, dessen Bezeichnung aber gelegentlich auch auf andere Formen des Ausbringens von Öl angewandt wird
- Pahlstet, laufender ... eine bestimmte Art von Schlinge, bei der der Knoten (wie beim Lasso) auf der Leine hin- und herlaufen kann
- Paketboot ... veralteter Ausdruck für ein Schiff, das regelmäßig zwischen zwei bestimmten Häfen verkehrt
- Pantry ... Anrichte für die Kajüte
- Pardunc ... ein Tau, das den Mast nach seitlich hinten stützt (siehe Abb. 2)
- Perlenning ... ein Streifen oder Stück Segeltuch zum Schutz gegen Nässe
- Pferd, Handpferd, Fußpferd ... siehe Abb. 2
- Pfote, Lenzpfote ... seitliche Öffnungen im Schanzkleid, die mit einem selbsttätig sich hebenden Deckel verschlossen sind und durch die das Wasser von Deck abläuft
- Plattenstoß ... die Stelle, an der auf der Außenhaut des Schiffes zwei Platten zusammenstoßen bzw. vernietet sind
- Platting ... mattenähnlich geflochtenes Tau
- Poller ... Pfahl oder Pfosten an Deck zum Belegen der Untertrosse (siehe Abb. 1)
- Pull ... ein Zug an einem Tau beim Aufhieven eines schweren Gegenstandes, währenddem ein Arbeitslied gesungen oder durch anfeuernde Rufe die Kommandos gegeben werden
- purren ... weden
- Püttings ... siehe Abb. 2
- Pütz ... Eimer
- Quartermeister ... ein Vollmatrose, der ausschließlich ein Schiff zu steuern hat
- Rad ... eisernes Verbindungsstück, mit dem eine Unterrabe drehbar am Mast befestigt ist
- Rabe ... Rundholz oben an einem Rahsegel, d. h. einem Segel in Querschiffsrichtung (siehe Abb. 2). Jeder Mast der „Gurröping Angel“ trägt fünf Raben (von oben): Oberbramarabe und Unterbramarabe (an der Bramstenge), Obermarsrabe und Untermarsrabe (an der Marsstenge) und eine Unterrabe, die jeweils Godrabe, Großrabe oder Kreuzrabe heißt
- raumer Wind ... jeder Wind, der günstiger als 45° von vorne in das Segel fällt, aber nicht genau von hinten kommt
- recht ... genau
- Reep ... Tau
- Reep schlagen ... ein Tau anfertigen
- Reff ... 1. Vorrichtung zum Verkleinern des Segels; 2. der eingerollte oder eingebundene Teil des Segels selbst

- Reffbändsel ... kurze Leine zum Einbinden eines Teils des Segels reise, reise! ... Verdeutschung des englischen „rise“, Werdruß zum Aufstehen
- Reling ... 1. ein durchbrochenes Geländer, mit dem ein Deck umgeben ist; 2. der obere Balken des Schanzkleides (siehe Abb. 2)
- Riemen ... Bootsrunder
- Riggen ... allgemeine Bezeichnung für die Segel, das ganze laufende und stehende Gut
- Ringbolzen ... Bolzen mit einem Ring am Kopf
- rollen ... Vereinigung von Schlinger- und Stampfbewegungen
- Ruder ... allgemeine Bezeichnung für das Steuergerät
- Ruderfingerling ... Zapfen, mit denen das Ruder eingehängt ist und um die es sich dreht
- Ruderkopf ... oberer Teil des Ruderschaftes, der Säule, um die sich das Ruder dreht
- Rudertörn ... der bestimmte Zeitraum, den der Mann am Ruder steht (in diesem Falle: 2 Stunden)
- Runge ... Sprosse einer eisernen Leiter
- Rüste ... ein an die obere Bordwand eines Schiffes gebolztes, leichtes Stück Bauholz, das dazu dient, die Wanten und Pardunen zu spreizen
- Rüsteisen ... siehe Abb. 2
- Sahling ... siehe Abb. 2
- Schäfel ... U-förmig gebogenes, eisernes Verbindungsstück, das durch einen Schraubbolzen abgeschlossen wird
- Schanzkleid ... Schutzwehr um ein Deck (siehe Abb. 2)
- Schamfielung ... 1. durch Reiben entstandene Beschädigungen; 2. ein am stehenden Gut angebrachter und vor Schamfielungen schützender Taufranz
- Schauerkleid ... Verfenning
- Scherbretter ... Bohlen, die im Laderraum angebracht werden, um das Verrutschen der Ladung zu verhindern
- scheren, einscheren ... 1. ein Tau durch einen Block holen; 2. ein Tau spannen; 3. aus dem Kurs laufen
- Scheuerprahm ... Arbeitsfahrzeug, das vor allem beim Säubern und Malen der Außenbordwand gebraucht wird
- Schiemannsgarn ... eine aus zwei oder drei alten Kabelgarnen zusammengedrehte, dünne Leine
- Schiffen ... von einer Seite auf die andere übergehen oder übergehen lassen
- Schlag ... Knoten
- Schlingern ... von einer Seite auf die andere wälzen
- Schlingerbretter ... handhohe Leisten, die auf den Tisch gesetzt werden, um das Herunterrutschen des Geschirrs bei Seegang zu verhindern
- Schloßholz ... ein Verbindungsstück zwischen Untermast und Stenge bzw. zwischen Marsstenge und Bramstenge

- schmarten ... ein Tau mit Segeltuch bekleiden
- Schoot ... 1. Kette oder Tau, mit welchem der untere Teil der oberen Rahsegel (Marssegel und Bramsegel) längs der unter den Segeln befindlichen Rahe ausgespannt wird; 2. Tau oder Talje, womit die untere Ecke eines Untersegels nach hinten gezogen wird
- Schoot, geschridte ... eine Schoot, die ein Stück nachgelassen ist
- Schothorn ... untere Ecke eines Segels, an der die Schoot angreift
- Schott ... dieser Ausdruck bezeichnet nahezu alle Wände eines Schiffes, soweit sie nicht zum Kumpf gehören
- Schuh ... eine Zusammensetzung aus Holz und Eisen als Lager unter dem Fuß eines Mastes
- Schwabber ... Schrubber aus Baumwoll- oder Hanffäden zum Deckwaschen, daher „schwabbern“ = im Wasser plantischen und „Schwabberede“ = der Teil des Decks, an dem bei Seegang viel Wasser „schwabbert“
- Schwanenhals ... Zapfen am Ende eines Baumes, um den er am Mast drehbar ist
- Seele ... das mittlere Garn eines Tauses oder Drahtseils
- Segel ... siehe Abb. 2. Jeder Mast der „Hurring Angel“ trägt fünf Rahsegel (von oben): Oberbramsegel, Unterbramsegel, Obermarssegel, Untermarssegel und Untersegel, das am Fockmast Fock, am Großmast Großsegel, am Kreuzmast Bagien heißt. Zu diesen querschiffs stehenden Segeln kommen noch die längschiffs stehenden, dreieckigen Stagsegel: zwischen Klüverbaum und Fockmast (Außenklüver usw.), zwischen Fockmast und Großmast, zwischen Großmast und Kreuzmast (Kreuz-Stagsegel usw.). Und schließlich noch ein Gaffelsegel am Kreuzmast: der Besahn.
- Segel anschlagen ... an den Rahen oder Stagen befestigen
- Segel aufgeien ... ein Segel unter die Rahe ziehen
- Segel aufholen ... ein hochgezogenes Segel mit der Hand unter die Rahe holen, um es dann festzumachen
- Segel aufsuchen ... unter die Rahe aufbringen und festbinden
- Segel bergen ... Segel herunternehmen
- Segel beschlagen, Segel festmachen ... mit einer dünnen Leine umschnüren
- Segel kürzen, Segel mindern ... einen Teil der Befestigung eines Schiffes wegnehmen
- Segel losmachen ... die dünnen Leinen, mit denen die festgemachten Segel umschnürt sind, lösen
- Segel reffen ... mittels Reßbändsel verkleinern
- Segel wegnehmen ... allgemeiner Ausdruck für das Aufholen und Festmachen eines Segels
- Segelkammer, Segelkaje ... Aufbewahrungsraum für Segel
- Stiff ... ein leicht gebautes Boot

Sonne schießen... mit dem Sextanten nach der Sonne eine Ortsbestimmung vornehmen
 Spate... Handgriff am Steuerrad
 Spannschloß... siehe „Wantschraube“
 Spant... eine der gebogenen Querrippen des Schiffes
 Speigat... Loch in einer Wand oder einem Deck, durch das Wasser abfließen kann
 Spiere... jedes beliebige Rundholz für Masten, Stengen, Rahen, Gaffeln usw.
 Spleiß... durch Flechten hergestellte Verbindung zweier Tauen
 Spreizlatte... siehe Abb. 2
 Sprung... die von der Mitte nach vorne und hinten ansteigende Kurve des Decks
 Stag... Tau oder Drahtseil zum Stützen des Mastes in der Längsrichtung
 Stagsegel... dreieckige Segel, die zwischen den Masten in Längsrichtung gesetzt werden
 stampfen... Bewegung eines Schiffes in der Längsrichtung
 Stelling... Gestell
 Stenge... Rundholz zur Verlängerung des Untermastes (siehe Abb. 2)
 Steuerjoch... Querholz eines Bootsruders, an dem die Ruderleinen ansetzen
 Steben... vordere Kante des Schiffsrumpfes
 Stopper... ein Ende Leine, womit zwei Tauen, eine Kette usw. zeitweise zusammengehalten bzw. gebremst werden
 Strecktau... bei schwerem Wetter über Deck gespannte Tauen zum Festhalten
 Strich... $\frac{1}{32}$ der Windrose, d. h. 11,25°
 Stropp... Ring aus Tauwerk
 Sturmleiter... Strickleiter mit Latzen als Sprossen
 stützen... das Ruder etwas nach der Seite herüberlegen, nach der das Schiff aus dem Kurs weichen will
 Stützenverkleidung... Umwicklung von Deckstützen mit Stoff, altem Segeltuch oder Schiemannsgarn
 Süll... Schwelle
 Tageswächter... die Leute (Unteroftiziere und Koch), die nicht bei einer Wache eingeteilt sind und den ganzen Tag über Dienst tun
 Tafelage... alles, was zum Vorheizen der Segel notwendig ist (Mast, Spieren, stehendes und laufendes Gut)
 tafeln... ein Schiff mit Leinen und Segeln versehen
 Talse... Flaschenzug
 Lampen... siehe „Ende“
 Taubucht... Krümmung oder Kreis eines aufgerollten Taus
 tauen... an einem Tau hinterher schleppen
 Timmann... Umgangsausdruck für Zimmermann

Topp ... Mastspitze
Toppenant ... siehe Abb. 2
topplastig ... topfschwer
Törn ... der einzelne Rundgang einer Tauumwicklung
Treibanker ... schwimmende Hemmvorrichtung, die das Schiff in schwerer See mit der Nase gegen Wind und Wellen hält und die meistens aus einem an einem Rundholz befestigten, dreieckigen Segel besteht, dessen untere Spitze beschwert ist
übergeben ... (mit dem Ton auf „über“) auf die andere Seite rutschen (besonders von Ladung)
überholen ... 1. (mit dem Ton auf „über“) auf die andere Seite legen; 2. (mit dem Ton auf „holen“) nachsehen und instand setzen
umlaufen (vom Wind) ... veränderlich sein
unklarer Anker ... Anker mit einem herumgeschlungenen Tau
verholen ... ein Schiff von einem Liegeplatz zum anderen bringen
verschalken ... die Lufen wasserdicht mit Versenkungen überdecken
vertörnen ... durcheinanderschlingen
Vollschiff ... ein Fahrzeug mit drei vollgetakelten Masten (Gockmast, Großmast, Kreuzmast)
Vorpiek ... Raum in der Bugspitze eines Schiffes
Vorschiff ... der vordere Teil des Schiffes, in dem sich zumeist die Mannschaftsräume befinden
Wache ... 1. Teil der im Dienst befindlichen Mannschaft; zumeist eingeteilt in zwei Wachen, Backbord- und Steuerbordwache (Freiwache: die unbeschäftigte Mannschaft); 2. Zeitraum, während der die Wache Dienst hat, zumeist vier Stunden
Warbel ... Metallhaken, dessen Bolzen sich in einem Ring dreht, „wirbelt“
wahrschau! ... Achtung!
Want, Wanttau ... siehe Abb. 2
Wantsschraube ... spannschloßartige Vorrichtung, mit der das Unterende eines Wanttaues, einer Pardune usw. am Rüsteisen befestigt ist und mit der der Zug auf den Tauen verstärkt bzw. nachgelassen werden kann (siehe Abb. 2)
Wassergraben ... Rinnen zu beiden Seiten des Decks zum Ableiten des Wassers
Wasserstag ... Drahtseil, das das Bugspriet nach unten zur Spitze des Schiffes hin abstützt
Webeleine ... Strickleiter in den Wanten
Webeleinensteif ... eine bestimmte Art von Knoten
wegsetzen ... 1. den Bug oder das Heck eintauchen; 2. ein Schiff versenken
Wurfanker ... kleiner Anker
Zeifing ... kurze, spitz zulaufende Leine
Zeug ... allgemeiner Ausdruck für Segel
Zimmermannsgast ... Gehilfe des Zimmermanns
zurren ... mit einem Tau festmachen

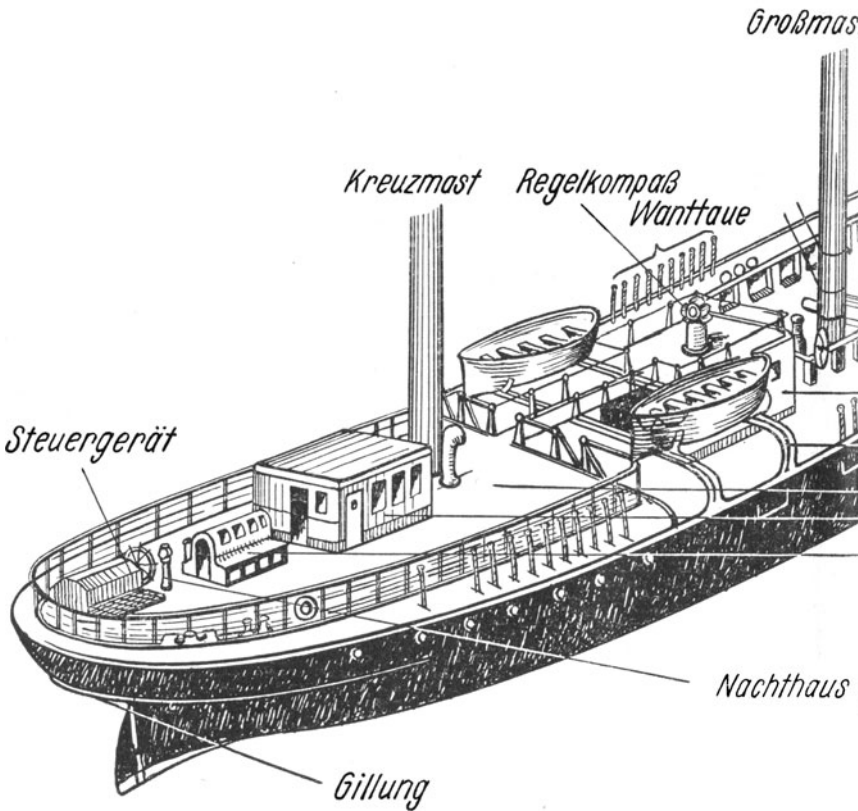


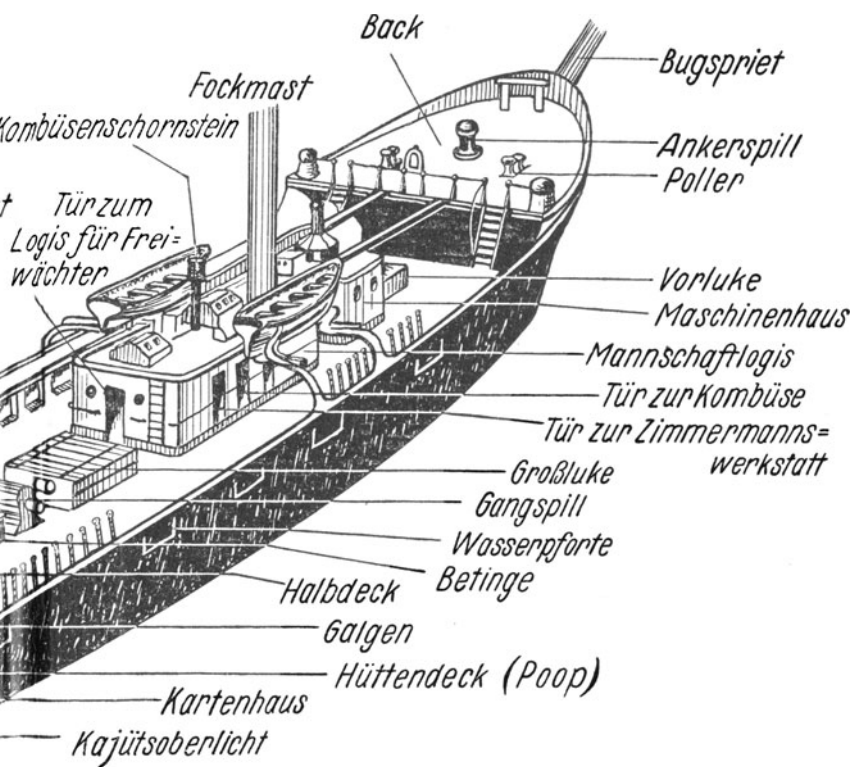
Unterer Teil eines Mastes

Die Zeichnung (nach Paasch, „Vom Kiel zum Flaggenknopf“) zeigt lediglich den Untermast und die Marsstenge, die Unterrahe und die Marsrahe. Die „Hurrying Angel“ besitzt darüber noch die Bramstenge und drei weitere Rahen.

- | | | |
|--|--------------------------------|-------------------------------|
| 1. Schanzkleid | 10. Eselshaupt des Untermastes | 21. Bramleesegelspiere |
| 2. Wantschrauben | 11. Fußpferde | 22. Stengewant |
| 3. Spreizlatten | 12. Springpferde | 23. Marsstenge |
| 4. Rüsteisen | 13. Leesegelspiere | 24. Dreherep der Marsrahe |
| 5. Untermast | 14. Rackbänder | 25. Toppenanten |
| 6. Wanten (Hoftaue und Webeleinen) | 15. Rahnocken | 26. Brampüttings |
| 7. Reling | 16. Toppenanten | 27. Bramsahling |
| 8. Pardunen | 17. Kettenhanger | 28. Topp der Marsstenge |
| 9. Unterrahe (jeweils Fock-, Groß- oder Kreuzrahe) | 18. Püttings | 29. Eselshaupt der Marsstenge |
| | 19. Mars | |
| | 20. Marsrahe | |

Deckansicht der „Hurrying Angel“





(Steuerkompas)